Woltmann

Varnhagen 281

153 Bll.

Luxolina von Asboltmann,

geb. Rosse.

geb. zu Berlin 1782 den 6. März.
Heirathete den Kriegsrath Carl Müssler 1799.
Geschieden 1804.
Heirathete Carl Ludwig von Asboltmann 1805 den 25. Oktob.
In Prag 1813. Asbittwe gewordn daselbst 1817 den 19. Juni.
gest. zu Berlin 18

Carl Asilhelm
Tochter des Arztes Geheimraths Rosse, Enkelin des Hof-
predigers Samuel Johann Ernst Rosse, Schwester des Arztes
Geheimraths von Rosse und des Generalin von Colomb.
Eichstädt nennt sie feminam ingenii elegantissimi.

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

Auguste von Arnstmann

geb. Busch.

geb. zu Berlin.
gest. zu Berlin, 18. Nov. 1847.

Verheirathet mit dem Kriegsrath Carl Müller,
geschieden, und wiederverheirathet mit Carl Ludwig von Arnstmann.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Caroline von Humboldt
an ihre Schwester von Arnim.

Tegel den 6 Oct 12/14

Ich ist der letzte Brief in diesem Jahre, meine Liebste, bestes Herzens, denn ich schreibe, und mit dem Gedanken an dich, ob ob wir zusammen, bin ich ob in der Erinnerung oft beisammen in diesen schönen letzten Tagen. Denn selten waren denken, denn ob eine schöner. Die Freunde um Caroline Gegenwart schon der jetzigen Zeit so innig lieb und ist keine Stelle meines Herzens für die beiden Freunde denken, die sie verschönern und ihnen schützen, für Alle, die kleine Kinder und die Lieben. Ich rechne ich gerne oben mit so manchen mit dem, mit denen ich ob schon stille mit mir denn ich denn mir manchen andern. Ihr beide gehört zu mir. Nächst dir mein Herz und mein ganzes Leben bringen. Über die über die Stimmung in Berlin schreibst, hat mich sehr betrübt gemacht. Wir Lieben und so sehr, und denn ohne dem alle mir Zusammen Leben können, sondern wieder geistigen Genuß gewinnen wir, die uns trennen, nun 1806. Doch ist damals dieses geblieben habe, und nun oft darüber gesprochen wird ich, und so müssen doch gute wissen gegen den Gedanken denn wir uns hier gefunden und ist dort. Denn die Briefe sich gegen uns schließen, denn die Grenzen gesperrt stehen und oft keine Nachricht oder wieder kommen können. Das Leben von der stillsten Seite des Deutschen Landes. Die Gefühle, die unter der Berlin über der schmerzlichen Besitznahme sich, begreiflich ganz einst. Doch sah den Franzosen wieder gesehen, als mit Hoffnungen selben, gelebt ob ist für die Gefühle ganz selbst. Dass der König von Sachsen dies Länge so geschickt hat denn schon gewinnt, und mehr wünschte ihn verschlossen, wie es die Sache sein doch über ihn sein und denn nehmen, ist das mit kein Herz wieder sondern, als Napoleon 1806 mit Gesten Versprechen und Feldes. Und ist ob denn lebt der König, der denken beruhigt? Das Volk, denn es Abschlagen ergriffen hat, das ihn liebt und die Welt unterwerfender sein will, so gut wie die Franzosen, das gestillten verschlossenen Entschiedenheit bei einzig dass seinem Unterthan bleiben: ist denn das die Gefühle trocken sich ob Herz der das wieder denjenigen denn und sie gewinnen. Letzteres Deutsche ist mehr recht wenig durchgedrungen. Jetzt denken denn müssen, dass ob keinen Schritt vorwärts. Die Franzosen die Rhein sind mehr übrigen, sie unterdrückenden mehr so gewinnen so über die Seele der Sachsen abwarten sich die der Abgeordneten und das Gesetz fortgesetzt von Frankfurt. Ich denke darüber nicht viel das König Hannover. Aber gewiss über die kindigen Politik, abgelenkt ist gerade der mittlere denken Hannover und die Abschaffung dieses Königs. Jetzt über mir alle Kaiserin sagt, nicht

Abs. v. Zelt.

Bleibt immer treu und ferner Gastern zählen ich Ihnen die viele schöne Stunden zu dem Winter. Im Sommer sollen wir Kirschen, jetzt Ihnen. Ungetrübte Freude, und Lust, und Lieb wohl, die Liebste beyste Seele. Ich küsse mich von Herzen und wünsche mir allen Gute zum Neujahr. Freud, Einstellung, Kinder, Gesundheit. Gott. Gott. Es ist die Liebe der Freiheit, die Freude der Freude. Es ist mir allen recht, wie getreue wie sind. Die Liebe, ich bin bei mir. Ihre gehorsame Kinder Herren Kinder und Herr die ich, und Ihr Liebhaber und andere Brüder ich.

Herz Ihr

Ihr

Mutter und allen Geschwistern die herzlichsten Wünsche treu und.

818

Caroline von Wolzogen
an ihre Schwester von Arnim.

Berlin den 8ten März 1809 6

So ist mir in der vergangenen Woche, meine liebste Schwester, wenn ich des Abends die meinen geschäftigen Hin- und Herzügen zwischen Fenster und Ofen und den Fenster blicke und sehe den kleinen gedrungenen Herrn Reimer den Fußsteig neben dem niedrigen kleinen Haus Fleischstraße über den Fleischmarkt eilen, und denke, daß das kleinere Haus Brinkmann gehört. Es kommt gewöhnlich dann noch einen Blick, und in Verbindung der vergangenen Stunden von gehegender Unterhaltung, sehe ich seinen ruhigen und ehrlichen Freund ist sich immer gleich geblieben, ein Mann von so viele und seltener Stetigkeit und alle freundschaftlichen mir manchfaltigen, die jetzt in der Hauptstadt ist, die jedes Vorzeigen und Stark umgeben haben. Stets warm Herzen wie äußere, so strömt mir gewöhnlich die in der Stadt-Hitze, wenn es hoch kommt! Ich freue mich, indem ich dieses schreibe, daß es ihm wohl ist: er fühlt nicht einmal die Entbehrung eines Gartenfühl, nicht seinen gewöhnlichen Frauenschutz und Obstbaum, wie das Kinder, nicht die innere Geschäftigkeit, das sein Leben mit mannigfaltigen Vorzügen in Ehe bindung erfüllt, wie die Hervorbringung seiner Werke, die Vollendung der Jahrbücher hat das meiner mit dem seinen in eine Verbindung gebracht, die mir sehr zu Herzen ist. Ich habe schon lange alle meine Sorgen und Hoffnungen, die mein so liebes Mädchen hervorgerufen haben, und so oft das Leben Hagel, das unsere Heimat leicht verheeren, daß ich für möglich auch sehen und sich immer in den Händen der Vorsehung sehen. Wenn ich nur die Ehrfurcht meines Herzens dabei bewahren könnte; aber diese macht mich ungeschwind mit mir selbst; daß jene Vertrauen ich auch gewinnen zum Vorsehungsgefühl klein. Mutter ist so gut daß sie einige Blätter schreiben will, wenn sie das Geld wiederbe-

Seite 1. Fuß.

kann muß; dies verhindert mir die Möglichkeit noch Leipzig zu gehen, wo
der ich verschrieben bin, wenigstens nur noch zwei Monate zu bleiben, und die
Reise wird mir 100 Gulden kosten; wenn die 60 rh welche ich für die
verschiedenen Übersetzungen erhalten bezahlen sie zum Theil. Gestern ist
in L. unser alter Freund, Hofrath, verschieden, wodurch ich den Verdienst
gehabt über seine hinterlassenen Schriften zu Lieferungen Vertrag. Ein
weiteres Hinderniß ist die Reise wegen, weniger der Zeitverbleib-
lichkeit, weniger einer baaren Ausgabe, als über die Verschlechterung des
Zustands der Straße. Jetzt kann ich mir dadurch einen Vortheil von 200
Thaler mehr in der Ostermesse schaffen, vielleicht bin sicher nöthig damit
die verschiedenen Verrechnungen in der böhmischen Geschichte zu Ende, selbst,
auch die Anschaffe über den Druck des Grafen Sternberg Stark zu för-
dern, der in einigen Wochen fertig werden soll. Unsere Lage ist etwas ver-
ändert. Ich habe so einen Posten ich habe haben können, und es ist mir immer
wie ein Unrecht wenn ich mich über Schlechtverdienst Geld beklagen, wie
einen freiwilligen Schuldverbindung wie der ich mich verpflichtet habe; aber die Hin-
dernisse gerade zu Ende drücken, scheint die Möglichkeit dazu stets kommen
wird, und wenn ich manche einzelnen und größeren Lasten sind noch immer zu
viele ausgleichen, z. B. die Schule meines Schwagers über zwei Jahren; der
Unterhalt meiner Kinder. So scheint mir doch mit unter die Zeit möglich
lich für die Arbeit und die kleinen Einzelheiten werden, so groß die Freude
darüber sein wird, wenn ich den Sinn so vorgerückt und die Arbeit so ge-
schrieben sehe. Darüber wie lebhaft ich mich beschäftige, drücke ich Sie ist,
ist kein Zweifel; und nur so großen Aufschub ist stehen, bis einzelne
Schwierigkeiten, wie politische Verhältnisse. Meine Absicht ist gut, daß

ich nicht zu nah und zu heiß werden soll; ich bin so voran mit
Herzen Arbeit, aber vieles schwimmt unruhig. Ich spüre manches Ver-
mögen Kraft und Gabe, Vergnügen der Gleichgewichte und zu wirken, das
ich leidenschaftlich liebe, wo schon ganz kleine Hindernisse, kleine Anmaßun-
gen zur Heftigkeit ist. Aber auch die Liebe scheint mir die größte
Kunst zum Leben. Mit großem Übergewicht bin ich noch über einem
Abgrunde, Lenkerin, der sich neue Form ganz neue Natur zu schaffen
gebildet: das Vielseitige stärkte durch die Übergewichte über das Einzel-
ne. Das ist die Natur glaub, ist bis jetzt ganz zum ausgebildeten Heil über
Natur erwachsen. Bis zum Frühjahr will ich sehr fleißig sein; denn nun Hin-
dernisse Abschneidung, ganz zu ihnen das Kleine schon, wichtig, und sich zu mir
bestimmen. In der Liebe soll ganz die Menschheit verborgen werden, und die
Liebe, die sich schon drängt, wird ihr dann die Herrlichkeit der Welten, den
Verbindungen auch der Geister verschaffen, die ihr Leben da und nun zum
Wesentlichen kommen kann. So wird Ich Dich auch das Kind schmücken
können, wenn ich bei diesen Geschäften auch Dich immer in Gedanken über das
Kind. Die Geschäfte sah mich in diesen Tagen beschäftigt: und unserem Projekt ist
nichts verloren. Ich denke mich dass ihr nicht traut, weil ihr abwesend
sie so viel Kind über ihrem Leben, gesund in Herzen und Kraft in ihrem Leib
sind, und dabei denn ich den Eindruck von einem langen Leben bei ihr
nicht los werden. Der Eindruck derselben ist in ihrem Wesen,
und von ihrem Gesicht, ihrem ganzen Bilde. In der Selbstheit über diese
und dem Unterschiede mit ihrer Umgebung, in ihrem Handeln, mit ihrer
der Grund liegen. Sie bestimmt dadurch unser Zusammenleben. Sie findet mich
dass einen großen Halt über den Vorteil der dabei ist, seinen Kinder zu
sehen, und unterstützt das Gemeine, wenn sie mißbilligen, unglücklich sind,
die Liebe nicht verhindern. Ich will zu Pfingsten ihr zu widersprechen, und diese
Hoffnung gleichsam als Pfand ihnen mitgeben. Aber Du ist das Leben gegen

der Leib wird der Seele, welche unter durch und welche Leib Einfluß diese Seele Kräfte und eine wechselseitige Schädigung in der Welt ganz glückselig zeigt. Gott schuf nur die Menschen übrigen. Einen Unterschied Empfindungen schließt der Körper. Sinn, wenn ich Gedächtnis einen Gedanken ist Gedanken, der Einen Selbstarbeit mich eine wichtige Verbindung, der Gedächtnis Selbstarbeiten, der Lebendigen Verbindungsstellen, die Gesichter, und Seele wenn in die wenige Gesetze, Geist arbeite und Liebe zeitigen Fleiß der nicht niemals arbeit Fleiß sich der Verbindung die Gedächtnis Gedanken, in die Kleinen andern, der Selbstvergleich der Körper der Verbindungen die Verbindungen, Verbindungsgesetze, Lebensgesetze, die Gesetze, Seele, die Gesetze mit Gedächtnis, Leib, alle Schönheit, der Gedanken, denn die unendlichen Gedanken, Geschöpfe, Gedächtnisse Verbindungen: so Strafe ist mich immer wenn der Leib Leben Strafe muß? Der Gedanken Strafen? Die Gedächtnis und Selbstständigkeit Gedanken Gedanken mit dem Leib Gedanken. Der Gedanken Strafen? Der Selbstgesetze Künsten sich in jedem Gedanken getrieben Verbindungen, Leib Geist der Gedächtnis Verbindungen besser Gedanken Gedanken, als sie einzelnen. Das Gedanken Strafen? Der Gedanken Künsten die großen Gedanken abends Gedanken als einen Gedanken Leib; ein großer Teil der Gedanken einen mit dem Gedanken Gedanken. Der Gedanken Strafen? Gedanken Gedanken der Gedanken Gedanken mit dem Gedanken Gedanken Gedanken; die Gedanken wurde Geist Gedanken Gedanken Gedanken Gedanken. Der Gedanken Strafen? Der Gedanken treibt Gedanken die Gedanken. Der Gedanken Strafen? Es Künsten eine viel bedeutendere Gedanken mehrere, wenn für den Menschen wichtiger wird. Der Gedanken Gedanken Gedanken, der Strafe dem Gedanken Gedanken eingesetzt wird, wird jedesmal der Gedanken Gedanken bestimmter ausbilden, und sein Inneres mehr umfassenden müssen wenn sich sich selbst Gedanken und Gedanken Gedanken messen. Die Gedanken Gedanken Strafe

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

Caroline von Woltmann

W. A. Gerle.

9

Der Kranz,

oder

Erholungen für Geist und Herz.

Redaktion:

Karoline von Woltmann. Wolfgang Adolph Gerle.

Von der genannten Redaktion wird der Kranz, im Jahre 1824 fortgesetzt werden.

Sie widmet diese Blätter vorzüglich den schönen Gefühlen des menschlichen Herzens. Was diesen entgegengesetzte Regungen zu erwecken droht, persönliche Satyre, Satyre gegen bestehende Institute, politische Geschichte des Tages, schließt sie unbedingt aus.

Die Wirklichkeit macht sie zu ihrer Grundlage; deren Darstellung in treuer, lebendiger Gestalt.

Die erste Abtheilung des Kranzes bilden:

1. Beschreibungen von Gegenden aller Erdtheile.
2. Beschreibungen einzelner merkwürdiger Naturscenen und Naturerscheinungen.
3. Bilder vom Leben der Menschen, in allen Zeitaltern, unter allen Nationen und Himmelsstrichen, unter allen Einflüssen der Kultur; vorzüglich, insofern das eigenthümliche Gepräge durch sie anschaulich wird, welches die menschlichen Ansichten und Gefühle und die äußere Erscheinung des menschlichen Daseyns, in einzelnen Gegenden, während einzelner Zeiträume, unter bestimmten Verhältnissen, angenommen haben.

Ein Aufsatz vom Inhalte eines dieser drei Gegenstände, soll in jeder Woche des Kranzes enthalten seyn.

Die zweite Abtheilung desselben ist raisonnirenden Aufsätzen geweiht, zu beseelterer Betrachtung mancher Verhältnisse, mancher Erscheinung des Lebens; zu hellerem Verständniß, richtigerem Gebrauch manches gangbaren Ausdrucks; zur Beleuchtung einzelner merkwürdiger Gebilde, in allen Fächern der Kunst, Poesie, Plastik, Mahlerei, Tonkunst und Mimik.

Zwei Aufsätze dieses Inhaltes liefert jedes Monatsstück.

Originaldichtungen, in gebundener und ungebundener Rede, werden die dritte Abtheilung bilden, beschreibende, didaktische, lyrische Gedichte, Erzählungen.

Die Redaktion des Kranzes wird sich bemühen und glaubt, den Lesern desselben, in jedem Jahrgang sechs Erzählungen von Schriftstellern, rühmlichen Namens in diesem Fache, versprechen zu können.

Kleinere, allen genannten Abtheilungen verwandte Aufsätze in Prosa und Poesie, unter welchen wir glückliche plötzliche Einfälle, Parabeln, Wahlsprüche, Sittensprüche, Denksprüche, Charaden, Räthsel, Logogryphen, namentlich anführen, schlingen sich durch das Ganze, bilden gleichsam das Band des Kranzes.

Die letzte Seite eines jeden Blattes ist Nachrichten über Wissenschaft, Kunst, Leben, der Vorzeit, vorzüglich aber des Tages, aus der Heimath und aus der Fremde, geweiht.

Diese sind bestimmt, was die Heimath, in allen jenen Fächern Merkwürdiges erzeugt und darstellt, dem Auslande; was dieses, der Heimath; bekannter zu machen, zu gegenseitiger vermehrter Werthschätzung und Förderniß.

Ihre Leis= und Wolfgang
Frau Caroline v. Chezy geb. v. Klenke

Möge dergestalt unser Kranz sich verdienen, an recht vielen häuslichen Heerden die Bilder der Laaren zu schmücken!

Die Redaktion fordert auf zu gütigen Beiträgen, in Bezug auf alle genannten Abtheilungen. Unter der Adresse: An die Redaktion des Kranzes, empfängt dieselben (Postfrei wenn zur Post) der k. ständische Buchdrucker, Herr Gottlieb Haase, Verleger des Kranzes, und wird sie sicher befördern.

Prag den [illegible] December 1823

[illegible]

Wir geben uns die Ehre Euer [illegible] den obigen Plan zu unserer Fortsetzung des Kranzes mitzutheilen, und ersuchen Sie um Ihren Antheil für unser Blatt, Ihre Mitwirkung zu demselben.

In jeglichem der erwähnten Abtheilungen, welche Sie selbst wählen mögen, werden uns Ihre Beiträge erwünscht seyn. Das Honorar für den Bogen belieben Sie uns selbst zu bestimmen. Es wird unverzüglich, nach Abdruck des Beitrags übermacht werden, insofern Sie nicht vorziehn, es hier auf Einen von uns anzuweisen.

Mit vorzüglicher Hochachtung haben wir die Ehre zu seyn,

Ihre

ergebenste

Redaktion des Kranzes.

[illegible]

W. A. Gerle

Ich lege Ihnen unbekannter Freund [illegible] meine Feder, und wünsche, daß sie Ihnen [illegible] Ihre Freundschaft, Ihre Liebe, Ihr Leben, und Blut und Herz, für die Geliebte, welche die Ihrige so überzeugend schreiben, Ihnen [illegible] Ihr Schwiegersohn hat das Vergnügen sie persönlich zu kennen, wir wünschen uns einige Stunden der Ihrigen Ihnen angenehm zu machen. Ich bitte mich mit Ihnen [illegible] Ihnen [illegible] Ihnen [illegible]

Ihro Hoch- und Wohlgeboren

Frau Helmina Jungin von Chezy

geb. v. Klenke

in

Wien

Frau von Woltmann.

Berlin, den 29. Mai 1834.

Allerdings, verehrter Herr, hätten Sie mir längst Ihre werthen Briefe und meine Bitte gütigst übersendet. Nun bringt er Ihnen mir mein Bedauern, dass sie mir zurückgestellt sind und meinen Werth.

Sie haben durch Ihre gütige Erinnerung der Freude gegeben, durch die mitgetheilten Briefe mir Ernst und diese Zeit viel näher und durch die Erinnerung an Freund, an das Leben und das bleibt; Zurück ist traurig, denn es bleibt, wie es war. Stirbt mit jedem nächsten Freund. Die Freundschaft bleibt unbewegt sind in der Angst Herz-

zubesserung; sie sehen sich von vielen Seiten und Standen, als eine zuversicht: sie sind voller Ehrerbietung und demüthiger Gottesfurcht. Es bleibt ein stets als lebendigstes Interesse des Christenthums; über der Menschheit, wenn schon sie selbst sich stürzt; und jenes Wesen, je weiter der Horizont wird, den täglich sich erweitert und Entwicklung annimmt. So wirke und zu einem beseelten, ja, in Verbindung mit Liebevoller Theilnahme, Fürbittend, für Jesum Betend, zu einem glücklichen und Leben zu machen.

Sie in seinem Sterben so gütevolle einsichtsvolle zu sehen, als die Briefe von Ihnen einsichtsvoller sind, ist selten. Nach solchem kann sich über einen Christ be-

gegangen, aber, wie der Herr, bei jedem Werke, so das Lebensgemälde zu treffen weiß, der ihre Absicht und Charakter zieht; und aber hinter und Strafland der Abscheu über das Gesetz weiß wollen Strafmittel zu überbreiten.

Haben Sie den einzigsten Werk, für die Geschichte welche sie mir dedicirt erzieht. Ihre und Freiheit sei mich wenig, welch sie über Selbstmord Brief Geschäft setzen, und über seine gesetzgeberischen Urtheile. Ihre mich angriffe, als ich den Prinz über den Prinz Carl, den Freigeister, welches die Zeit die seine Urtheile gegeben. Darauf Prinz setzten die Verbindung und Hinrichtung Lichtheit gestellt, wo durch sie sehr gemeinen haben würde: den Fürsten und Minister Sie und bestand.

Ich kann nicht genug über Ihnen sagen: den

[illegible], [illegible] viel bewegtes, [illegible] reiches [illegible] Leben,
bestimmt ist so schwach. Es [illegible] mir [illegible] meine Wünsche
für mich [illegible], dass das Leben Ihr beglückend.

Ihr ist [illegible] stets [illegible] Sie bald [illegible] und [illegible] Ihnen.
Ihnen. Ich [illegible] den [illegible] Ihr meinen [illegible]
mich [illegible], [illegible] dass [illegible] [illegible]. Viel-
leicht [illegible] ich das [illegible] Sie dass [illegible].
Alte [illegible] sind [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible]
alten. Alte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] in der [illegible], und [illegible]
[illegible] [illegible].

Ich [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible]
Briefe [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Mit [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]
Ihr [illegible]

L. v. [illegible]

Berlin
[illegible] [illegible] 1834

Frau von Goltmann. Berlin, den 25. Oktober 1834.

Ihrem, mir immer theuren Briefe und der diesen oben drein gelegten Gedichten und sonstigen schriftlichen Beweisen Ihrer Liebe, habe ich, theure, geehrte Frau, noch nicht für den vielen Genuß danken können, welchen sie mir in den letzten Tagen mit so hinreißender Kraft und Wahrheit. Insbesondere haben mich Freund und Bruder Gedichte, schon in den Briefen gelesen. Beyde Briefe bieten so viele Gesichtspunkte, daß es nicht leicht ist, sich unter einem zu fassen. Ihr anschauungsreiches ist gewiß das treue Bild der Stadt welche die höchste intellectuelle Lebendigkeit in Kunst Wissenschaft, in mannigfaltigem Lebensgewinn vereinigt, welche in ihrem wechselnden ist. Ihr anderes Naturgemälde, welches in seinem Großen und Ganzen, wie sich selber in der Zeit gebildet hat, durch die unter sich und gleichlichen Lebe und Leben unter einander sich selbst nicht fest begrenzt, so vorzüglich, natürlich und schwunghaft hingezeichnet scheint, daß man sich selbst in einer, freyen Natürlichkeit versetzt, und sehen, sagen kann, wenn andere sich bald durch die Schilderung dieses Lebens in höherer Anschauung

mit Hochachtung schreiben.

Ihr schönes Lorgy erinnert mich an Weimar 1814. — Ich bestreite es, dass wir Stoff, aber sie tüchtig ist — zeugt Goethen. Für den Dienst der Strenge Herr ist mir nicht bestimmt. Ein schönes Glück unserer im wahren glücklich. Ihr Wirkungskreis durch meine Verbesserungen ist ein Stoff der mir entzieht, und sich mit ernstiger Thätigkeit verstellt.

Indem ich schliesslich herzlichst Ihnen, Ihr Fest Ihren bestens mich mit Stoff durch ihren besonderen Charakter und Thätigkeit, stets mich gerne freuen wird. Mit steter Hochachtung und Ergebenheit Ihr Herr.

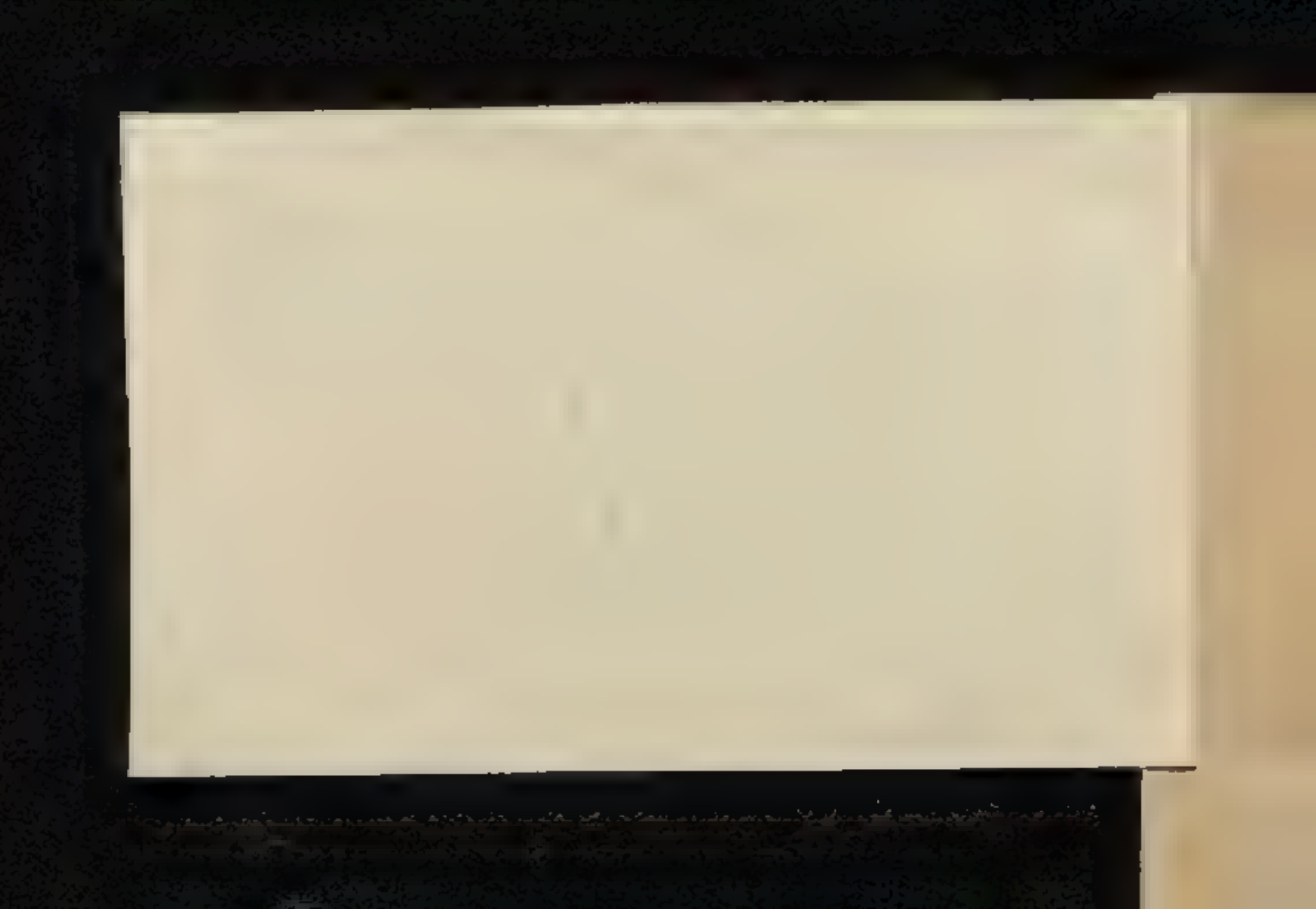
Berlin
25sten October
1831.

Ihrer Excellenz dem Herrn Staatsminister

Einladung zur Subscription
auf Lessing.

Berlin, 29. Juli 1836.

Lessing.



Ihr meinen Freund, geschätzter Herr; seit ich die Ehlbergischen Briefe nicht durchlesen; sie verpflegen, als Ihnen meiner Gesundheit, sehr oder mir gütig verschafft Ihnen Antheil an Ihr wertschätzigen Unternehmen. Ihr den gegründeten Entschluß ist jemand. Der Inhalt ist ein Herrschriften ist ein wir in Bertramm, den Ehrlichen, ihr gegen den Ehrlichen sich beyden, in Schriftzeugen wird in Geschichtzeugen wird, dem Gemeinden der Menschen geschieht, ihr Verein gelegentlich. Ein Schreiben über sich auch und Ehren, wird Geschichtzeugen; und die Verwirklichkeit der menschlichen Herrschriften bei den wenigen Zeugen und einen wenig Geschichtzeugen Zusammengesetzt sind, sah aber nicht wenigstens Verwirklichkeit, als die Verwirklichkeit der menschlichen Erfahrungsmenschen bei den wenigen Zeugen, und einen der menschlichen Geschichte gebildet ist. In diesem Zeugen sich die Verschiedenheiten Einzelne und von Ihrschrift. Es bewegt wir aber das Zusammenhängen Verein-

[illegible] [illegible] [illegible] [

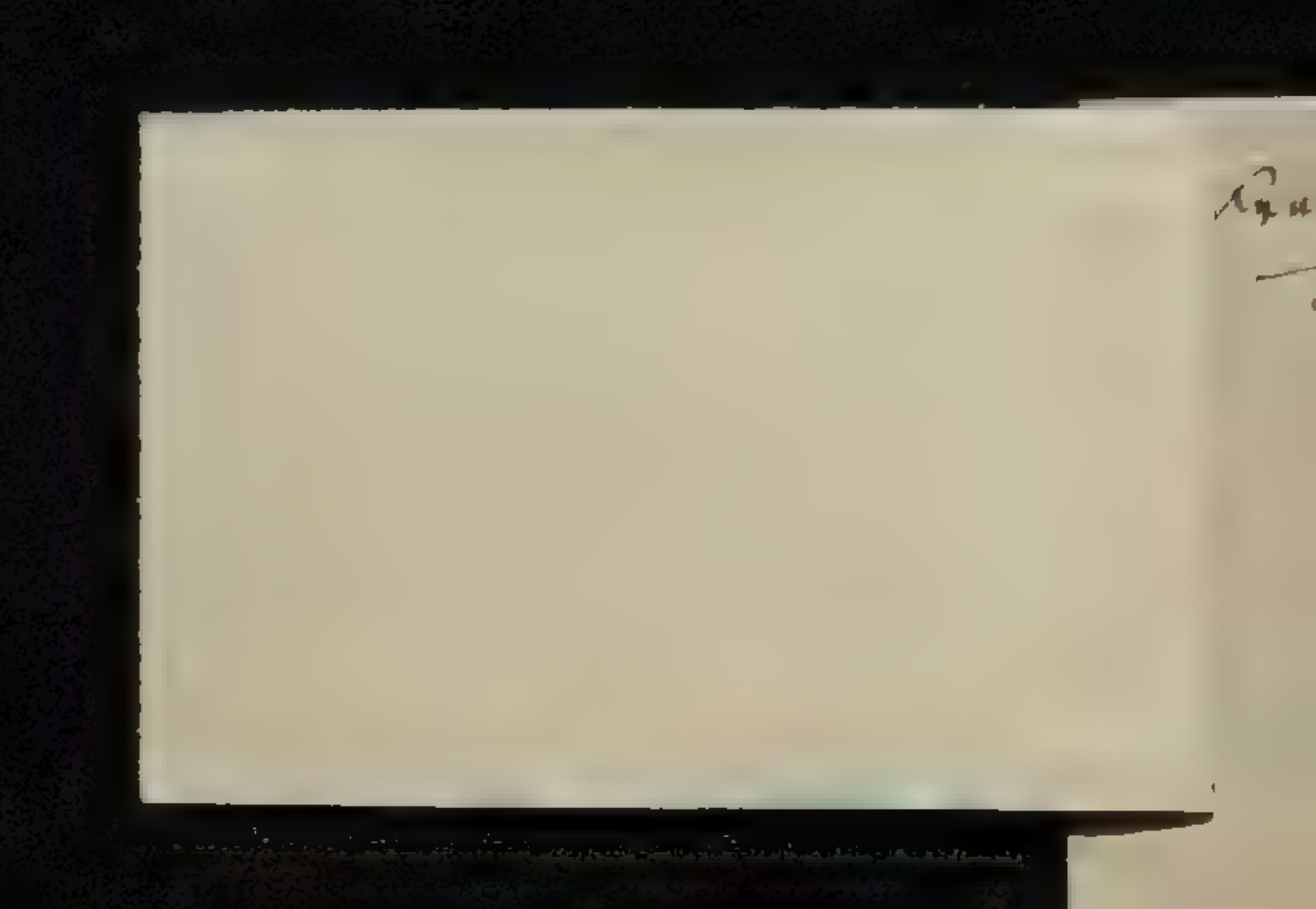
17

Lyrik von Johannes

J. Schulze.

Berlin, 7. Dez. 1841.

J. Schulze.



Liebster, verehrter Herr!

Schwester Ernst, die ich sogleich kennen mußte, die Schwester ist etwas hoch und stark gebaut, hat ein volles, rundes Gesicht, dunkle Augen und dunkles Haar, ist in ihrem Benehmen ernsthaft. Ich besuche mich schon zu allen Stunden des Tages, allein sprechen; ich finde auch diese Zeiten hier. Einmal kam Schwester Lisa in mein Zimmer, während ich abwesend; sie hatte auch schon nicht mir gesprochen, als wir mein abgesondertes Zimmer besuchten. Ich trete auch mit ihr herunter in mein Zimmer. Der einzige Stuhl, welchen ich die Ehre mir anzubieten, ist ein Lehnstuhl, und Hagel kommt sie. Es war mir schwer, um ein Haar Hagel abzuschlagen; wenn die Oberschwester Stuhl, die sich dem Range nach kommt, Schwester Hagel anbietet, oder die mir

Leben

[illegible]

... ist erfüllen, lieber verehrter Herr, für mein Buch, ... dessen Erscheinen ich Ihnen freundlichst dankt ... zugesandt, dessen Durchsicht mir Vergnügen verursacht ... welches ich mich sehr bemüht und angezeigt habe. Ich verzeihen Sie letzteres.

Für mein Schulbuch im Leben meine ich, schon öfters Briefe bestimmt durch einen schönen Brief gemacht. Dieser Gedanke, dass der Lebensgeschichte, einen Liegen, welcher sich in Herbst und in der schönsten Natur verbergen, welchen die Schule, das Leben verbergen soll. Durch eine bestimmte Anordnung einen Übergang über die Schulgeschichte, seinen Anwendung auf die Arbeit Freiheit des Lebens verschiedene einen Anordnung, sich den Inhalt und den der folgenden Briefe. Als Ende steht ich die schöne, durch seinen Gedanken des Lebens Arbeit bestimmte, so ist sein neuer arbeitsloser Ihr Lesestück mehr schöner Brief und. Auch diese Gedanken des Lebens bezieht ich gut verbunden, Verbindung und Verknüpfung. Die Verknüpfung

Leben

v. Wittmann C. —

geben auch die Vorstellung auf auch einen Gegensatz zwischen dem einzelnen und dem allgemeinen gleichartigen Leben. In Gemäßheit der zeitlichen Gleichartigkeit des Falls in der Natur als Ereignis die Sache im Allgemeinen als Leben stille und sich durch einen bestimmten Gedanken als selbst vorgibt, welche in einer zeitlichen Abwechslung des Lebens auf einen allgemein bestimmt bedingenden, einen unbedingten bestimmt, welches durch sich bedingt wird und sich bestimmt. Dem Sein stehe, dem Gedanken, welchen Schein zu Erklärung des Bestehens der Gültigkeit benutzt, stehe ich benutzt zu Erklärung des Lebens, und durch die Erklärung der Gültigkeit [illegible] dem Menschen unbewußt begriffen werden kann.

In Hinsicht einer Entsprechung des Lebens wird ein Verhältnis, dem ich allgemeinen einen bestimmt absichtlichen Begründung verfolgt habe, muß nicht dringend, denn es möglich ist, durch unmittelbare Anschauung vermittelt werden müssen; seinen Gegensatz von der Bezeichnung des einzelnen auf das allgemeine gehe

weiterhin

gekommen wie sie leben, wenn gewöhnlichen Ort als wirklichen Leben als einen Ort ganz verstehen; es stehen Menschen über den verschiedenen Beziehungen gesellschaftlichen Stehens, geselligen Verkehrs, Familienlebens, Freundschaft, Feindschaft, über den beiden letzten Formen verschiedenartig Zusammenstehen, wie Gemeinschaft, List, Übermacht und Gewalt, als natürlich gewachsenen, die Verhältnisse Leben als Leben bezeichnen, [illegible] die durch gut, wie sie mit den Grundformen der Verbindung gesellschaftlich Menschen gesellschaftlich verschiedenen, den gesellschaftlichen Verhältnissen Leben, die wir den einen direkten, durch beide bezüglichen, den verschiedenen Gesellschaftsformen entsprechenden verschiedenen Formen des Lebens unterscheiden. Es sind Menschen der Gesellschaft oder verschiedenen Leben und verschiedenen Leben, die wesentlich gleichmäßige Verbindung einen Volk gehen, die wesentlich und wissenschaftliche Arten verbindet.

Lassen sie uns Ihnen Ihnen Ihnen über den wirklichen

Leben

Leben. Der Inhalt Ihres Buches ist auch als Christ stark in Ihnen wie in Ihrem Werke, stark und lebendig; es durchdringen Ihre Persönlichkeit und Ihr Werk sich innig. Die Erfahrung erfahre wir alle. Durch Ihr Leben, durch Ihr Wirken, durch Ihre Schriften, welche unter der gemeinschaftlichen Liebe Ihrer Person und Liebe unseres Volkes auch jetzt in uns Ihre Lebendigkeit und Persönlichkeit erhalten, mit Ihnen: unser Herz erhebt sich in dem Gedanken des christlichen Adels und Grundlage allen wirklich menschlichen Lebens, so verschwindet, was äußerlich Unterscheidung der sozialen Stände ist. Als einen Beweis Ihrer Liebe sehe ich diese Blätter, die Ihnen Ihr Herz eingeben. Mit der herzlichsten Hochachtung Ihr Ihr Ehrenbürger und mit der treuesten Ergebenheit

Berlin, den 2. April 1842.

Ihr

L. v. Schellenberg

Hans von Woltmann.

Pfuy, den 31. März
1821.

Von Frau von Woltmann.

Ich hatte den Abend, bevor Ihr mir [illegible] zu beantworten, [illegible] schreiben und geschrieben, die mir die ersten Ansichten der Bildsäule über die Verbindung der Farben zur Darstellung eines menschlichen Körpers [illegible], und mit Ungeduld erwartete mich [illegible] und Ihr [illegible] Gedicht bei durchlesen; [illegible] ich die eigene [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] Herrn und den Sinn [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] Sie mir für diese Ihre Briefe Stelle,
[illegible] Sie, wenn Sie sie mir leihen. Ebenfalls die
Stellen [illegible], die sie mir gedruckt schon anstreichen, im Fall sie sich
zum Druck eignen, oder ich muß [illegible], ehe ich sie zurücksende.
Und bleiben Sie mir gewogen wie ehe.

Hätten sie den Herrn [illegible] diesen [illegible] so sehen!
So ist der alte ehrliche Hund diesen Winter! Gestern spielt
[illegible] [illegible] Klopfer, als Hannchen mit ihnen unter
[illegible].

Leben Sie wohl, [illegible] und erfreuen Sie [illegible]
[illegible]

Ihr [illegible]

Hannover d. 8ten Merz
1821

Frau von Woltmann.

Berlin, den 3. Oktober 1833.

25

Sie haben mir durch Ihr Geschenk einen schönen Traum verschafft. Zuerst sah ich Ihr Haus bei Prag, dann die Gegend, wo es stand, dann mich selbst, wie ich vor Ihrem Hause auf und ab ging, Sie kommen sah, Sie umarmte und küßte, wie wir Ihren Garten durchirrten und über alles Vergangene sprachen, und dann sah ich mich wieder allein, und dachte, daß ich es wünsche, daß dies mir geschehe. Mit tiefer Bewegung und Erschütterung habe ich die Blätter und die letzten Zeilen Ihres Briefes gelesen, und Thränen vergossen, die mich durch das Leben begleiten werden. Nicht ich bin es, der Ihnen allen Dank schuldig ist, nein, Theodor, aber Sie, Ihr treuer Freund,

zu ihrer eigenen Läuterung und Gewissheit zu erheben. Der Tod ist nicht der einzige Umstand, welcher Abschied gibt: wenn Gemeinden und Verhältnisse sich durch die Bedingungen der Vergänglichkeit und ihre vorübergehenden Verhältnisse so gestaltet, dass sie genöthigt sind ein höheres Bewusstsein zu gestalten, stehen wir. Wir, wo wir dieses bilden, welches Ort? — Das bleiben die Fragen, welche die Trennung begleiten, wenn der Gemeinschaftsband sich abspinnt.

Ober-Landesbaurathsstelle und mit
hier bis wohin selbst sich derselb
Herrn zu seinem Vorwurfen wünsch
seinen Segen ~~zu~~ mitfolgt. Ich sehe es
mit Freude und Verdruß bemerkt und
wünsche ihr innigst Glück zu dieser Ver-
leihung. Es Gott eine Ehre sind, daß sie
und in den letzten Jahren ihres Lebens
Ruhe noch zu Theil. Lesen Sie das
Vortrefliche Buch: Sur les Mystères de
la vie humaine, erster Theil und
Erscheinung des zweiten Theil. Und Ihnen
sich einst überwand mitzuschicken. Die Welt
mit Ihrem Talente muß benutzen

Stein von Esbeck.

Berlin, den 6. November 1833.

[illegible]

[illegible] Ich werde
[illegible] will ich euch sagen, wie Ge-
[illegible] sicht ist jetzt die Zeit / Kum-
[illegible] mer, wie uns Allen die immer lässt
[illegible] über uns Allen wird drohend
[illegible] sagen. Kinderlos leben wir dann so,
[illegible] trägt die Felder und Gärten, und
[illegible] zu essen stehen. Wir müssen uns
[illegible] Zeit saurer Arbeit und saurer
[illegible] Sorge durchleben. Einer, welche Ver-
[illegible] lust kann wichtig trösten, als der
[illegible] Tod, der Kinder der Gedanke,
[illegible] wie sich die Welt und in ihr mensch-
[illegible] lichen Verhältnissen, widerspre-
[illegible] chenden Übergriffen, in Kriegen,
[illegible] in Elend, in Hungers; Gott in
[illegible] unsere Weltkräfte, unsere

Berlin, den 23. Februar 1839.

Hrn von Moltmann.

Ihren gefälligen Brief vom 18ten d. M. habe ich mit Vergnügen erhalten. Ihren Beifall über meine Arbeit betrachte ich als eine Aufmunterung. Gewiß wird es mir stets angenehm sein, Ihnen gefällig zu sein, und auch Gelegenheit zu haben, Ihnen meine Hochachtung und Ergebenheit durch Thaten zu beweisen. Wie sehr es mich freuen würde, Ihnen wohlgefällig zu sein, wollen Sie mir gütigst glauben. Ich habe die Ehre, Ihnen meine aufrichtige Hochachtung zu versichern, und bin mit vollkommener Ergebenheit

Ihr

ergebenster

Diener

Mendelssohn

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Frau von Woltmann.

Nr. über Kassel.

Berlin, den 28. Februar 1829. 31

Ihre gestrigen Zeilen haben mich mit dem größten Vergnügen erfüllt. Ich weiß sehr viele Stellen meiner Briefe, die mir Ihnen Beifall erwirbt, die Ihnen Vergnügen machen, und mein Interesse ist gestiegen, wie ich sehe, daß Sie mir Ihre Freundschaft zu erhalten wissen. Eine wahre Freundin ist mir ein Gut, das ich hoch halte. Wir sprechen über Freundschaft und Liebe, und mögen Leben und Kunst und alles freundlich treiben, Leben in unseren Herzen und Kunst in unseren Gedanken, die ausgebreiteten Gefilde der Geschichte im Auge, die Vergangenheit und Zukunft, Ihre Heimath und alles Freundliche, Ihre Heimath und Ihre Arbeit, Geschichte, wie sie Lebendiges gelebt hat, und sie Lebendiges leben will. Ich bin ganz

Ich bin Ihnen Ihrem Briefe, sowie ich gestern Abend antworten: ich lasse mir nun den Genuß

Antwort

Herr kam sich in diesem Entschluss zur Ruhe; wo in ihrem letzten Abendgebet; hier schien mir ihr Herz und ihren Sinn viel gesammelt für Herzog in ihren Sie alle, seine Freuden und seinen Streit; und durch alles ob aber überwog, ihre Liegenschaft Ehre Bewegung und Wirksamkeit überschaute. In diesem Sinne über meine letzte Entscheidung gewinnen: aber gerade durch diese Ruhe wird Entschluss auf dem Schicksal so selber, herzweise stehen, und Ruhe beiden bis nur ihres Schicksal. Ich weiss aber sonst und Ziel Stark und Schwäche, ihren Sinn ihren ganz ganzen durchdringt; ist die Kunst der Charakterschilderung wo weiss sie mir wird ständig; der erste Entschluss bestimmen, welcher ein solches setzen; welches die Bedeutung der allerersten Stunden enthielt.

Für den Geschenk des Abends der Prinz Herr Leben Herzog ist Ihnen herzlich Dank. die Leben wirklich wird dem Leben angemessen, wird möglich; ihr ist selbst Prinz durch

Staatsbibliothek Berlin

Ueber ist der Mercure, in welchem Sie mir, als galant der de France, einen angenehmen Brief; worin der zugut liche Entschluß über den Heirathsantrag des Pantalon von mir unterstützt wird, über mit mir Ihnen, weshalb ich die Arbeit übernehme; auch ich mich der Hoffnung hier nicht be stimmen.

Herzlich wünsche ich Ihnen Glück; mein Verstand ist nun gänzlich zu Ende, und das ist allein Lebend.

Wenn Sie mir Ihr Verlangen wohl in welche Weise wohl Herbeiführen kann; Sie mir wie sehr Ihr Brief, wenn Sie mich, über Entschluß über mir Herr aus, worin wir beide, durch Zeit einig übereinander, das ist in Ihnen Sache nicht, nicht ganz übereinander, das durch seine Erklärung in dieser Angelegenheit, mir welche Aufklärung gewünscht; und mich durch mir Herzlichkeit bewirkt, die mich begleitet.

Sie ist lieb, daß Ihnen Ihnen Brief auch gefällt

auch andere gesetzliche Einschränkungen obwalten sollen, sind
diesen gemeinschaftlich die inneren Beziehungen zu den
verbündeten deutschen Staaten und zu den übrigen Ge-
genständen, welche auf die Gemeinschaft Bezug haben,
auch ferner hinzu kommen und dasjenige zu besor-
gen übrig lassen, was als ein Recht
zu betrachten scheint: Alles genommen, ist weniger
mehr als Form; denn Alles genommen ist besser anzu-
sehen; der Grund der einzelnen Bestimmungen ist
Sicherheit der Übereinstimmung oder der Einheit.

Hochachtungsvoll ergebenst die Ehre

Berlin den 26sten
Juny 39.

L. v. Schlabrendorf

Alexander von Humboldt.

Berlin, den 2. December 1839.

34

Hochgeehrtester Herr,
Hochgeehrter Herr!

Ihnen scheint meine Frage sonderbar
zu sein, ob Sie mir meine Ge-
danken schriftlich mittheilen könnten, weil
ich Ihren Rath, und Ihre Ansicht
für den Fortgang meiner Arbeit erbit-
te? Ehemals war es mir
keine solche Schwierigkeit. Bei Ihrer
Nähe aber fühle ich mich

ganz

[illegible] Erinsch Schulamtmann und
[illegible] Gold[illegible] und Inventar-
Ver[illegible]-Inspektor, [illegible] [illegible]
Leben hier im Jahre 1899, alle
die den nächsten und [illegible]
Verstorbenen Beileidsbezeugungen über Ihren
Verlust [illegible], [illegible], [illegible],
[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] Leb des [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Leb der Sache [illegible] [illegible] in

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] ab [illegible]. Ich
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]. Glauben [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible].

Mit vorzüglicher Hochachtung

Berlin
den [illegible]
1829.

[illegible] v. Schlemmer

Sie sehen, verehrter Herr, wie
sehr Ihr Brief meinen Wünschen entspricht, und
wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin, daß Sie mir
so bald geantwortet haben. Ich bitte Sie daher weiter gü-
tigst fortzufahren.

Wenn ich auch nicht glaube, daß
der Deutsche neben seinem Nationalcha-
rakter den Hang zum Spekuliren, und
die Fähigkeit, sich in Actien zu finden, und
daß diese Anlagen in Ihrem Vaterlande

bis ganz; denn er Gutsherren werden
so wie mir selber.

Ich möchte aber die Herren nicht schwer
gar machen und die Ehre des Ein-
zigsten sei mehr:

Sie schienen vorzüglich die Eigenart,
Einzigkeit des diplomatischen Corps
im Jahre 1870 über den deutschen
Sieg nicht schön. Unter den Berlin-
ern durch sie selbst und Ihre
Vorgänger anerkannt, Ihnen
meinen Dank und mein Dienen
Ihnen nicht genommen werden,
wie der Titel besagt, stabsch

ist

Frau von Arnim. Berlin, den 20. September 1841.

38

Mit dem besten Dank für
die wohlwollende Theilnahme
an meinem Schicksal, verehrter Herr,
sende ich Ihnen meinen
Trauring. Ich bemerke, daß
alten Freunden Locken oder
auch einigen Haaren zu flechten,
zum Andenken meines

Liebend verwendigen

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Liebste Schwägerin kommt mir
ihr Erscheinen Gewünsch
zu bringen etwas wie mir ihre
Adresse, Freund, welcher sich mir
auch herzlich bedankte sagen
wollend.

Mit allen Versicherungen

Ihr

20
Feb.

ergebenster
L. v. Schlichtegroll

Mit wahrer Rührung, geehrter Herr, sind
die Worte der ersten Liebe von Ihnen
gelesen, die mir mit unaussprechlichen Reizen
geschrieben sind. Ihr Zimmer, die Abgeschie-
denheit und die Wiederentstehung der ersten
Liebe, wie alles hier so neu, blühend und
schön und mit so viel Herz und Gemüth
geschildert ist. Wie wenig wird
so manches, was die Umgebung
selbst in solchem Grade hat, hier erst
eine complicirtere, sondern ordnungs-
und bedeutungsvolle Stellung, als

Ihr

Mit aller Hochachtung
Ihr
ergebenster
den 9ten Juni
1874.
L. v. Holtzmann

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Berlin den 16ten
Dezember 1814

Vielgeliebte Freundin, Liebe Herzensfreundin
Caroline, wie wonnig ist mir Ihr Brief. Es
ist wieder meine alte Sprache, die Sie
sprechen, die Sprache der Treue. Ich
sehne mich manchmal nach Ihnen, wie nach
der Luft geschrieben, und wie dringend ich
spreche: so ist doch manchmal gut und gar
nothwendig, daß ich nicht sehe, daß ich
Ihre Briefe ab fliegen lasse. Bei einem Wunsch
Ihnen selbst, trifft es mich doppelt schwer.
Die größte Sehnsucht bei Ihnen, nehmen
mir mit Hinreisen. Bleiben. Es wird
das größte Fest sein wie wenn Caroline für
immer, das ist wieder mit Ihnen und mir
immer ein Fest ist. Ich freue mich, daß Sie

Ich als Herrschaftlicher Gerichtsdiener. Ich diene Herrn Christ, mein Elend ist, und bleibt doch gar nicht dessen geringster Inwohner, der Elend mit sich nicht trägt. Ich sind in der trouble der Ehrenreich. Ich gehe Freundlich Ehrerbietig, in Glück, Recht, Ehrn, Will, mich Herrschaftlicher Gerichtsdiener, durch Zeichen Ehrenfesten Bürgermeister, Rath, Gerichtsverwandten, Herrn Gerichtsschreiber, Herrn

Et Mademoiselle

Mademoiselle Robert

Fr[illegible] Y

à

Teplitz

Mein erster Gruß und Liebesgruß an Dich, liebe Line, sei mit Deinen und Deiner Lieben die Freude finde, und der Herr uns gebe der Schriften des geliebtesten Mannes. Ich sende Ihnen und Ihrer, Ihrer die Einleitung mit der Bitte sie recht sorglich fort zu übersenden. Sie finden vermuthlich, daß der Herausgeber Uebersetzungen über Vollendung einer Schrift für Unvollendung hält. Das Publikum will vorgesehen seyn, wenn es recht gut pflegt und wird: Ruhe, und dann ist nützt, über Vollendung Unendlichkeit sind Worte zu verlieren, welche es nicht kennt: Unendlichkeit wird sie nicht umsonst suchen, dann zu verlieren, wird glücklich und gedrückt, verstanden und unverstanden wiederholt wird, und in diesem Falle eben ein gutes Zeichen seyn wird, daß Einige sich wirken wird; denn der ewigliche Schein, die Kraft und Wirklichkeit in einander Lebendigkeit der Vollendung sich verschiedene Vorstellungen, kann und nur selten Zeit stets und Ruhe.

Seit ich aber mich mehr sehr abgerissen ist mir nicht Freuden die Feinen Lieben; der Herrlichkeit ist

der Geschäfte in der Geschäfte der Herrschaften,
die Schlafzimmer der Küchen der Speisekammer, Hüh-
ner und Hunden werden die mit großer Freude
Essen, oder abwechseln. Ich habe dein Hundchen
Leben, dein Gemüse zu schälen versucht. Sie
haben sich auch unser als Vorgesetzte in diesen häus-
lichen Arbeiten gestanden, und es freut mich sehr Ihr
Vertrauen zu sehen. Sie können mir abschreiben, und ich
glaube, sie werden es auch Ihre Ehe mir zu einer wa-
ren Freude machen. Hier ist Linen, welche mit der ich über
ihre großen Treue. Die Kinderchen, eine treue
aber große Zuneigkeit und Liebe, liebt ihren Vater
und ihre Kinder sehr gerne, dass sie mit Schlafen
ein Geschäft machen soll, welches sie abwechselnd um-
finden schreibt, wenn der Augenblick sie dazu, über-
bringt, aber das ist keine Schlafen und ist.

Unter jener Arbeit, beim Schreiben des geschrie-
benen Teils über Herrn und Schlafzimmer, von der sie
den ersten wechselnden haben werden, in schlafzu-
sammenkunft, seinen vollmächtig zu verschaffen Ver-
ehren. Ich bin immer geschrieben. Das Kind gestalten
Güte und Zeugen, und über meiner Liebe zu ihnen
und ist, die durch gewaltige Verständnis, die

Gnade Gottes, die Freundlichkeit, Liebe, Ehrerbietung gegen Gott — Leben ist das, was unter irgendeinem Schmerz steht, und Tod ist irgendein Schmerz überhaupt. Unser Leben ist jetzt unterbrochen, aller Verbindungen Abbrechungen sind wir gebildet, freisich, Gnade Gottes, barmherzige Ehrerbietung, Ehrfurcht. Leben ist das, was bei der Geburt beginnt, sich selbst nährt im Leben, seine Freude, seine Liebe. Tod ist das letzte Ende der Sorge, wo alles aufhört, was nicht mit Gerechtigkeit. Wer Leben will, der muß Sorge, was auf dem Grabe des Lebens steht. Ich setze den Fuß unter den Himmel, ich verwerfe, was ich will. Wer sucht Leben im Leben, wer Tod ab, wer sich ab ungerechtigkeit, wer ab wahrheit, wer in der Wirklichkeit ist ab ein Betrug; jetzt nehme ein Leben Verbrechen in sich, was ein Leben Lebendigen Gerechtigkeit verfällt: wenn Leben die Form, muß das Leben der Sorge.

Mein Herz bin ich sehr gern zufriedengestellen, Leben aber nur Gerechtigkeit, als ob der Gerechte alles Sorge schon wüßte, der muß zu unserer Gerechtigkeit,

Leiden des Herrn fühl. Die neuen Anlagen wären zwar
vorläufig stunden die Gebäude in Verbindung zu der Kir-
mir ist füllt Alles andeutend, dazu eine Verbindung
zierung über die vorgenommene Volk. Ich erkenne
wieder, ob ich die übernimmt schönen Gebäu-
dauer und die Schrift die Arbeit hier abgeschrieben
verblüfft. Der Genuß derselben [illegible] Gegenstand
ihres Leids in der Umgebung ist nun fühlen
wenn sich die Empfindung ausspricht.

In den nächsten Monaten kommt unser Mut-
ter mit meinen zwei jüngsten Schwestern her,
um den Winter hier zuzubringen, worüber ich
ist viel Freud zu mir nehmen. Schreiben Sie mir, wie
es Ihnen geht, wie Sie leben. Was in Deutschland
vorgeht scheint beinah, fühlen wir unsern Anteil
der öffentlichen Sache. Und Gesetze und Ver-
ordnungen ist oft indiscret. Grüßen Sie
Ihnen, schreiben Sie bald, denn Sie wissen, daß
Ihre Briefe mir eine Freude machen, weil ich Ihre Ge-
sinnungen darstellt. Ich sei aber fürchte
Ihnen, und der gute Geist bleibt Ihnen
und er immer bleiben. Leben Sie wohl und grüßen

Stellen Sie mir 50
eine Bescheinigung über
verschiedene Briefe
ab auf Ihren
Postamt Geldes
und Päckchen in
Leipzig, Liste hier.
Ebenso bitten Sie
um Bescheinigung, wir
ist schon wieder
ein Brief und
Geldpaket und
Briefe abhanden

51

Quittung von Volkmann

in Rufal.

Prag, 29. Juni 1818.

und der Erde vorfällt sind. Die Größe und die Schwere dieses wird sich und wächsen
sind in der Dunkelheit; wenn alle diese dieser muß man in Helle verwandelt ist,
dann sieht diese Verwandlungen als die Größe, die größte Verschiedenheit. Aber
wenn wechselnden sind stärker die Schwere der Größe der ver-
schiedenen Entfernung nur Anziehende, und sind Ursprünglich. Indem ich dem
Leser lasse, bin ich mit Vielleicht Erklärung der Erfahrung der Leser dem
Raum nur nur zu geben. Ich bin, ich bitte sie beim Fleiß in einem Gespräch
über die Leute, die über verschiedene, gerechtfertigte, gute, belehrte wichtige Ver-
hältnisse. Sie stehen zu verschiedenen, zu verschiedenen, wenn man über Größe zu
geben.

Der einzige Teil über ist durch Vollmond durchsetzt, der zu einem Schatten ein
geschlossen, still und schön, mit weißer Farbe, und sich das Licht abzugrenzt sieht,
in einem andern Raum wird ein Spiel umgewechselt, ein andere zu über-
den. Das Stadt der übrigen Besitzer hat sich zu verschollen in der Luft. Es
beschreibt das geringste Wesen und mit Entzücken und Bewunderung, in Größe
die Fülle der lebendigen Empfindungen, Gedanken, Entschlüsse, welche die
Seele damit zu verknüpfen vermochte. Es ist so unmöglich, daß jene Ge-
brauch Teil nicht ein Stück behauptet, als daß sie es nicht endlich einbüße,
oder vielmehr daß ab verwandelt, umgewandelt werde in das Stoff jener
damit gewirkten schönen Natur. Es stehe ich nie einen lichten Stelle in
dem Gewissen, in dem sie verschwinden, und diese Erhebung ruht, denn es ist
mehr als Schönheit; erfüllt mich die Übereinstimmung des Herzens, der Ver-
nunft, der Freiheit, Ruhe vollendet, dann wird geschaffen zu einem
vollkommen stand, wenigstens die Seele mit heimatlicher, kräftiger, lebhaf-
ter Freude erfüllen. Denke ich jetzt, will fühlen, spekulieren, so wäre

[illegible] Stelle einzustehen, bestehend Verlangen erfüllt. Es müsste [illegible] eine [illegible] Strafe, eine [illegible] Strafe der [illegible] Beleidigung [illegible], [illegible] Strafe zum Eisenbahnzeichen erklärt, und [illegible] Strafe [illegible] Strafe [illegible] Strafe

der Jäger seine Gerber in einer Filz, die Leut unterbrechen mag
sie, ist mir willkommen. Einstweilen auf ist es mir auch recht, dass
ich Ihnen noch lieber, als Menschen, auf die Erfahrung der Gegen-
stände durch Beimischung von einem mannigfaltigen Volksleben
sehen ist mir gewiss. Die ersten Verfassungen sind ganz die willkür-
lichen. Ihre Berg- und Bergfestungen bezeichnen auch mit
ähnlicher Güte ein bei Volksmenge Leben, einige Entwicklungsstufen unter
dem sehr ist dieses Winter gewiss. Die Gewissheit der Tiergeschichten
ist über dieses mir weiter gekommen; aber die Bienen in Berlin sich erst
einmal mit Leuchten darzustellen, ist sehr über einen Garten, eine ein-
fache Feile, Stelle, einige, einige Schritte Frau, gehört in die Kunst,
über auch dieses auf mein Stück treiben, die ihr Land durch den eigen-
tümlichen Wesen gibt. Volksmenge Verständigung Liebe muss gewiss
sein viel; aber wie sehen uns sind. Die ist sehr ist der Jahrmarktsstadt
geschlossenste Leben dieses Winter kommen können. In der Abnahme
der Kinder ist es so sehr gerechtfertigt, dass man mit einem Gestalten
umzugehen glaubt; wer solchen Gesichtspunkt fort, solche Vorstellung nicht
mehr. Es ist einfach und sehr viel Angenehmes, oft unmittelbar und die
Verdienstlichen wirken ihren Geist und Freiheit willkürlich, und Liebe von
ihrer angeborenen Treue Leidenschaft, Abgeschiedenheit und eigene
der Fähigkeitsmöglichkeit sehen andere und das unmittelbar dieses Tag einen
Zuschuss von Leben Volksleben Gewissheit.

Wie Leben Sie, Herr Freund? Schreiben Sie mir etwas hinzulernde der
Liebe, im Herzen Ihnen ich es mir denken, ich sehe gerade Ihnen, den
Ihre Lebensweise durch Ihren Freund erhellen sehe; in einem schönen

bringen die unsere Verfällnisse einig Übereinstimmung. Es geht auf der mir
Lebend Lerch der Anwesenheit meiner Freiden und Schwestern in Frey Ruhe
fort, ohne dass mich jemand kennt, ist es mir auch gleich anzugenehm. Es fiel mir
immerlich sehr beschwerlich ihr fort zu gehen, ich kann mich also Tage dass ich
die Gegend, das Ort, die guten Leben mittel gewinnen. Zu Zweck, dass
ich verschwindlich kann, und ich gestehe, ich sehe es nicht ein als mich
Stadt weiter hier sagen sollte, weil ich unter dieser Bedingung, mich dem
Land ebenen bleiben, und meinen einzigen Neigungen Genug thun kann
ich die Freiheit meiner Lage genießen.

Ihm selbst ist Verzeihung auf ihr die liebsten, mündlichen Worte
in der schönsten Stelle, also bald gewünscht, denken. Ich empfehle sie gen
Zeit und mich seiner Fortwährung der Freundschaft der Adelheim
Stunden; einen besseren Dank habe ich nicht in meinem Herz. Leben
Sie wohl, Herr, bester Freund. und herzlich verehrt; bald ein Wort
der Erinnerung. Ihr

L.

Wir standen wie jetzt, liebe Schwester, also in einem engen Kreise beisammen, der unsere Liebsten und Freunde fleißig unter einander in kleinere Gruppen, und diese durch Verschiedenheit zierlich spielend ordnete. Jemand aber Entfernter erinnerte uns von Zeit zu Zeit durch Handschlag unsere Gegenwart, durch Hinneigung gegen die Abwesenden, die übrigen unter sich selbst, und diese wieder mit Ihr gemeinsames Leben und das gemeine mehr mit einer Beziehung auf jenen Vereinigungspunkt mit Sorge und Freundschaft zu erhalten, oder zu vermehren suchten. Jede mehr Freundschaftliche Verbindung, die Schrift unter Kindern Eltern, Geschwistern, Freunden, Liebenden, und die übrigen Anknüpfungsarten eben genannt, deren wichtige, ernste Verhältnisse sich, wie schwindliche Erinnerungen die uns hinter einem Schattenbild des Lebens gefesselt nicht verstecken, seine klare Ansicht dem Verständigen, seine geistreiche Blitze und Geistern einen sich nur vorübergehend gewissen.

Die Schicksale haben keine bestimmte Regelmäßigkeit und Folge, weder der, die sie nicht lenken. Das Freundes-

das Wiederkommen ist Pflicht und das ganze Herz und Wesen
wird da zum Schmerz hingerissen ist, fühlen wir die Liebe
für geschwächte Herzen die uns Verwandten. Sie sind
die Farbe in Herzlosigkeit in Freundschaft? Schuld Alt
57
Leid und Hartherzigkeit ist unter uns wie ein Strick; wenn Tage
lieg sehen wir kein Verlangen. Es Herz wieder zu
uns kommt wenig ist nicht. Unsere Mutter sah es ihr ge-
stattet, aber sie geschwächt zu ihrer Liebe bis uns
zu sehen, und der Sorge die Erziehung meiner jüngsten
Schwester wieder uns der Schwer zu ergeben. Ihre Ent-
schiedenheit ist jetzt der einzige, was ich mit Ernst und
Verlangen anerkenne. Aufmerksam fühlen sich Gemüth
und Verbindung in unserer jüngsten Lage so sehr die
Absorge, sind wieder so ernst und bedeutend, dass ich
einer jeden Erinnerung gelegentlich entgegensehe.
Bei so. Ihre Meinung über ich, warum das Gebäude
sich einlinigen der Titel. Ich pflanze mich unterweg
und bleiben, und drucke so schnell, dass sie das erste
Kind sogar wünschte, das mit dem entgegenkommen,
dass ich Ihnen einen Augenblick ihr Herz stille, die
sehr blass und abgemagert aussah. Denken sie sich,
dass das Kind todt ist. Die Mutter ohne betrübt
und ihren Tod, Ihnen sie blass und abgemagert war

Herr Gevatter. Der H. Steinmetz kommt mir viel Angelegenheit mit die Verwaltung, der Geschäft Geschäft, Pflege und Freundschaft und Gastfreundschaft. Leben Sie wohl und schreiben, und schreiben Sie uns bald wieder Freude, wir verbleiben Ihnen schuld wer wir sind. Treulich Ihre L.

Sie wissen, mein liebes Fräulein, wie wenig Sie wissen müssen, wie es geht, wenn man verlobt ist, und wieviel noch zu thun bleibt. Wenn treibt in Gedanken noch mit seinen Herrn Scherz, sei es Freude über seine Wünsche, und was sonst beschäftigt, wie bei den meisten, über mein ganzes Leben hat. So sehr ich wünschte in Gedanken mit Ihnen zu sprechen, mich Ihrem lieben Brief zu unterhalten, und Sie sehen die Entfernung nicht getrennt, und ich Ihnen so herzlich wünschte. Aber einigen Trost hat Ihr letzter Brief mir die Gewissheit mir über Ihr Befinden und Ihre Lage so lebendig vor die Seele gebracht, dass meine Sehnsucht einen Theil verloren hat, und ich wirklich den ersten Augenblick wieder wenig bis ist zu betrachten und Ihnen zu schreiben. Ich denke mich schon oft Ihnen mit dabei wie die Ihnen ins Herz gesehen hat. Die Gewissheit drückt Ihnen mich die vielerlei Art, die mir fällt, wie sie ihr Gutes gethan; wünsche Ihnen Freude, und wenn andern Lust zu gleichen guten Dingen. Und getrost bei ihrem Wirkungskreis, dass ab- und zu Ihnen andern hervorbringen, die der Lust würdig leben, ist leben ihr gewissen ist einzige Freiheit unter den Bürgschaft wenn einen wenigen Herren zu stellen, damit sie über allen Wirkungen des Abwechselnden geschützt sei, und ihnen finden einzuwirken: trösten Sie sich dass ein Glückes, es ist gewiss das beste Theil ihrem Kreis zu erfüllen, und ist immer noch Kleines Freuden einzuleiten zu schaffen. Dass Sie die Kleine haben schreiben, wie sie haben dankt ich mir wohl. Wir haben hier abwechselnd wenig Besuch, viel Arbeit und Geschäft. Kinder, dass wir leben, wünschte ich Ihnen — einen

Letzten Stücken wird mein Herz sehr gedrückt. Die ersten Tage sind ganz schön traurig. Es gefällt mir, und gefällt mir nicht. Die Damen im Trauerkleide, wo der Schnitt neu und artig ist, sind lebendig, die Kinderscherze, Lieder reizend und schnell denken, aber die Zusammenkünfte durch schöne Räumen ~~[illegible]~~ alle Tage zurück der gesellschaftlichen Vergnügungen im Winter sind zu den Zerstreuungen der Geister und Gemüther, so klar sagt können, als sollten sie ihre Schmerzen und ihren Trost selbst verscheuchen, die Schlaf der Frauen im kleinen Cercle und Unterhaltungen, Lesen ist aber die Kunst der Lieblingsstücke ist Herzens Sinn gast. Ich möchte mit Voltaire sagen: pour faire une bonne tragédie. e.c.t. Schlegel Übersetzungen lese ich mit Vergnügen. Ich freue mich nicht über sie schon darüber. Er spricht: Ich spricht die Alexandriner selbst deutsch unerträglich die Ihr uns vorgesagt werden, weil Sie glaubend spricht, Sie spricht das Ganze. Ich merke wohl daß es recht sehr, unsere wir aber nicht drüber. Bernhard ist in Berlin. Er sehr und einen Freund sind verloren, den wird sehr schwer fallen, schweren Lebewohl sagen. Ich nenne ihn gegen den jungen Kunstfreund. Einen Stand, mit seiner Einsamkeit, Geschäftigkeit und Ehrgeiz, mit seinen ~~[illegible]~~ seinen strebenden und Verlangen und Ehrgeiz, vergnügt es uns gar vergnügend. Der Graf Stolberg besingen den Adel, diese Freiheit und Lebendigkeit sind unsere Lieblinge. Unsere übrigen Dichter sind recht schon

und dem Andenken; aber sie werden uns unvergeßlich
werden. Herzliche Grüße. Schreiben wir uns
in Zukunft. Vielleicht trennt uns der Tod und herzlich-
sten Gruß, sagt Ihr Ihr dort Alle, sieht es bis dahin
lieb zu haben. Ihre L.

Herzlichen Gruß Ihrem Gemahl.

1.

2.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[

Es schien mir unbemerkt eben [illegible],
Und wie ich schreibe, mein Licht in [illegible]
[illegible],
Daß meine Hand [illegible], die Zeit zu
schreiben.

4.

Wenn ich mein Herz einen nenne

Wenn ich mein Herz einen nenne, muß man's verstehen,
Es weiß ich, daß ihm meine Liebe gehöret,
Wie mich, den treuen Diener, sein Herr zu ehren,
Ihm, wie mir selber, in allen Stücken
gehorchend.
Wenn aber ich das Herz meine, das
[illegible]
Als ich [illegible] [illegible] [illegible],
Als ich [illegible] [illegible] [illegible]
Und wie ich [illegible] [illegible] [illegible]
zieht,

Ach, wie mein Herz [illegible] der Augenblicke,

Im Schmerzen [illegible] Schönheit bricht,
Und [illegible] ein Kind im Mutterleib
[illegible]
Und [illegible] Herz, als [illegible] Kind [illegible]!
Es [illegible] mich [illegible] Liebe! – Ich, [illegible]
[illegible]
Und [illegible] Herz [illegible] mein Herz [illegible]
[illegible].

5.

Das Kind

Der Knabe [illegible] ein Kind allein.
Es [illegible] in der Abend stillen Räumen
[illegible].
Ein Lächeln um [illegible] Kinderträumen
[illegible]
Als [illegible] das Kind in den Tag [illegible],
Und in Gedanken Dinge und in [illegible],
Die [illegible] das nie dem Kind [illegible].

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Mittwoch, — Nr. 177. — 25. Juli 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Erster Artikel.

Der Reichthum des geistigen Lebens wie er sich in den Literaturen der Völker darstellt hat für Denjenigen der tiefer in denselben eindringt etwas unendlich Wohlthuendes, aber, man kann es nicht leugnen, auch etwas Beunruhigendes. Das Wohlthuende liegt darin, daß man durch den Blick in jenen Reichthum über das oft spärlich Zugemessene, über das Beschränkende der Einzelexistenz hinausgehoben wird, daß man einmal für allemal sich davon überzeugt welche wichtige Aufgaben dem menschlichen Geschlechte gestellt, aber auch welche Lösungen ihm vergönnt sind, und wie trotz aller Ungunst der Umstände durch immer wieder hervortretende bedeutende Leistungen von Geschlecht zu Geschlecht ein baarer Gewinn abgesetzt wird, der einen bleibenden Werth in Anspruch nimmt, und ohne allen Zweifel auf ein Gesammtresultat der Geschichte hinweist, auf einen letzten Sieg, welchen nicht die Barbarei sondern die Cultur davontragen wird. Das Beunruhigende jedoch welches jener Reichthum veranlassen kann macht sich darin geltend, daß der Einzelne oft nicht einsieht wie er solchen Reichthum bei der Kürze des Menschenlebens sich aneignen soll, und wenn er auch von sich absehen wollte, wo das Gesetz verzeichnet ist, besonders aber wie es beschaffen sein dürfte, nach welchem nichts Werthvolles aus dem Ganzen der Menschheit verloren geht, sondern irgendwie seine Frucht bringt, und auch womöglich seine gerechte Würdigung findet. Dieses Letzte zumal scheint von großer Wichtigkeit zu sein. Denn es möchte allerdings des Geistes der die Menschheit beseelt und rastlos vorwärts treibt einzig würdig befunden werden das Bewußtsein über das Wesen der Welt und die Bedeutung dieses Wesens immer weiter auszudehnen, und sich in solchem Bewußtsein auch immerdar zu erhalten. Es ist aber nicht blos der Reichthum des Dinglichen oder der Reichthum der Ereignisse welcher uns fesselt, und den wir nicht bewältigen können, es ist auch vor Allem der Reichthum des Individuellen, der Reichthum menschlicher Eigenthümlichkeit, welcher uns in Erstaunen setzt je weiter wir vordringen, und der in seiner Unübersehlichkeit uns fast besorgen läßt — besonders unter den Wechselfällen unsers heutigen politischen Nervenfiebers und den wildesten Ausbrüchen fanatischer Roheit — es könnte denn doch manches bedeutende Individuum bei der Fülle der Erscheinungen völlig unbeachtet bleiben oder doch schnell wieder vergessen werden.

Nun ist es zwar vor Allem die Aufgabe der Nationalliteratur wenigstens innerhalb der Nation eine Sicherstellung zu leisten in Betreff des Erwähnten. Allein auch hier tritt schon wieder dieselbe Schwierigkeit ein wie die ist welche wir soeben herausgestellt haben. Der einzelne Literaturhistoriker, und der charakterfeste vielleicht am ersten, bringt gleichfalls seine Lieblingsansichten mit, nach denen er gewisse Schöpfungen über Gebühr in den Vordergrund drängt, viele andere dagegen mit allgemeinen absprechenden Bemerkungen beseitigt oder wol gar völlig vernachlässigt, ohne zu bedenken daß sie aus Individualitäten hervorgingen die ungeachtet großer Abnormität, krankhafter Richtung dennoch durchaus Original waren, und einen Einfluß übten der in der gegenwärtigen Cultur immer noch fortgestaltende Kraft hat. Wer könnte sich z. B. dabei beruhigen wie in so mancher Literaturgeschichte Schriftsteller wie Klinger oder Hippel oder Hamann oder Hölderlin abgefertigt, nach allgemeinen Kategorien gestreift werden, oder wie man nun gar viele Andere, in denen oft das intensivste, zarteste Seelenleben waltete, sodaß sie für ein ganzes Zeitalter der Flüchtigkeit und Roheit Ersatz geben, wie man die nun auch in einer solchen Literaturgeschichte fast rudelweise zu beseitigen weiß oder völlig unerwähnt läßt.

Aber wie es häufig der Fall ist, so liegt auch hier gerade in Dem was das Uebel nährt auch schon wieder Dasjenige was es entfernt. Der Reichthum des geistigen Lebens, welcher so Vielem den Untergang und Vergessenheit droht was werth wäre erhalten zu bleiben, und im Andenken der Menschen fortzudauern, ist es auch wieder welcher für seine eigene Erhaltung wirkt. Denn gerade durch die Vielgeschäftigkeit so vieler wirkenden Kräfte, so vieler Individuen, von denen jedes seine eigenen Bevorzugten und sich selbst zur Erscheinung bringt, wird es gar nicht mehr dem Belieben des Einzelnen anheimgestellt zu entscheiden was beachtet oder erhalten werden solle und was nicht, sondern es entsteht jetzt vielmehr eine so umfangreiche Gegenseitigkeit, ein so Alles,

auch das Verborgenste aufstörender Culturverkehr Aller mit Allen, daß jenes Gesetz der Gerechtigkeit und Anerkennung nach welchem wir suchten nirgend im Besitze des Einzelnen mehr ist, und deshalb auch nie blos von ihm erfüllt wird, wol aber im Besitze aller Bessern zusammen. Daher denn auch die Erfüllung solchen Gesetzes von der Wahrheitsliebe und Tüchtigkeit der Einzelnen zusammen abhängt, indem Jeder sich durch seine eigene Gediegenheit tragen hilft wie er wieder von Andern getragen wird. Sonach ist die Vertheilung der Arbeit, dem Talente und Berufe des Einzelnen gemäß, von der unsere Zeit auf einem andern Gebiete so viel zu sprechen pflegt, auch auf dem des Geistes und der Cultur überhaupt von so großer Wichtigkeit, sowie auch die Biographie und Selbstbiographie, das Memoire, die Charakteristik des Isolirten, die Veröffentlichung des Nachlasses eigengearteter Naturen, die Mittheilung von Briefen für die Erfüllung jenes Gesetzes von äußerst segensreichem Einflusse sind, damit Jedem der sich eines tüchtigen Strebens, einer eigenthümlichen Weltansicht zu erfreuen hatte Gelegenheit gegeben werde vor oder nach seinem Tode sein Recht selbst zu führen, oder damit ein Anderer für ihn in die Schranken trete, und so die bloße Zufälligkeit der Kenntnißnahme, welche mehr oder weniger immer Barbarei ist, völlig gestört werde. Erst auf diesem Wege reifen wir einer Gerechtigkeit und Vollständigkeit der Culturgeschichte entgegen welche ein sociales Werk ist, und nicht mehr das bloße Thun und Treiben des Dilettanten oder des einzelnen Gelehrten, und es entsteht auf diese Weise zuletzt für die Menschheit eine Congruenz zwischen ihrem Inhalt und ihrer Erscheinung, zwischen dem innern und dem öffentlichen Leben, welche nicht blos die wissenschaftliche und künstlerische Cultur, sondern auch die verhältnißmäßig vollständige sittliche Gesundheit der Gesellschaft zur unausbleiblichen Folge hat oder vielmehr dieses Wohlsein schon selbst ist.

Besonders nun fodern eine solche Erweiterung der culturgeschichtlichen Darstellung wol diejenigen hervorragenden Individualitäten welche zwar während der ersten Periode ihrer Entwickelung den Ausdruck ihrer Eigenthümlichkeit dem Publicum übergaben, dann aber durch dringende Umstände veranlaßt sich zurückgezogen, und jetzt in der Verborgenheit und meistens schweigend ihr Persönliches vielleicht am reinsten herausarbeiteten, jedoch auch die Sympathien mit Andern von jetzt ab mit um so größerer Selbständigkeit pflegten. Erfreuten solche schon früher, eben weil sie von dem Herkömmlichen zu abweichend waren, sich keiner zu großen Beachtung, so wurden sie während ihrer Zurückgezogenheit von den Meisten fast der Vergessenheit überwiesen, ohne daß man zu ahnen vermochte daß die Vergessenen in der Stille noch erfolgreicher als früher an ihrer Vollendung arbeiteten, aber auch das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen unausgesetzt am Herzen trugen, sodaß jene Vergessenen erst mit ihrem Tode der Welt wieder ins Andenken traten, und von der noch spätern Nachwelt vollends den Trefflichsten ihrer Zeit beigesellt werden dürften. Dieses zuletzt Gesagte besonders leidet seine volle Anwendung auf Karoline von Woltmann. Diese Frau ist bis dahin weniger bekannt geworden als es der Reichthum ihres Geistes, der Adel ihres Herzens, das Hervorragen ihres ganzen schriftstellerischen wie menschlichen Charakters verdienen. Sie selbst hatte freilich auch längst auf allen bloßen Tagesruhm verzichtet, und zwar aus tiefer Einsicht in Das was allein dem Menschenleben bleibenden Werth ertheilt. Sie fand während ihrer letzten Jahre, ungeachtet sie die großen Umwälzungen des Tages — deren unerhörteste sie dennoch nicht mehr erleben sollte — mit dem frischesten Interesse und dem reifsten Urtheil verfolgte, fast nur in der strengsten wissenschaftlichen Arbeit und in Freunden die sie zu verstehen vermochten ihre Welt. Aber wie sie sich entwickelte, wie sie während der Körper immer schwächer wurde fast zusehends an Geist, an Willenskraft erstarkte, wie sie an Energie und Bestimmtheit des Urtheils in einer Weise fortschritt die in ihr beinahe den Mann offenbarte, wenn das weichste Gemüth und die receptivste Nerventhätigkeit an dem Weibe hätten zweifeln lassen: so führte sie für sich selbst wol den sprechendsten Beweis, wie man gerade dann noch die Hauptphase des Lebens in sich durchmachen könne, wenn man vom Schauplatze der Welt bereits abgetreten sei, und wie man gewiß sein dürfe erst recht für die Unvergänglichkeit der Existenz zu arbeiten, wenn man im höchsten und umfassendsten Sinne für das Sterben sich vorbereite.

Dieses eben Gesagte ist wichtiger für den Charakter der Frau von Woltmann als man bis jetzt vielleicht schon zugeben wird. Das letzte Stadium ihres Lebens war ihr reichstes, weil sie jetzt als Witwe, und als eine so geistvolle, vielseitig gebildete Frau im besten Sinne des Wortes sich selbst lebte, weil sie sich jetzt in dem Grade in sich selbst concentrirte, sich sogar über sich und alles äußere Geschehen erhob, und doch in ihrer äußerlich zuletzt so kleinen Welt voll gesundester Lebenslust blieb, voll reger Empfänglichkeit für die Schicksale Anderer, ungeknickt an idealer Stärke, ungeneigt zu jener unwürdigen Anspruchlosigkeit und Furcht so vieler Frauen: etwa nicht gleichen Schritt halten zu können mit den Männern da wo es sich um die Lösung großer Probleme handelte. Aber in allen diesen Eigenschaften zeigte sich Karoline von Woltmann ohne alle Ueberspanntheit, vielmehr war sie zugleich mit einer Art Zärtlichkeit zugekehrt auch dem weiblichen Kleinleben, weiblicher Fürsorge für das Unbedeutendste, worin Frauen so liebenswürdig sein können, ganz und gar Frau bis auf Lebhaftigkeit aber auch Ausdauer des Gefühls, der Empfindung, oft voll kindlichster Naivetät. Ungeachtet sie so entschieden dem Geiste lebte, und Das was an der Endlichkeit Tand ist hinlänglich kannte und verachtete, so hatte sie sich doch die Grazie des Erscheinens bis auf die Kleidung hin stets erhalten. Und diese ganze Vielseitigkeit mußte man an ihr um so mehr bewundern, als der Schmerz um ihren Gemahl (er starb bereits 1817) wol

nie von ihr gewichen war, und sie fast grundsätzlich allem Vergänglichen entrückt hatte, sodaß dieser Schmerz auch unverkennbar wie ein schwarzer Faden durch ihre Schriften, besonders durch ihre Briefe hindurchgeht, welche sie fast immer schwarz siegelte: eine Gewohnheit die beinahe auf ein Gelübde hindeutet, wie dergleichen Frauen nicht selten Bedürfniß zu sein pflegt.

Doch es ist Zeit nach diesen allgemeinern Bemerkungen nun auch einiges Speciellere beizubringen, soweit dieses dem nahe betheiligten Verfasser nach einem so herben Verluste schon jetzt möglich sein sollte. Ich gestehe aufrichtig, daß ich die nähere Kenntniß einer so außerordentlichen Persönlichkeit wie die der Frau v. Woltmann ebenfalls der Barbarei des Zufalls, wie er noch vielfach in der literarischen Welt entscheidet, zu verdanken habe. Der literarische Name der trefflichen Frau war mir zwar längst bekannt geworden. Da wurde mir 1842 das — so viel ich weiß — letzte Buch der Frau v. Woltmann mitgetheilt, welches sie nach langem Schweigen der Oeffentlichkeit übergeben hatte. Es ist naturwissenschaftlichen Inhalts im weitern Sinne des Wortes und hat den Titel: „Das Lebensgesetz, die Formen und der gesetzliche Zusammenhang des Lebens", mit dem Motto: „Denn wo die Lieb' erwacht, da stirbt das Ich, der dunkele Despot." Ich wurde nun durch das genannte Werk so gefesselt und für dasselbe eingenommen, daß ich alsbald im „Königsberger Literaturblatt" eine Anzeige davon gab, selbige der Verfasserin zusandte, welches denn bis zu ihrem Lebensende einen mehrfachen literarischen Austausch zur Folge hatte, von dem ich noch als ein theures Denkmal von der außerordentlichen Frau die seelenvollsten Briefe aufbewahre. So gedenke ich denn im weitern Verlaufe dieser Darstellung, nach Erwähnung einiger äußerlicher Notizen, und darauf folgender weitern Charakteristik, Manches aus ihren Briefen mitzutheilen, soweit zu berücksichtigende Umstände schon jetzt Dieses erlauben. Es beabsichtigt aber der Verf. mit dieser ganzen Ausführung in keiner Weise etwas durchaus Zusammenhängendes oder Erschöpfendes zu geben, sondern er will nur darauf hindeuten wie wir in Frau v. Woltmann eine der charaktervollsten deutschen Frauen verloren haben, die es werth wäre weiter auch in dem heutigen Deutschland gekannt zu werden — welches wol am erfolgreichsten dadurch erlangt würde, daß man eine Sammlung ihrer Schriften unternähme, und zwar mit Inbegriff alles Dessen was von ihr bis dahin gedruckt worden, und Dessen was sich im Nachlaß etwa noch vorfinden sollte. Niemand aber wäre wol geschickter und sachkundiger zu einem solchen Unternehmen als Varnhagen von Ense, dessen Leistungen auch in derartiger Zusammenstellung mit Recht einen classischen Ruf erhalten haben, wie er die Verstorbene auch bis in die letzte Zeit hin persönlich gekannt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere politische Poesie.*)

Da sind denn Stimmen aus allen Theilen des lieben Deutschlands, von Wien nach Kiel, von Frankfurt nach Gotha, von Halle nach Schwerin! Da entladet sich in Versen die gute und schlechte Gesinnung, es ertönt der Unkenruf der Reaction sowie das Schmettern der Lerche der Freiheit. Betrachtet man alle diese Büchlein und Verse mit ihren Bestrebungen und Absichten, mit ihren Gegensätzen und Feindschaften, so hat man ein flüchtiges Bild des zerfahrenen, zerrissenen deutschen Lebens wieder. Alle Parteien drängen sich da vor, und geben ihre Stimme ab: die einen mit Maß und Bedacht, die andern mit Ueberschwenglichkeit und Sentimentalität, und wieder andere mit Gift und Aerger. Gebe doch Gott, daß nicht aufs neue alle die Verstimmungen des politischen und socialen Lebens sich in die Literatur wieder zurückwerfen, daß sie vielmehr am wirklichen Leben sich abarbeiten, und an diesem ihre Kraft zu bewähren suchen: denn für die Poesie entspringt daraus wahrhaftig wenig Gewinn, aber auch für die wirklichen Zustände ebenfalls keine, höchstens nur eine ganz lebensmatte Rückwirkung. Das verflossene Jahr bot in seiner Erregtheit, in seinem Kampf und Drang manchen ergiebigen Stoff dar: getäuschte Hoffnungen, kühne Erwartungen, unbefriedigte Gelüste, Haß und Liebe, Alles wurde verwandt um auf den leichten Flügeln des Liedes und der Verse in das Volk einzudringen. Systematisch wurde diese Straßenliteratur, gereimt und ungereimt, von allen Parteien betrieben; wollte man aber viele grüne Zweige suchen auf denen die Noah's-Taube der keuschen und reinen Poesie ruhen könnte, so würde man sich vergebliche Mühe geben: klagend wird sie über den Wassern umherirren, und nicht wissen wohin sie ihren Fuß setzen soll. Es kann daher auch dem Leser d. Bl. nicht darum zu thun sein diese einzelnen Erscheinungen alle selbst in ihrer Hohlheit und Nichtigkeit mikroskopisch etwa betrachtet zu sehen, noch weniger würde diese Arbeit für den Ref. erquicklich sein, da die Ausbeute auch gar zu gering ausfallen würde; wir werden uns sogleich mit Uebergehung specieller Betrachtung kurz an die Erscheinungen halten die einer eigentlichen Beachtung werth sind.

Das bedeutendste Büchlein unter den angezeigten sind die

*) 1. Reimchronik des Pfaffen Mauritius. Erstes, zweites, drittes, viertes Caput. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 1849. 8. 1 Thlr.
2. Neue Brieflein der Männer im Trüben ꝛc. an Herrn Arnoldum Rugium von einem frankfurter Bürgerskind. Frankfurt a. M., Brönner. 1849. 12. 3 Ngr.
3. Epistel der Frau Germania an ihren Sohn den deutschen Michel. Frankfurt a. M., Brönner. 1849. 16. 2 Ngr.
4. Soldaten-Büchlein von Zedlitz. Der östreichisch-italienischen Armee gewidmet. Zweite Auflage. Wien, Gerold. 1849. 8. 8 Ngr.
5. Im Jahr der Verwirrung 1848. Sechs Gedichte von Gustav Künzer. Neisse, Graveur. 1849. 16. 5 Ngr.
6. Deutschlands Auferstehung. Freiheitslieder von P. H. Welker. Gotha, Stollberg. 1849. 12. 7½ Ngr.
7. Ein Jahr in Liedern. Zeitstimmen aus dem J. 1848 von Otto Prechtler. Wien, Lehner. 1849. Gr. 8. 8 Ngr.
8. Der Kampf um die Freiheit. Ein Cyklus Romanzen aus dem Befreiungskrieg der Griechen von Friedrich Körner. Halle, Heinze. 1849. Gr. 8. 10 Ngr.
9. Kerkerblüten aus Bruchsal von Konrad Hollinger. Villingen, Förderer. 1848. 8. 6 Ngr.
10. Landtagsbilder von X, Y, Z. Erstes und zweites Bändchen. Schwerin, Kürschner. 1849. 8. 10 Ngr.
11. Kampf- und Schwertlieder von Heinrich Zeise. Kiel, Schröder. 1849. Gr. 8. 12½ Ngr.
12. Ein Fastnachtsspiel von der Demokratie und Reaction. Zu Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit verfasset durch Strauß. Frankfurt a. M., Zimmer. 1849. 18. 2½ Ngr.

vier Hefte der Reimchronik von Mauritius (Moritz Hartmann), nicht allein ihrem stofflichen Inhalte nach, sondern auch vermöge der poetischen Anschauung und Darstellungsweise. Die rasch aufeinander folgenden Auflagen beweisen übrigens schon hinlänglich die große Theilnahme des Publicums, und überheben uns das Büchlein so detaillirt zu besprechen wie es dasselbe werth ist, und zwar um so mehr werth ist, als es Stücke enthält die mit einem edeln poetischen Genuß empfunden und wahrhaft dichterisch dargestellt sind. Außerdem sind die Hefte voll von einem trefflichen Humor, und mitunter tief einschneidender Satire, wozu das Parlament und seine Persönlichkeiten hinlänglich Stoff bieten, sodaß die Aufzeichnungen des Reimchronisten dadurch auch ungemein piquant werden. Eine der gelungensten, tief empfundenen Abtheilungen des Buches ist die welche die Ueberschrift „Wien" führt (Heft I, 19). Eine tiefe sittliche Entrüstung führt hier den Griffel des Reimchronisten, wenn er die Politik Oestreichs betrachtet.

Zu Olmütz herrscht in Purpurwindlein
Ein Czechisch redend Prinzenkindlein,
Und überall zum Zeitvertreib
Ein unverantwortliches Weib,
Ein Weib so klug wie eine Schlange,
Ein Weib das nicht auf seinem Gange
Vor Leichen und vor Blut erschrickt —
Ein Weib auf das das Volk so lange
Wie auf jene Medizäerin blickt.

Und weich und wehmüthig wird der Ton den er anschlägt, wenn er den gefallenen Wienern ein Todtenlied singt:

Friede den Schlummerern!
Heil den Gestorbenen,
Die in der Erde ruh'n,
Die der erworbenen
Freiheit sich freuen nun:
Friede den Schlummerern!

Man könnte versucht sein hier den ganzen Abschnitt noch einmal herzusetzen, wenn man nicht annehmen müßte, daß er dem größten Theil der Leser d. Bl. schon bekannt sei; jedenfalls wollen wir besonders darauf aufmerksam machen, und nur die Schlußstrophe der Todtenfeier für Robert Blum hier noch hinsetzen (S. 33).

So ruhe sanft und gut, mein Robert!
Nicht braucht's den Wunsch, daß leicht dir werde
Die blutgetränkte wiener Erde,
Der Boden den du dir erobert.
Du bist nicht todt, trotz aller Klage
Des deutschen Volks, trotz aller Lieder;
Schon seh' ich wie sich nieder,
Für alle künft'gen Leidenstage,
Wie Wolkenmonumente senken
Aufs frische Grab: dein Angedenken
Und eine neue Sage,
Ein Mythus geht: der Robert lebt,
Der Robert Blum, den sie erschossen,
Und jedes deutsche Herz erbebt:
Das theure Blut ist nicht geflossen —
Die Hoffnung raunt uns in die Ohren:
Entflort, entflort die Tricoloren,
Noch, noch ist Deutschland nicht verloren.

Das zweite Heft führt die besondere Ueberschrift: „Die symbolischen Thiere"; das dritte: „Traumbuch für Michel", das vierte: „Essen Kossuth!" Mögen diese wenigen Worte und Proben dazu beitragen, daß der Kreis der Freunde dieses Dichters sich mehre, und die Hefte noch ferner das Interesse rege halten, das sie wahrhaft verdienen.

Bei Brönner in Frankfurt erschienen „Novae epistolae obscurorum virorum ex Francofurto Moenano ad D. Arnoldum Rugium, philosophum rubrum nec non abstractissimum datae." Das unter 2) angeführte Büchlein ist eine Nachbildung desselben; jedoch ist die Schärfe des Humors hier mitunter verwischt, und manche originelle Wendung verblaßt, obgleich „das frankfurter Bürgerskind" nicht ohne Geschick diese Brieflein

„Aus altrömischer Schrift übersetzet,
Und in zierliche Reimlein gehetzet,
Auch mit Sprüchlein durchwebt und durchwind't".

Es ist der Humor der rechten Seite des Parlaments gegen die linke, und als solcher ein Seitenstück zu der „Reimchronik", ohne jedoch rücksichtlich der Tiefe und poetischen Auffassung auch nur im geringsten mit jener wetteifern zu können. Ueberhaupt wird angesichts des Ausgangs und des Verlaufs der Nationalversammlung der Leser den Humor oft nicht finden können oder gar nicht mögen, ebenso wenig wie er an der langweiligen „Epistel der Frau Germania" mit dem altklugen doctrinairen Zopfgesalbader besondere Freude haben wird: es sind in Reime gebrachte Reden aus dem stenographischen Bericht, gehalten von Mitgliedern der rechten Seite des Parlaments.

(Der Beschluß folgt.)

Lesefrüchte.

Ein Urtheil über Berlin aus dem Jahre 1774.

Ein solches ist enthalten in einem Briefe des Marschalls Conway, mitgetheilt in „Memoirs and correspondence of Sir Robert Murray Keith, envoy extraordinary and minister plenipotentiary at the court of Dresden, Copenhagen and Vienna, from 1769 to 1792, edited by Mrs. *Gillespie Smith* (2 Bde., London 1849), datirt Dresden, 21. Juli 1774. Er lautet: „Werther Freund. Sie wünschen von meiner weitern Reise zu hören, und ich habe Ihnen bereits davon gesagt, nachdem ich bis Braunschweig gelangt war. Potsdam und Berlin fand ich ziemlich genau wie Sie mir beides geschildert, beiweitem die hübschesten, aufgeputztesten Städte die ich je gesehen, aber so ganz äußerlich, so unnatürlich und gekünstelt hübsch, und im Innern eine Dürftigkeit und Leere, daß das Ganze lächerlich erscheint. Werden vornehme Häuser von vornehmen Leuten bewohnt, so macht sich Das grandios und schön. Wohnt aber ein Bartkratzer oder ein Schuhflicker in einem Palaste, ist Das lächerlich. Die seltsame Passion des Königs solche Gebäude aufzuführen, und die unermeßlichen Summen die er darauf verwendet gehören zu den Mirakeln Friedrich's II. Sein Palast hingegen ist ebenso edel als wundervoll. Daß er im Stande gewesen außer solchen Städten nach einem solchen Kriege einen solchen Palast zu bauen ist ein Wunder; daß er im Stande gewesen ihn in drei Jahren zu bauen ist eines seiner Mirakel. Mir dünkt, wie gesagt, dieser Palast sehr edel, und fehlt ihm auch die Reinheit des italienischen oder selbst des französischen Geschmacks, so erinnere ich mich doch, daß Sie ihn unterschätzt und zu streng getadelt haben." 4.

Ein französisches Quid pro quo.

Nicht blos sonst, auch noch immer jetzt werden von den Franzosen viele nomina propria auf Büchertiteln misverständlich aufgefaßt, was oft gar komisch wirkt. Erst neuerdings paradirte „Herr Buffey auf der Berlin-potsdamer Eisenbahn" unter der Eisenbahn-Literatur. In einem ältern Kataloge werden die von Buddeus im Verlage des Waisenhauses zu Halle herausgegebenen Briefe Luther's also aufgeführt: „Cum Buddei dissertatione praeliminari ed. *Orphanotrophius*. Halae 1703. 4." In demselben wird das Herkommen (Observantia imperii) zu einem besondern Gesetz gemacht: „Habent Germani quoddam jus, quod vocant Hercomman." 7.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, — Nr. 178. — 26. Juli 1849.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Erster Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 177.)

Was die äußern Lebensschicksale der Frau v. Woltmann betrifft, so dürfte nicht blos dem Verf. (der, beiläufig bemerkt, Karoline v. Woltmann persönlich kennen zu lernen nie das Glück hatte), sondern auch sonst der Oeffentlichkeit wenig Anderes darüber bekannt geworden sein als Das was sich davon in den Ergänzungen derselben zu ihres Mannes Selbstbiographie, im ersten Bande der Werke Karl Ludwig v. Woltmann's, reflectirt.

Karoline v. Woltmann gehörte, ungeachtet einer sehr scharf markirten Eigenthümlichkeit und ursprünglichen Selbständigkeit des Geistes, in keiner Weise zu den Frauen welche gern viel von sich reden machen. Sie hatte im Gegensatz zu [illegible], obwol das Bedürfniß geistig zu produciren stets aufs lebhafteste in ihr vorhanden war, und obgleich sie in der Wahl der Stoffe, wie in der Gestaltung des Gedankens, oft eine entschiedene Männlichkeit verräth, sie hatte sich darin die reinste Weiblichkeit bewahrt, daß sie nichts Apartes äußerlich bezweckte, daß sie nur darin die höchste Befriedigung fand keine andere Lebensschicksale zu haben als die welche ihr Mann hatte, und zwar so, daß sie mit unermüdeter Treue und Hingebung von stiller Häuslichkeit aus die Erlebnisse ihres Mannes begleitete; daß sie in dieser Hinsicht nur da handelnd vortrat, wo es galt von ihrem Manne Verkennungen abzuwälzen, ihm eine erleichternde Stellung zu verschaffen, sodaß sie dann auch gewiß nicht unterließ positive Schritte zu thun, um sein Schicksal — und damit ihr beiderseitiges — zu ändern, besonders in der Zeit des längern und bedeutendern Krankseins ihres Gemahls. So ist denn auch äußerlich in hohem Grade bewegt vor Allem die Zeit in dem Leben der trefflichen Frau welche sie trotz großer Veränderungen des Schicksals und außerordentlicher Leiden als die glücklichste ihres Daseins erkannte, die Zeit ihrer Ehe nämlich, während sie früher und dann auch wieder später gewiß mehr auf die Bildung und Fortbildung ihres eigensten Seelenlebens gerichtet war.

Karoline v. Woltmann — ich entnehme die nächstfolgenden wenigen äußern Notizen, außer Dem was mir aus unmittelbarer Erfahrung bekannt geworden, theils den „Chronologischen Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur" von K. F. A. Guden, theils der bereits erwähnten Fortsetzung der Woltmann'schen Biographie — wurde geboren 1782 am 6. März zu Berlin. Ihr Vater war der Geheimrath Dr. med. Stosch. Sie wurde 1799 an den bekannten Kriegsrath Müchler verheirathet, und nach Scheidung von demselben 1805 mit dem Historiker Woltmann verbunden. Im J. 1813, nach der Schlacht bei Großgörschen, verließ Frau v. Woltmann mit ihrem Manne Berlin, und eilte nach Breslau. Es war diese Reise eine Flucht, zu der die Frau dem Mann ganz besonders gerathen zu haben scheint, da sie sein Leben von Seiten der Franzosen, im Fall diese weiter vordringen sollten, gefährdet glaubte, indem Woltmann bekanntlich seine Dienste dem Herzog v. Oels angeboten hatte, und sich mit allen Kräften dem wiedererwachten Vaterlande zu widmen beabsichtigte. Der Gesundheitszustand Woltmann's war schon damals ganz und gar untergraben, und wurde nie wieder völlig hergestellt, sodaß sich jetzt in einer Reihe leidenvoller Erlebnisse, die eine Zeit lang sogar durch vielfache Unsicherheit der Subsistenz noch bedenklicher wurden, der edle Charakter Karolinens in wärmster Liebe zu ihrem Manne, in reinster Sorgfalt und Ausdauer aufs schönste bewähren konnte. Aber sogleich wurde auch in Breslau Woltmann's Lage von Seiten der Franzosen bedroht, und sie eilten daher nach Böhmen, indem sie sich in Prag häuslich niederließen, und sich hier, da Woltmann in östreichische Staatsdienste trat, eine behagliche Existenz zu bereiten vermochten, soweit Dieses die fortwährende Krankheit des Mannes zulassen mochte. Nach dem Hinscheiden des Letztern im J. 1817 scheint Frau v. Woltmann noch an verschiedenen Orten, z. B. am Rheine, ab und zu gelebt zu haben, bis sie dann in Berlin ihren bleibenden Aufenthalt nahm, und hier 1847 ihren Tod fand.

Die vorzüglichsten bisher gedruckten Werke Karoline v. Woltmann's sind folgende: „Euphrosyne" (Berlin 1804), neue Ausgabe unter dem Titel: „Heloise" (1809). Schriften mit ihrem Manne herausgegeben (Berlin 1806), „Bibliothek neuer englischer Romane", erster und zweiter Theil: I. „Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Glenthorn"; II. „Schleichkünste", von Miß Edgeworth, über-

setzt von Karoline v. Woltmann (Leipzig 1814), „Orlando", Trauerspiel (Prag 1815), „Volkssagen der Böhmen" (Halberstadt 1820), „Historische Darstellungen" daselbst (1820), Bouilly's „Geschichte für junge Frauen" (2 Thle., Leipzig 1820), „Ueber Beruf, Verhältniß, Tugend und Bildung der Frauen" (Prag 1820), „Die weißen Hüte, historische Darstellung" (Halberstadt 1822), „Spiegel der großen Welt" (Pesth 1824), „Die Bildhauer", Roman (2 Thle., Berlin 1829) — dieser Roman ist als eine ihrer schönsten Schöpfungen ganz besonders zu empfehlen —, „Das Lebensgesetz, die Formen und der gesetzliche Zusammenhang des Lebens" (Berlin 1842); außerdem Aphorismen und kritische Arbeiten in dem „Königsberger Literaturblatt".

Ich gestehe daß ich von den sämmtlichen Schriften der Frau v. Woltmann nur die letzte: „Das Lebensgesetz", die Aufsätze im Literaturblatt und einige ihrer noch ungedruckten Briefe aus eigenem Einblick kenne, daß ich mich aber davon überzeugt halte wie diese theilweise Unkenntniß keineswegs hinderlich ist ein bestimmtes Urtheil über die Eigenthümlichkeit und den seltenen Werth der in Rede stehenden Frau abzugeben; denn es läßt sich schon aus dem Vergleich eines und des andern einleitenden Wortes jener Schriftstellerin zu den sämmtlichen Werken ihres Mannes (Leipzig 1818), sowie aus dem „Nachtrage zu Woltmann's Selbstbiographie", mit Dem was sie während der letzten Jahre ihres Lebens geschrieben auf eine sehr deutliche Weise entnehmen, daß sie gerade während des letzten Stadiums zu einer gesteigerten Einheit mit sich selbst und zu einer beiweitem vollendetern Fassung des Gedankengehalts bei schriftstellerischer und brieflicher Production gekommen war, wie denn auch ihr Schweigen über ihre frühern Arbeiten darauf hinzudeuten scheint, daß sie in späterer Zeit zu einer ganz neuen Entwickelung, zu einem gewissen *Lebensabschlusse* gelangt sei.

Frau v. Woltmann war eine Persönlichkeit die sich nicht blos reicher Anlagen erfreute, sondern auch eine äußerst sorgfältige Erziehung erhalten haben muß, sodaß sie bei hinzukommendem eigenen Fleiß nach verschiedenen Seiten hin zu schneller Reife gedieh. Dabei muß sie schon früh ein sehr starkes Gefühl der in ihr vorherrschenden *Geistigkeit* gehabt haben. Daher wurde es ihr zu stetem Bedürfniß alle Bildung um der Bildung und nicht äußerer Zwecke willen — wie bei weiblichen Naturen so oft — zu betreiben, aber auch so, daß sie diese Geistigkeit in dem Grade selbständig empfand, um das Vermögen *eigener* Gedanken und deren Gestaltung unausgesetzt zu haben, und also zu den seltenen, weiblichen Wesen zu gehören welche schreiben *müssen*, weil sie nicht anders das Leben zu überwinden, sich über den Beruf des Menschen zu orientiren im Stande sind. Mag man in leichter, oberflächlicher Tadelsucht, wie Das leider so oft zu erfahren ist, diese Neigung immerhin eine über die Natur hinausgehende, und zumal die Natur des Weibes verleugnende nennen, so trifft dieser Tadel doch keineswegs *die* Individualität welche uns hier beschäftigt. Denn einmal erhebt sich alle Bildung über die bloße Natur, ohne deshalb die Natur als Ganzes in ihrer Gesetzmäßigkeit und Heiligkeit zu überfliegen, und sodann ist es gewiß, daß die wahre Sittlichkeit insbesondere, und die christliche vor Allem, der individuellen Natur ebenfalls Gewalt anzuthun hat, wozu nun noch die Macht der Anlage, die Entschiedenheit des Berufs kommt, sodaß die Frauen, welche aus innerm Beruf den Geist cultiviren, und sich zur Gestaltung eigenthümlicher Weltansicht gedrungen fühlen, allerdings das Recht haben sich mit der bloßen Geschlechtlichkeit auseinanderzusetzen wiefern sie eine Schranke gewöhnlicher Naturen, und noch mehr eine Schranke der bloßen Meinung sein sollte. (Vergl. des Weitern mein Buch: „Frauen und Männer", Königsberg 1847.) Dennoch wird es immer nur wenigen Frauen gegeben sein durch die Macht des Genius die geschlechtliche Differenz völlig vergessen zu machen. Ja es kann in Darstellungen von weiblicher Hand darin sogar ein ganz eigenthümlicher Liebreiz wahrgenommen werden, daß immer auch noch, selbst auf der Höhe des geistigen Werdens, das Weibliche mit durchklingt, und ein gewisser Mangel an Vollendung die Geschlechtlichkeit fast schalkhaft verräth.

Was nun Karoline v. Woltmann betrifft, so können wir sie, wie außerordentlichen Werth und Anlagen wir ihr auch zugestehen, ebenfalls nicht zu denjenigen Frauen zählen die sich durch Das was sie sprachlich hervorbringen *völlig* von der Naturbestimmtheit ihres Geschlechts losgemacht haben: obwol auch hier ein Unterschied obzuwalten scheint zwischen der Zeit in welcher unsere Schriftstellerin noch mit ihrem Manne lebte und wirkte, und der spätern Periode, in der sie sich mehr in sich abschloß. In jener Zeit ihrer Verheirathung läßt sie sich offenbar in Dem was sie geistig betrübt, und besonders *wie* sie es betrübt, zu sehr von ihrem Manne bestimmen, und fällt dadurch erst recht in das Weibliche zurück, um jedoch durch ihren Mann immer wieder zu einem männlichen Thun veranlaßt zu werden. Wir wollen mit diesem Ausspruch in der That gegen keinen von Beiden ungerecht sein. Wir verkennen keinen Augenblick das Schöne, das Erhebende was in einem solch geistigen, selten zu findenden Zusammenwirken von Frau und Mann liegt, wie es in der Woltmann'schen Ehe gefunden wird. Aber das Ganze und Specielle der Sachlage verhält sich in unserm Falle so.

Karoline v. Woltmann befand sich, bei sonstiger sehr großer Verschiedenheit, mit ihrem Manne ohne Zweifel in dem Verhältniß einer sehr innigen Seelenverwandtschaft. Sie sympathisirte nicht blos durch die ihr zu Theil gewordene Erziehung und Bildung mit ihm, sondern auch in der Urbestimmtheit ihrer beiderseitigen Individualitäten, nämlich in der Liebe zum Ideal, in dem Verlangen dem Idealen und einer durch dasselbe verklärten, praktischen Sittlichkeit, in der Wissenschaft und im geselligen Leben, mehr Raum zu verschaffen. Es ist vielleicht Woltmann's größtes Verdienst, welches noch gar nicht genug anerkannt worden ist, in die Geschichtsauffassung und Geschichtsdarstellung mehr Idealismus gebracht zu haben

als man bei so vielen Historikern antrifft, und immer für die Geschichte und die Menschheit den Optimismus der Religion festzuhalten. Dies ist an Woltmann im höchsten Grade zu schätzen. Aber sein Hauptfehler war der: er zersplitterte sich in seinen Plänen, in all seinem Thun; er war unstät, er schweifte nach zu entgegengesetzten Seiten ab, ohne erst nach der einen hin etwas Vollendetes erreicht oder gar geschaffen zu haben; ja er verflüchtigte sich sogar in ein gewisses belletristisches Beiwesen. Dazu kam die starke und sehr gefährliche Neigung und deren Ausführung die historische Wissenschaft mit der Diplomatie zu verbinden und zu handhaben, ungeachtet er doch die Geschichte in ihrer Unabhängigkeit und Universalität dem Princip nach bezweckte, und immer für sie den würdigen Gesichtspunkt des thatsächlichen Fortschritts der Menschheit festhielt. Das gab denn, ungeachtet des Geistes, der Woltmann nirgend abzusprechen ist, eine Verkünstelung des historischen Ideals, dem zuletzt nicht selten eine gekünstelte und zuletzt verkünstelte historische Darstellung folgte, die denn merkwürdigerweise, aber ganz consequent, in eine verkünstelte Uebersetzung des keuschesten und aller Verbildung todfeindlichen Historikers Tacitus überssprang. Aus allem Dem setzte sich in Woltmann's edelm, gewiß zu Bedeutendem berufenen Wesen eine entschieden krankhafte Eitelkeit ab, ein Geizen nach Anerkennung, ein Haschen nach Ruhm, ein Combiniren und Experimentiren, den Historiker zugleich zu Würden des Staatsmannes zu bringen, und alles Das für die Welt der Form nach glänzend auszubeuten, mit für geistreich zu gelten, und von dem Allen auch einen gewissen soliden, wenngleich immer fein präparirten Genuß zu haben, sodaß hier wenigstens schon der geistige Hang zu jener berüchtigten Lascivität sich ankündigt (ein Hang der in Verbindung mit belletristischer Schönseligkeit sich in den „Memoiren des Freiherrn v. S—a" wol schwerlich verkennen läßt), die wir bei Adam v. Müller im Keime, bei Friedrich v. Schlegel, vor Allem bei Gentz aufs vollständigste ausgebildet finden. Daher ist der Zug ins Oestreichische, der Ansatz später, von Prag nach Wien bleibend übersiedelt zu werden, in Woltmann mehr als blos zufällig, und keineswegs allein durch Weltereignisse herbeigeführt worden; jener Zug wurde ihm vielmehr von seinem verkünstelten Naturell, von der Geschichte seines Lebens aufgenöthigt; er folgte diesem Zuge ohne daß er merkte daß er folgen mußte: sodaß Woltmann protestantischer Seits der historisch-diplomatische Geistesgenosse ist, wenn auch erst, wie gesagt, im Beginne, zu den Katholiken Adam v. Müller und Friedrich v. Schlegel, welcher in demselben Elemente es schon beinahe zur Virtuosität gebracht hatte, die dann wieder alle Drei übertroffen wurden von dem in seiner Lebenspraxis gewiß weder vorzugsweise protestantischen noch katholischen, sondern eben diplomatisch-eudämonistischen Gentz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere politische Poesie.

(Beschluß aus Nr. 177.)

Die unter Nr. 4 und 5 angeführten Schriftchen kann man füglich zusammenfassen, da sie Ausflüsse der schwarzgelben und schwarzweißen Politik sind. Das „Soldatenbüchlein" von Zedlitz ist der östreichisch-italienischen Armee gewidmet. Es feiert zunächst „das Heer" in ähnlicher Weise wie der König von Preußen von seinem „herrlichen Kriegsheere" redete, und folgt sodann in einzelnen Gesängen, die durch angehängte Noten fast zu Schlachtberichten werden, den Siegen und Kämpfen der Oestreicher in Italien; wenn man die Form auflöste, so würde man eine trockene Prosa erhalten. Ueberhaupt scheint dieser Götzendienst mit einer Soldateska wie er in dem Büchlein getrieben wird uns recht lebhaft an die Zeiten der Prätorianer erinnern zu sollen, und namentlich wird Zedlitz, dessen dichterisches Talent vielleicht immer zu hoch geschätzt worden ist, wenig Sympathie im Kern des Volkes finden, wenn er ihm seine Märzrevolution von 1848 so sehr erniedrigt, und gegenüber der allgemeinen Auflösung behauptet, daß nur „das Heer" treu gewesen, und bei ihm nur allein Tugend zu finden sei. Es heißt da:

Als Alles wankte wie auf wildem Meere,
Verrath Genossen fand im Vaterlande;
Als aufgelöst des Rechts, der Treue Bande,
Und daß das Edle selbst in Schmach sich kehre,
Der frechen Schwindler frevelhafte Lehre
Die Freiheit nahm zum Banner ew'ger Schande:
Da setztet Blut und Leben ihr zum Pfande
Und euern Muth als Schild und starke Wehre;
Ihr standet fest im allgemeinen Brande,
Und Tugend war nur noch allein im Heere!

und schließt mit der Apotheose:

O wär' ein Sänger der euch gleich zur Stelle,
Ihr wäret werth den Besten aller Zeiten,
Deß gold'ne Eimer auf- und niedergleiten
Im spiegelklaren Strom der Sangeswelle,
Euch Treue zu erheben und Begeist'rung Quelle!
O möcht' ein Adler er die Flügel spreiten,
Auf euern Sonnenflug euch zu geleiten,
Mit euch zu schreiten in des Glanzes Helle!
Ich aber kann nur schwach die Arme breiten
Zu euch empor von meiner niedern Schwelle.

Die Gedichte von Künzer sind „jedem braven Preußen" gewidmet; wer die braven Preußen sind ist nicht schwer zu enträthseln, und wir werden hier mit einigen Proben des echt preußischen Stock- und Zopfthums um so mehr gut abkommen, als es sich ohnehin der Mühe nicht lohnt weitere Betrachtungen oder Worte darüber zu verlieren.

Ich bin ein Preuße, will als Preuße sterben,
Als echter Preuße leben allerwärts,
Und meine Kinder sollen von mir erben
Ein treues preußisches Soldatenherz!
Laßt stolz die Fahnen wehen!
Ein Jeder soll sie sehen!
Wir rufen frei ins freie Land hinaus:
Wir fallen gern für unser Könighaus!

Da haben wir's, und die Natur mit ihren Erscheinungen wird sogar mit dem schwarzweißen Stempel versehen; denn:

Aus schwarzer Nacht erhebt sich silberweiß
Der Sonnenball ins altgewohnte Gleis!

Jawol, ins alte Gleis! Das ist der Zug dieser Politik, aber Gott sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; wenn es Gustav Künzer nachginge, so würde aller Wahrscheinlichkeit nach die Märzrevolution 1848 aus der Geschichte gestrichen. S. 10 leiert er in dem Gedichte: „Am 18.—19. März 1848":

In jener Nacht, da blinder Unverstand —
Als hätte er ein Joch von sich geschüttelt —
Mit ruchlos vatermörderischer (!) Hand
An Preußens hehrem Königsthron gerüttelt,

Floh ich bestürzt die aufgeregten Massen,
Die lechzend schrien nach Freiheit, Gold (!) und Ruhm,
Und flüchtete durch dunkle Nebengassen
Hin in des Königsschlosses Heiligthum.

Wir überlassen diesen „Kronenwächter" sich und seinem Schicksale, und wenden uns zu „Deutschlands Auferstehung" von Welker. Es sind alte Klänge und Erinnerungen an Deutschlands Erwachen, Mahnlieder zum Kampfe und zum Schwerte; Poesie ist wenig darin, die Form selbst ist nicht neu, und darum werden wir über dieses Büchlein nicht viel sagen, wenngleich die gute Gesinnung des Verf. nicht zu verkennen ist. Ob der Kaiserglaube wie ihn der Verf. (S. 7) schildert ein wahrer Volksglaube sei, wollen wir unentschieden lassen, jedoch die Verse einstweilen beanstanden die da lauten:

An sein ersehntes Kommen glaubt
Das Herz des Volkes, unberaubt(!).
Wann strahlt uns sein geliebtes Haupt?
Die Länder warten weit und breit
Auf eines Kaisers Herrlichkeit,
Und hoffen, daß der Freiheit Glück
Dann alle deutschen Gauen schmück'.

Größern Schwung und tiefere Empfindungen finden sich in Otto Prechtler's „Ein Jahr in Liedern". Es sind Zeitstimmen aus dem J. 1848, und vorzugsweise aus Oestreich, sie verherrlichen die glorreichen Tage der wiener Erhebung; jedoch hat die Bewegung die Ansichten des Verf. überholt, er fällt von derselben ab, da er glaubt, daß „der ruchlose Geist der Zeit mit den knirschenden Rossen in die graue Unendlichkeit gestoßen werde". Er weiß nicht wohin das „starre Verneinen" führen soll, es muß doch ein Geist regieren den tausendköpfigen Sinn; ob übrigens dergleichen Reflexionen poetisch sind, darüber kann wol kein Zweifel obwalten, zumal wenn sie in Formen vorkommen wie das Lied „Wohin?" (S. 41) sie darbietet:

Willst du Freiheit ohne Gesetze,
So wie das Thier im Wald?
Am Tage der großen Hetze
Frißt Eines das Andere bald.

Heut' willst du das Königthum stürzen
Und morgen die Republik;
Um dir die Zeit zu verkürzen,
Den guten Völkern das Glück.

Den Liedern Prechtler's, welche nach dem October 1848 entstanden sind, merkt man den Belagerungszustand an in dem Wien sich befindet: sie kränkeln an Engbrüstigkeit, Verzagtheit und Aengstlichkeit, während in den frühern mitunter ein ganz frischer, lebensfähiger Ton angeschlagen ist. Wie S. 10:

Als laut der Ruf der Freiheit erscholl
Am herrlichen Idus des Märzen:
Da foderten rings ihren heiligen Zoll
Entfesselte Freuden und Schmerzen.

Wie brauste dein Blut, mein Vaterland,
In der Freiheit süßen Umarmung!
Wie loderte rings deiner Geister Brand
Am Tage der großen Erbarmung!

Friedrich Körner führt uns in seinem „Kampf um die Freiheit" in den Befreiungskrieg der Griechen vom türkischen Joche. Er erzählt uns selbst die Entstehung der Gedichte. Als im J. 1841 die Griechen in Kandia das türkische Joch abzuschütteln versuchten, habe er sich ergriffen gefühlt von dem Gedanken der Wiederherstellung des griechischen Reiches und der christlichen Religion. Um daher auch seinerseits Etwas zu thun, wollte er durch Gedichte die Europäer interessiren für die Sache der Griechen. Sie erscheinen nun zu Gunsten des Handwerkervereins zu Halle. Der Verf. hat sich in diesen Romanzen eng an die Geschichte gehalten, wozu er den Stoff aus den Zeitungen suchte; fast alle sind in Alexandrinern gedichtet, und bieten dadurch schon eine gewisse Gleichförmigkeit, fast könnte man sagen Einseitigkeit, um so mehr dar, als mitunter der Stoff selbst nicht das nöthige Interesse und zu wenig wahrhafte poetische, prägnante Momente darbietet, oder als es, wie wir uns richtiger ausdrücken, dem Verf. nicht immer gelungen ist diese herauszuheben.

Hollinger gibt in seinen „Kerkerblüten" die Empfindungen einer Gefangenschaft, Ergießungen eines Herzens das der Freiheit beraubt ist, und sich nach Luft, Licht, Freunden und Frühling sehnt. Wenn man das Motto:

Wenn man dürfte, wenn man könnte, wenn es ginge, wenn,
wenn, wenn — . . .
Fahre doch das Donnerwetter in dies weibische Geflenn!

zuerst zu Gesicht bekommt, so sollte man denken, daß nun in den Gedichten ein starkes Donnerwetter sich auch wirklich entlade; Dem ist jedoch nicht so: es geht ganz gemüthlich her, der Verf. ist weich, er denkt an den Schwarzwald, an seine Kinder u. s. w.

Und auf meines Schwarzwalds Tannenhöhen
O wie muß es dort so wonnig sein!
Einer schmerzlich süßen Sehnsucht Wehen
Nehmen meines Herzens Räume ein.

Ich durchstreife so in wachen Träumen
Jenen Wald, vom Winde sanft bewegt,
Der auf seinen dunkelgrünen Säumen
Das Gewölb' des blauen Himmels trägt.

Die „Landtagsbilder" übergehen wir ihrer Unbedeutendheit wegen mit Stillschweigen, und betrachten Heinrich Zeise's „Kampf- und Schwertlieder". Sie sind außer Hartmann's „Reimchronik" die beste unter allen den Sammlungen: es schäumt da eine kühne Begeisterung und kräftige Gesinnung in schönen Formen über, und wenn wir auch hier und da lebhaft an Georg Herwegh erinnert werden, so können wir doch denselben unsere Theilnahme nicht versagen. Wir geben hier einige Strophen aus dem Liede: „Deutschland, Deutschland, werde mächtig!" als Probe:

Hingestreckt auf grünem Rasen
Liegt ein Sohn der deutschen Flur,
Das Gesicht voll tiefer Narben,
Auf der Brust des Kampfes Spur.
Und er ruft im stolzen Schmucke
Purpurrother Rosen zwei:
Deutschland, Deutschland, werde mächtig,
Werde einig, groß und frei!

Um ihn steh'n die Kampfgenossen,
Jedem reicht er seine Hand,
Bleibet treu in Tod und Leben,
Bleibet treu dem Vaterland.
Daß die heil'ge deutsche Erde
Werth des Heldenblutes sei:
Deutschland, Deutschland, werde mächtig,
Werde einig, groß und frei!

Den Schluß unserer Zusammenstellung mag ein Blick ausmachen auf B. Strauß und sein „Fastnachtspiel" von der Demokratie und Reaction; wir sagen ein kurzer Blick, weil es nicht der Mühe lohnte dergleichen Literatur weiter zu beachten: denn mit der Betrachtung und Schilderung des Auswuchses der Demokratie muß man die heilige Sache derselben selbst nicht lächerlich zu machen suchen. Im Ganzen athmet das Büchlein denselben Geist wie wir ihm bei Künzer und Zedlitz begegnet sind, und es schließt auch:

Hoch leben alle treue Soldaten!

33.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 179. —— 27. Juli 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Erster Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 178.)

Nun war es in Karolinens edelm Leben die stets offene Wunde, daß ihr Mann nie zu der Anerkennung gelangen konnte die er nach ihrer Ansicht längst verdient hatte, nämlich den ersten Geistern der Nation beigezählt zu werden. Und wirklich, wenn man von all dem Gerügten absieht, wenn man diese oft rein gedachten und nicht ohne glücklichen Ausdruck hingestellten Ideale durchmustert welche Woltmann für die Geschichte und ihre Bearbeitung beibringt, von denen er sich auch vielfach leiten ließ, und wie er denn doch Einiges demgemäß sogar durchführte, und nie die Hoheit der Gesinnung schuldig blieb, nie das geistige Ferment, welches stets den Genius von dem bloßen Handlanger unterscheiden wird: so muß man in der That wenigstens zugeben, daß Woltmann's auch jetzt wol noch häufiger gedacht, und seine Verdienste mehr hervorgehoben werden könnten als es der Fall ist.

Wenn Woltmann unter Anderm einmal sagt:

Zuletzt däucht mir, daß Nichts den Historiker, wenn er sich in einer bestimmten Gegend angebaut hat, vor dem so leicht überhandnehmenden Glauben, was denn daran liege, ob er dieses oder jenes unbedeutende Datum in seiner Eigenthümlichkeit ergründe, so sehr schütze als eine tiefere Kunde von dem großen Zusammenhang zwischen allen Daten der Geschichte, als wenn er nicht blos vom Hörensagen weiß, sondern durch eigene Anschauung in sein Gefühl den Satz aufgenommen hat, daß Vernachlässigung der Wahrheit in seiner kleinsten Untersuchung ein Verbrechen gegen die Menschheit sei. Aus diesem Grunde aber wird er auch vor Mikrologie gesichert sein; denn sie entsteht nur dann im historischen Studium, wenn man Kleinigkeiten ohne Sinn für Dasjenige warum sie wichtig sind ämsig behandelt. Diese Vortheile bringt der Entschluß sich mit forschendem Geist über die ganze Geschichte zu verbreiten; und geschieht Dies mit der leitenden Idee von dem Fortschreiten unsers Geschlechts zu seinem weltbürgerlichen Ziele: so gesellt sich zu der wissenschaftlichen Begeisterung des Historikers noch die Entzückung der religiösen. Nie werden diese Stunden der historischen Andacht göttlicher als wenn man zu den fürchterlichen Stürmen kommt unter welchen die Menschheit sich schöner entwickelte. Auch ist dann die Historie erquickend wie die Rose welche während dem Gewitter, indem es über ihr donnert und blitzt, von den herabfallenden Regentropfen frischer aufblüht.

so ist Dieses, man kann es nicht leugnen, ein Beweis wie hoch er sich bereits hinaufgearbeitet hatte, ja wie er, durch Anlage und Lebensbedürfniß bedingt, stets das Bewußtsein in sich cultivirte ein besseres Loos zu verdienen als dem Troß blos gelehrter Historiker und Massenbewältiger beigezählt zu werden.

Nun glauben wir aber, wie bereits angedeutet worden, bei sehr großer Anerkennung die wir dem Woltmann'schen Ehepaare mit Freudigkeit zollen — unter Anderm auch darin, daß hier wirklich ein gleichmäßiger zusammenstimmendes Interesse für die Geistescultur hervortrat als dieses in den meisten Ehen gefunden wird — wir glauben daß in dieser Art des culturbeflissenen Zusammenlebens beider Gatten sich dennoch ein großer Nachtheil für Beide, besonders aber für die Frau, herausgestellt hat. Für den Mann konnte in unserm Falle der Nachtheil wenigen groß sein, da Woltmann, der schon von Natur mit einer gewissen Unmännlichkeit behaftet war, in der Zeit als er sich verheirathete gewiß schon seinem Geiste die entscheidende Richtung gegeben hatte, obgleich er sich wol, überempfindlich nach außen und ehrgeizig wie er war, durch die Anerkennung und zu unbedingte Hochstellung von Seiten der Frau vollends in eine falsche Sicherheit und Selbstzufriedenheit bringen ließ. Aber anders verhält es sich mit seiner Gattin. Ihr Wesen beruhte auf unverschrobener Weiblichkeit, welche aber durch das Uebergewicht geistiger Anlagen so sehr zu eigenthümlicher Lebensauffassung und freier Gedankenthätigkeit hingedrängt wurde, daß die herrliche Frau nun die Liebe zu einem vielfach übergangenen Manne in eine ihrem Naturell fremde Richtung hineinriß, in einen Widerspruch mit ihrem Genius gerieth, wodurch ihren literarischen Hervorbringungen Vieles aufgenöthigt wurde was also nicht aus ihrem Innern hervorging. So war Frau v. Woltmann von Natur und durch Bildung Feindin alles sich Ergehens im Sentimentalen und in bloßen Phantasien, wie es auch die spätere Zeit wiedererkennen läßt; während der Jahre ihres ehelichen Lebens mit Woltmann dagegen scheint sie den Neigungen ihres Gemahls in jener Hinsicht mehr nachgegeben zu haben als ihrer Natur frommte, und als der Schriftstellerin zustattenkam. Ihrer Natur und Bildung nach war sie ferner Freundin der Maxime, immer jedoch so, daß ihre schöne

Weiblichkeit mit dem sichersten Takte über jede Unfehlbarkeit bloßer Verstandesgrundsätze siegte, ihr Urtheil um so sicherer stellte und zugleich milderte; durch Woltmann's anhaltendes Leiden sah sie sich zu einer Entschlossenheit des Handelns aufgerufen welche ihr, zum Nachtheil, wenn auch nur den Schein resoluter Männlichkeit gab, jedenfalls aber ihrem Urtheil oft eine gewisse Schroffheit beimischte (wovon sich selbst in den letzten Jahren noch hier und da eine Spur findet), welche ihrem ursprünglichen Wesen völlig fremd war. So ist es mehr als wahrscheinlich, daß zu schriftstellerischen Arbeiten wie „Volkssagen der Böhmen" und „Neue Volkssagen der Böhmen" und „Historische Darstellungen" Karoline nicht ohne Einfluß des Mannes bestimmt wurde, theils um den Lebenden zu erfreuen, theils um auch nach dem Tode noch treuer Liebe eine innige Genugthuung zu geben, und dem historischen Zusammenwirken zweier Gatten ein rührendes Denkmal zu setzen. Hiergegen wäre nun nicht das Geringste zu sagen, im Gegentheil wäre auch Dergleichen zu ehren, wenn wir nicht darin eine Bestärkung unserer Ansicht fänden, daß der ursprüngliche Beruf Karolinens zur Schriftstellerin für die mittlere Zeit ihres Lebens durch den Mann um seine Integrität gekommen war.

Wie weit Dieses ging, und wie das Alles in der Zeit ihres beiderseitigen Aufenthalts in Prag mit einem gewissen belletristisch-schönseligen, auf den Genuß reflectirenden Beiwesen verwebt wurde, welches bisweilen sogar in die gelehrte Unnatur übersprang, ersehen wir aus einer Stelle aus dem „Nachtrage zu Woltmann's Selbstbiographie", indem Karoline unter Anderm einmal bemerkt:

Keine besondern Glücksfälle bezeichneten den Tag; aber es war der schönste Sommertag. Der Garten, mit Rosen überblüht, in der Frische seiner Quellen, stand unter dem blauen Gewölbe des reinsten Aethers. Voll Sicherheit des tiefsten gegenseitigen Vertrauens, befriedigt durch die Gegenwart, in muthiger Erwartung der immer lehrreichen, das Gemüth fördernden Zukunft, im Gefühl der Gesundheit, mit der Aussicht am folgenden Tage einer geliebten, langentbehrten Schwester entgegenzureisen, gingen wir zwischen den Laubhecken ungestört in Gesprächen über Zeit, Vorzeit, die Natur und unsere Zufriedenheit; arbeiteten wir bis zum Mittag unter schattigen Kastanienbäumen beim Geplätscher eines Springbrunnens, der aus einem Steinbecken in der Mitte ihres Kreises aufstieg, an einer Darstellung der Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 unter Erzherzog Karl von Oestreich, für die „Jenaische Literaturzeitung", eines Buches das Woltmann als Historiker, als Patriot und als Mensch mit immer wachsender Genugthuung befriedigte, je tiefer er in den Geist desselben eindrang. An derselben Stelle ward der Mittagstisch gedeckt. Der alte St.-Veitsthurm, den mannichfaltigen Bau der Burg überragend, die Nußbäume des Burgwalls, von dessen Rasensenkung Rosen und Hollunder die Gartenmauer überhangend, spiegelten sich in der stillen Seite des Wasserbeckens, dessen Tiefe unergründlich der blaue Himmel zu erfüllen schien, und dessen andere Hälfte der Strahl des Springquells in seiner Mitte, vom Winde gegen uns gebeugt, bewegte. Die Freude des Weins, die Frische nach vollbrachter Arbeit, der Eindruck derselben erhöhten die Seele unserer Gespräche. Woltmann schickte den Arbeitern im Garten Wein und Speisen, daß auch sie froh wären. Der Tag hatte weder die Gaben der Natur noch unsere Genußfähigkeit erschöpft. Der Abend entsprach seiner Schönheit, silberne Blätter flimmerten im Mondenlicht an den verdunkelten Hecken, Nachtigallen schlugen; von der Burg kamen sanfte Flötentöne wie man sie vielleicht nur bei den Böhmen hört, der Gedanke an die frühe Reise des folgenden Tages bewog uns ungern die Ruhe zu suchen, die nach einem jeden Tage für immer ein gleiches Leid und gleiche Glückseligkeit in Eine Vergessenheit schließt.

Diese Stelle ist im höchsten Grade charakteristisch, bis auf die Einzelheiten der etwas zu farbensatten Schreibart, für Frau v. Woltmann in Betreff ihrer damaligen Seelenstimmung und für das Woltmann'sche Ehepaar in seinem Zusammenleben, weshalb wir auch etwas länger bei derselben verweilen müssen. Wie es überhaupt zu einem lebendigen Charakterbilde gehört welches einigermaßen treffen soll, daß man nicht blos Licht in Licht malt, Lob an Lob reiht, sondern je mehr man von der Gediegenheit und Trefflichkeit seines Gegenstandes überzeugt ist und sie zur Darstellung bringt, desto gewissenhafter auch die Mängel blicken läßt, die Schattenpartien genugsam hervorhebt, so haben wir diesen Gesichtspunkt auch für die gegenwärtige Ausführung gewählt.

Alles was wir bis dahin über unsern Gegenstand geäußert haben bestätigt sich in dieser Stelle vollauf. Das für die reinsten und höchsten Interessen aufgeschlossene Gemüth des edelsten Weibes, das innigste Bedürfniß nach unausgesetzter Förderung der Bildung, das lebhafteste Verlangen womöglich nach activer Betheiligung an den Schätzen des Geistes, aber auch ein fast zu sentimentales Reflectiren auf den Genuß, eine Verbindung beider Gatten zu einer Thätigkeit, welche die Frau in Gefahr bringt ihr eigenstes, geistiges Naturell, ihre frischeste Eigenthümlichkeit, wie sie sich auch schriftstellerisch zu äußern den offenbaren Beruf hat, zu verkümmern, um das Gebiet des Gelehrten zu betreten, und doch auf demselben vielleicht nur ausgezeichnete Dilettantin zu bleiben. Wir fragen nur ganz einfach: Konnte so eine eheliche Existenz durchgeführt werden, im Fall Frau v. Woltmann Mutter von leiblichen Kindern war? und Jeder der das Leben kennt wird antworten: Nein, sie konnte und durfte es nicht. Aber keineswegs liegt das Ungehörige einer solchen Durchführung der Ehe in den leiblichen Kindern allein (denn leibliche Kinder waren ja nicht in der Woltmann'schen Ehe), sondern es liegt in der beiderseitigen Natur des Weibes und des Mannes, wie sie in der Ehe ein Leib und eine Seele sind, sodaß hier dennoch die mangelnden oder die vorhandenen leiblichen Kinder die heilige Norm angeben. Denn sind leibliche Kinder da, so verbietet sich eine solche Lebensweise bei sonstiger Gewissenhaftigkeit von selbst; sind sie nicht da, so sollte sie sich aus freiem Willen beider Gatten von selbst verbieten, und zwar alles Das, weil eben den Frauen auch auf dem Gebiete des Geistes alle freie Thätigkeit erhalten werden soll, und nicht durch den Mann erst zugeführt werden darf; auf daß sich ein geistiges Leben in seiner schönsten Harmonie aus zweien gleich frischen Ur-

sprünglichkeiten bilde, und auch die daraus entspringenden geistigen Kinder um so frischer gedeihen. Zu diesen Bemerkungen brachten uns die in der Woltmann'schen Ehe vorzugsweise für die Frau entstehenden Nachtheile und Gefahren. Aber auch dem Manne entsteht in einem solchen Verhältniß die entsprechende Gefahr, durch eine in diesem Fall völlig misverstandene Gütergemeinschaft mit einer begabten Frau an einem gelahrten Thun, selbst in eine unmännliche Zwiespältigkeit zu gerathen, und so nach der einen Seite hin belletristisch und schönselig sich zu verflüchtigen, nach der andern den wissenschaftlichen Bau einer begonnenen Arbeit immer nur nach Belieben fortzuführen. Alles das Erwähnte nun spiegelt sich, besonders was Frau v. Woltmann betrifft, selbst in der ganzen Ausdrucksweise der citirten Stelle aufs treueste ab, ungeachtet der Rosen- und Lilienschimmer die über die ganze Mittheilung gegossen sind; so sehr war hier der Stil auch die Frau selbst und nicht blos so im Allgemeinen der Mensch, und doch leider nicht blos die Frau, sondern eine vom Manne verleitete gelahrte Frau, deren Natur aber bei alledem zu gesund, zu edel und zu geistvoll war als daß sie sich je zur eigentlichen Ueberspanntheit hätte hinreißen lassen. Die spätere Woltmann, die Woltmann der letzten Lebensperiode, ist auch im Ausdrucke viel straffer, bündiger und darum auch klarer und schöner, besonders in ihren Briefen derselben spätern Periode. Sogar in ihrem in dieser Charakteristik mehrfach erwähnten Buche „Das Lebensgesetz", welches sie offenbar noch spät ihrem Manne als Leitstern gelte, aber es ihm vielmehr in trauernder Liebe als Todtenopfer nachsendet, indem sie sich nun ebenso — für eine Frau viel zu theoretisch — der Natur zuwendet wie früher der Geschichte, sogar in diesem wissenschaftlichen Buche hat sie sich in Gedanken und Ausdruck zu der ihr eigenthümlichen, unverkümmerten Frische meistens wieder erhoben die ihr von Natur in so hohem Grade eigen war. Aber wir wollten ja die oben erwähnte Stelle in nähern Betracht ziehen.

Wir wissen uns aufs innigste mitzufreuen an einer so behaglich gewählten und nur dem Cultus der Bildung und schriftstellerischen Production gewidmeten Häuslichkeit zweier Gatten wie sie uns hier beschrieben wird. Wir finden über die Existenz dieses Ehepaars einen gewissen Platonismus hingehaucht wie er unter den Modernen nicht so häufig angetroffen wird, obwol er dort viel zu selbstbewußt sich äußert um mit der Gesundheit des antiken Platonismus auch nur entfernt einen Vergleich auszuhalten. Wir könnten in jener Beschreibung Karolinens die nochmalige Verwirklichung eines Verhältnisses von Abälard und Heloise erkennen, und noch dazu fortgesetzt durch eine unangefochten bestehende, wirkliche Ehe, wenn hier nicht der große Unterschied obwaltete, daß in unserm Falle die Frau keineswegs blos Schülerin, sondern Mitarbeiterin an gelehrten Unternehmungen ist, und den Mann an Selbständigkeit des Wesens und Productionskraft fast zu überragen scheint. Wir freuen uns aber zumal des sittlichen Gehalts, welcher offenbar der Grundcharakter jenes Bekenntnisses ist, einer Sittlichkeit die uns besonders darin so wohl thut, daß die Behaglichen auch daran denken Andern es wohl sein zu lassen, und ihnen Gaben des Genusses zu verabreichen. Dennoch versetzt uns die ganze Mittheilung in eine so seltsam aus weiblicher und männlicher Schwäche, aus Schönheitssinn und Fleiß, aus Reflexion, Raffinement und gelehrter Unnatur gemischte Daseinsweise, daß die ganze Mittheilung von zwei Glücklichen uns keineswegs den ursprünglichen Charakter ähnlicher Bekenntnisse eines philosophischen Einsiedlers, nämlich Jean Jacques Rousseau's, an sich zu tragen scheint, mit denen sie noch am ersten verglichen werden könnte. Wie seltsam, ja peinlich wird uns zu Muthe wenn wir lesen: „Wir arbeiteten (eine Frau und ein Mann) an einer Darstellung der Grundsätze der Strategie u. s. w. für die «Jenaische Literaturzeitung»." Ferner wie fast ängstlich nachrechnend erscheint es wenn es heißt: „Der Tag hatte «unsere Genußfähigkeit» nicht erschöpft."

Es gibt eine ganz eigenthümlich ausgeprägte Schreibart, deren Kategorie wir mit dem Worte Frauenzimmerlichkeit des Stils bezeichnen möchten, mit welcher Bezeichnung wir ein Lob und einen Tadel zugleich aussprechen. Ein Lob, wiefern sich in einer bedeutenden weiblichen Persönlichkeit das Beruhen auf sich, das Vernehmen des eigenen Genius so entschieden geltend macht, daß eine so schreibende Frau nichts Anderes zu geben unternimmt als was eben in ihr vorgeht, als was sie eben in unabhängiger Specialität ihres Geschmacks und ihres Urtheils empfindet und denkt. Daraus entsteht bei Frauen die sorgloseste und doch anmuthigste Natürlichkeit, ein Liebreiz, ein Morgenanzug der Darstellung, der es gar nicht darauf ankommt wie gegen die herrschende Sitte sie anstößt und keck ist, wie abweichend und dreist ihre Wortbildungen klingen, wie lang oder wie kurz ihre Sätze sich gliedern, wie die Participial- und anderweitigen Constructionen sich dem Uebrigen anschließen oder nicht, sondern die eben ihr Naturell walten läßt wie es eben waltet, und wie es in der Regel auch im Ausdrucke Grazie ist, oft sogar — obwol im seltensten Falle — hinreißende Gewalt ausübt. Selbst Interpunctionszeichen (dieses tägliche Kreuz für schreibende Frauen) kümmern dann nicht, und thun auch dem Leser keinen Abbruch, im Gegentheil, wie sie gesetzt werden oder fehlen, so erhöhen auch sie nur noch das Natürliche, das Graziöse des Ausdrucks, indem ein lang fortlaufender Satz in seinen Theilen auch wol ohne alle Zucht der Interpunction dann durch jene holde Naivetät zusammengehalten wird in der Frauen, Kinder und die Alten unnachahmliche Muster sind: wie man aus dem etwanigen Vergleich irgend einer Seite Bettina'scher Handschrift mit einem alten Manuscripte ersehen mag. Selbst die unendliche Mühe bei aller Schreibseligkeit ein gehöriges Schreibzeug zusammen zu bekommen und beisammen zu erhalten, selbst die ent-

fetzliche Ironie der spritzenden Feder, die trotz aller Messerschnitte keinen reinen Zug sich abgewinnen lassen will, wirkt auf die Schreiberin, und erhöht beim Leser nur den Liebreiz jener Frauenzimmerlichkeit des Ausdrucks, die wir noch näher mit dem Stil der incorrecten, ungeschnürten Anmuth bezeichnen möchten. Diese Schreibart, als Ausdruck der reinsten Natur, hat aber noch den großen Vorzug, daß sie keineswegs den besondern Trieb spürt vorherrschend pittoresk oder blühend sein zu wollen, obwol alle Frauen mehr oder weniger auch im Stile das Farbige, die Metapher lieben, etwa wie sie in der Geschichte im Gegensatz zu den Männern meistens für die Anbetung der Bilder gewesen sind.

Sowie aber ein weibliches Wesen bei noch so hohem Beruf — von den Unberufenen sprechen wir nicht — danach strebt, nicht aus gewöhnlicher Eitelkeit, sondern aus höherm Ehrgeiz und vor Allem aus Liebe zu ihrem Freunde und zu den Vorzügen der Bildung es dem Manne völlig gleich zu thun, um eben zu zeigen daß sie in demselben Genre gleichen Schritt mit ihm halte, so entsteht jene üppige Schönmalerei, der alle die liebenswürdigen Ungenirtheiten und Mängel der weiblichen Feder sogleich zu Nachtheilen ausschlagen, sodaß nun die wirkliche Eigenthümlichkeit der weiblichen Individualität gar nicht oder doch nur geschwächt zum Ausdrucke kommt. Schon in jeder Copie liegt die Gefahr der Uebertreibung, um nur zur Noth ein zweites Original zu liefern; in der weiblichen Copie die den Mann zum Gegenstande hat aber vollends, und noch dazu (wie Dieses von Karl Ludwig v. Woltmann gesagt werden muß) in der eines genußsüchtigen, nie recht auf sich selbst beruhenden Mannes muß die Copie als solche trotz alles Farbenreichthums zu einer krankhaft reflectirenden Schönseligkeit wenigstens den Anlauf nehmen. Wir erhalten den Ausdruck dafür was Frau v. Woltmann's Schreibart in dieser Periode, nicht was ihr eigentliches Wesen betrifft in vielen Partien der Darstellung des „Nachtrag zur Selbstbiographie", oft sogar auf Kosten der Klarheit Dessen was geschildert werden sollte, besonders aber in der Abschwächung der ursprünglichen Eigenthümlichkeit Karolinens. Dennoch sind diese Fehler unserer Schriftstellerin keineswegs als Schuld zuzuschieben, sondern sind vielmehr nur durch die Eigenart des Mannes in ihr veranlaßt worden, was sich schon darin außer Zweifel setzt, daß Karoline v. Woltmann in der spätern Zeit ihres Alleinstehens, und zumal in ihren Briefen, von dem Angedeuteten um Vieles freier, ja oft völlig frei befunden wird. Nur das Bemühen aus grenzenloser Liebe zur Bildungsbeflissenheit und vor Allem zu ihrem Manne, um diesem Alles, ja womöglich er selbst zu sein, ist Dasjenige entstanden was wir Derartiges gerügt haben in jener angezogenen Stelle, wie in dem literarischen Zusammenwirken beider Gatten überhaupt.

(Der Beschluß folgt.)

Neuestes über das Britische Museum.

Dem von der Verwaltung des Britischen Museum dem Parlamente erstatteten Jahresberichte 1848 nebst Voranschlägen für 1849 entnehmen wir Folgendes. Die Gesammteinnahme 1848 betrug 53,999 Pf. St., die erfolgte entsprechende Ausgabe 49,845 Pf. St. Von letzterer treffen 21,041 Pf. St. auf Gehalte, 1768 auf Baulichkeiten, 18,707 auf Ankäufe, 6514 auf Buchbinderei, Wandschränke u. dgl., 1655 auf den Druck von Katalogen, das Verfertigen von Abdrücken und Aehnliches. Für den Etat des den 25. März 1850 endenden Jahres 1849 werden 42,915 Pf. St. beansprucht. Besucht wurde das Museum 1848 von 897,985, das Lesezimmer zum Zweck des Lesens oder Nachschlagens von 65,867 oder täglich im Durchschnitt von 225 Personen. Die Zahl der angekauften alten Bücher beläuft sich auf 10,177. Die Sammlung englischer Bibeln ist durch die erworbenen sechs Ausgaben von Cranmer 1540 und 1541 beträchtlich bereichert worden. Eine werthvolle Acquisition sind die von der irischen Regierung zu Dublin 1685—91 erlassenen 130 Proclamationen, Ergänzungen von Werken über die Geschichte und Topographie des spanischen Amerika, und die sieben prachtvollen Foliobände von Rossini über Rom. Zu anderm Zuwachse gehören an 100, neuerlich in Konstantinopel gedruckte orientalische Werke, und mehr als 300, ungefähr 20 Werke ausmachende Bände in der Manchou- und Mongolsprache, wodurch die Sammlung zu einer der vollständigsten in Betreff Chinas geworden ist. Besonders gedenkenswerth erscheint der aus dem Nachlasse H. J. Michael's in Hamburg erlangte Besitz hebräischer Werke. Seine wohlbekannte und von competenten Richtern, namentlich von Zunz hochgepriesene Sammlung bestand laut gedruckten Katalogs aus 5400 Bänden. Nach Ausscheidung der Duplicate und sonst unnützer Exemplare kaufte das Museum 3970 geschlossene Werke in 4420 Bänden. Unter den aufgezeichneten Vermehrungen des Manuscripten-Departements befindet sich ein Band „Horae", mit Bildern von einem flämischen Künstler, gefertigt entweder für Philipp den Schönen von Castilien vor dessen Besteigung des spanischen Throns zwischen 1490 und 1506, oder für seine Gemahlin Joanna, Mutter des Kaisers Karl V. Lebensgroße Portraits des Fürsten und der Fürstin bilden das Titelkupfer. Die Miniaturgemälde sollen von Memling sein. Ferner gehören zu den Acquisitionen: ein Originalband Statuten und Privilegien der pariser Universität aus dem 14. Jahrhundert auf feinstem Pergament; desgleichen die Apokalypse des Johannes mit Miniatur-Illustrationen, lateinisch und französisch; die lateinischen Evangeliums-Lectionen auf das ganze Jahr nach Vorschrift der Kirche von Paris mit einer Masse Bilder im vollendetsten französischen Geschmack aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf Pergament; ebenso das griechische Neue Testament, einschließlich der Apokalypse — was eine Seltenheit —; ein Exemplar der „Scala Paradisi" des Johannes Climacus auf Pergament in schöner großer Schrift aus dem 10. Jahrhundert; eine große und werthvolle Sammlung Schriften bezüglich der Geschichte, Geographie und Statistik von Südamerika und den Philippinischen Inseln, früher Eigenthum des Capitains Felipe Bouza, Directors des geographischen Cabinets zu Madrid, illustrirt durch 266 gezeichnete Karten; eine Sammlung von 357 Original-Vergleichungsdocumenten bezüglich Englands und der Normandie vom 13. bis zum 18. Jahrhunderte; endlich der erste Theil (von 1576—80) einer Serie von Abschriften aus den Archiven des Königreichs der Niederlande von England betreffenden Urkunden, niedergelegt auf Anordnung des Staatssecretairs Lord Palmerston. Im Ganzen sind 1848 im Lesezimmer 17,992, im eigentlichen Departement 2442 Manuscripte zur Einsicht mitgetheilt worden. 2.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 180. — 28. Juli 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Erster Artikel.

(Beschluß aus Nr. 179.)

Wie ursprünglich und unbedürftig jeder männlichen Einwirkung, wie unversehrt am Wollen des Reinsten und Höchsten, der eigenen Natur gemäß, Karoline eigentlich war, Das geht besonders daraus hervor — und hiermit sprechen wir für unsere Schriftstellerin etwas sehr Beachtungswerthes aus —, daß sie auch nicht im entferntesten bemerken läßt wie jene oben berührte geistige Lascivität, ja sagen wir nur geradeswegs eine sehr stark, wenn auch dem Ausdruck nach oft sehr berechnet aufgetragene Lüsternheit in den „Memoiren des Freiherrn v. S—a", auch nur den leisesten Einfluß auf ihre Grundsätze gehabt hat.

Wir können die weitere Betrachtung unserer Schriftstellerin nicht durchführen ohne einen Augenblick bei dem soeben erwähnten Producte, welches seiner Zeit viel Aufsehen erregte, zu verweilen, und können es um so weniger, als sich bekanntlich verlauten ließ Frau v. Woltmann habe auch an diesem Werke mit ihrem Manne zusammen gearbeitet.

Die „Memoiren des Freiherrn v. S—a", welche 1815 in drei Theilen erschienen, bezeichnen die etwas spät hervortretende Lucinde-Periode des Historikers Woltmann, worin sein früheres belletristisches Beiwesen, ja sein Reflectiren auf den Genuß, und vor Allem sein Experimentiren mit der Diplomatie, in vollster Blüte wuchert, wenn auch die wildesten, üppigsten Schößlinge des Genusses und der Schilderung immer mit der Schere derselben Diplomatie beschnitten wurden, sodaß sie nur um so wirksamer aufwuchern mußten. Damit haben wir schon alles Bedenkliche in Betreff dieses Werkes zur Andeutung gebracht, eine Bedenklichkeit die unsererseits gewiß nicht zu weit geht, wenn es doch gewiß ist, daß in jenem Werke eine Freiheit des Weibes zur Sprache gebracht wird welche in der Stellung desselben zum Manne die sogenannte Heiligkeit der natürlichen Empfindungen, die Zuneigung und Liebe aus gegenseitigem Wohlgefallen, für das einzig Bindende erklärt. Freilich weiß man, daß Dergleichen der Schicht einer mittelmäßigen Bildung, welche sich durch wenig Geist, durch viel Behagen und gar keine Tiefe auszeichnet, außerordentlich zusagt, und bis auf den heutigen Tag als offenbarer Beweis von echter Freisinnigkeit hingenommen und gepriesen wird. Was nun aber jene Memoiren weiter angeht, so sieht man, das Junge Deutschland konnte, ohne bis auf die Schlegel'sche „Lucinde" oder Heinse zurückzugehen, aus viel späterer Zeit einen Gewährsmann seiner Maximen citiren, indem in den „Memoiren des Freiherrn v. S—a" die Ehe mit derselben Frivolität auf die bloße Natur zurückgesetzt, und damit auch nicht entfernt in ihrer wahren Bedeutung geahnt wird. Dabei wollen wir nicht in Abrede stellen, daß dasselbe Werk, ohne je bei der rechten Tiefe des Gedankens anzulangen, mit einer gewissen Geschicklichkeit eines geistreichen Halbidealismus geschrieben ist, sodaß es die ganze Halbnatur Woltmann's, mit allen den Zuthaten die wir oben an ihm in Erwähnung gebracht haben, glänzend zur Schau trägt. Die bald am Anfange des ersten Theils vorkommenden Urtheile über deutsche Literatur, über schriftstellerische Charaktere, Urtheile die zu ihrer Zeit sehr imponiren mochten, sind äußerst einseitig, hier und da allerdings auch einmal das Wahre treffend, übrigens aber von einem oberflächlichen Dilettantismus dictirt, der, wie zum Beispiel bei Gelegenheit von „Wilhelm Meister's Lehrjahren", sich auf den innern Organismus eines Kunstwerks gar nicht versteht, und daher auch den äußern wie den Helden jenes Romans misdeutet. Wäre Woltmann am Anfange seines literarischen Auftretens mit einem solchen Producte wie die „Memoiren" zum Vorschein gekommen, so hätte man ihn entschuldigen mögen dadurch, daß sich hier ein vielfach angeregtes Talent nur erst freiere Bahnen brechen wolle, um in der Geschichte und Lebenskunst, und wenn es nun einmal durchaus sein sollte, auch in der Diplomatie später die besondern Gebiete in besondern Werken anzubauen. So aber, mit den „Memoiren des Freiherrn v. S—a" schriftstellerisch zu schließen, gibt mindestens den Beweis daß Woltmann nicht Das aus sich gemacht hatte was er aus sich hätte machen können; daß ihm die so mit einiger Idealität versetzte Halbschlächtigkeit seines Wesens fast lieb geworden war; und daß er da wo es sich noch dazu mitunter um eine Zweideutigkeit handelte mit der Anonymität schließen wollte, wo Andere damit be-

ginnen. Dieses strenge aber gerechte Urtheil sind wir der sonstigen Vorzüglichkeit Woltmann's schuldig; wir sind es aber vor Allem schuldig den heiligen Manen seiner ausgezeichneten, durch und durch großartig gesinnten und lautern Gattin.

Daß Woltmann, und nicht, wie man ebenfalls vermuthet hat, Hr. v. Brinkman der Verfasser der „Memoiren" sei, geht daraus bis zur Genüge hervor, daß Karoline in der Gesammtausgabe der Werke ihres Mannes dieselben ebenfalls aufführt und aufnimmt, und sie mußte doch wol am besten darüber unterrichtet sein, ob sie ihm als Verfasser angehören oder nicht. Auch kommt in den „Memoiren" allerdings Vieles vor worin wir unverkennbar Lieblingsansichten, Pläne wie ganze Lebensrichtungen und Lebenssituationen Woltmann's wiederfinden, so wie sich denn namentlich der ganze prager Aufenthalt des Woltmann'schen Ehepaars in demselben Werke mehrfach abdrückt. Ja man könnte die Vermuthung hegen, der Verf. habe in Gräfin Rosamunde häufig an Karolinen und in dem Freiherrn wohlgefällig an sich selbst gedacht. So verräth Woltmann unter Anderm denn auch was seine Neigung betrifft das Aesthetische in der Geschichte geltend zu machen, dieses in eigener Person, wenn er in denselben Denkwürdigkeiten von Herder sagt: „Das zweite (Verdienst) ist, daß er zuerst in Deutschland eine ästhetische Auffassung in die geschichtlichen Studien brachte." Wo es denn nahe liegt einer Individualität wie der Woltmann'schen zuzutrauen und abzumerken, daß er im Stillen gemeint ihm gebühre das nächste aber das größere Verdienst der Art für die Geschichte. Und so dürfte auch Karoline fast wider Willen — und doch kaum Das — ihre freiwillige Abhängigkeit von Woltmann für die damalige Lebensperiode gestehen, wenn Rosamunde von Prag aus an den Baron schreibt:

Auf den Tag freue ich mich zum höchsten, wenn wir zusammen in die kleine alte Kapelle der heiligen Ludmilla treten werden, und Sie mir eine romantische Vorzeit Böhmens, die verworren vor mir liegt, begreiflich machen. Das fällt einem Weibe fast unmöglich, sich aus dürren, abgerissenen, ungesonderten Nachrichten ein richtiges Bild vergangener Zeiten zu entwerfen. Mich dünkt, dazu gehört ein männlicher Geist. Ihnen darf ich ja wol vertrauen, daß ich überhaupt nun oft an mir die Entdeckung mache das Weib könne Vieles in Wissenschaft und Kunst nur durch gegenwärtige Beihülfe eines männlichen Geistes begreifen: eine Wahrheit die ich sonst mit Widerwillen von mir wies.

Wo denn hier am Schlusse auch die von uns behauptete, ursprüngliche Selbständigkeit Karolinens wenn auch nur aus der Erinnerung durchbricht, indem in jenem „sonst" ihre eigenste Natur sich ankündigt.

Was aber auch in den „Memoiren" Frau v. Woltmann als Verfasserin angehören mag, so wird es sicher immer nur Dasjenige sein was sich darin weiblicherseits von Durchdringung des Menschenlebens mit höhern Ansichten als den in der Wirklichkeit herrschenden kundgibt, und Dergleichen ist besonders in den Briefen desselben Werkes kein geringer Theil. Frau v. Woltmann sympathisirte, wie schon bemerkt, mit ihrem Manne aufs entschiedenste in dem trefflichen Bemühen dem täglichen Leben eine ideale Seite abzugewinnen, oder vielmehr dem an sich öden Verlaufe tagtäglicher Zustände und Ereignisse durch Idealität aufzuhelfen. Daß sie in diesem Bemühen — wenigstens in den „Memoiren" — sich nicht zu der reinen Höhe erhebt welche ihr eigenster Genius foderte, welche sie später (wir werden es sehen) in ihren hier mitzutheilenden Briefen wirklich erreicht, Das lag wieder daran, daß sie dem Zuge ihres Mannes in eine mittlere Sphäre, in eine Mischung von geistreichen Gedankenspielen, gelehrten Experimenten, schmeichlerischen Sinneneindrücken, kurz dem von uns gerügten Halbidealismus zu sehr nachgab, auch selbst dann zu sehr nachgab, wenn sie Nichts an den „Memoiren" gearbeitet haben sollte, aber es auch nur zuließ, daß ein solches Werk entstehen, und nun gar aus der Feder ihres Mannes hervorgehen durfte. Wie es sich jedoch immerhin mit der Theilnahme an den „Memoiren" in Betreff der Frau v. Woltmann verhalten mag, es leidet keinen Zweifel: sie strebte ihrer Eigenthümlichkeit gemäß schon damals mit einem größern Ernste als ihr Gemahl, und sie wird es ihrer ganzen Delicatesse nach nur mit Unbehagen oder vielmehr mit Schmerz zugegeben haben, daß auch die Mysterien geschlechtlicher Verhältnisse in dem Grade profanirt wurden als es leider Woltmann in dem genannten Werke für gut fand; und sie mochte es höchstens damit entschuldigen, welche Entschuldigung wir denn auch jetzt noch dem Verf. gern angedeihen lassen, daß er in den „Memoiren des Freiherrn v. S—a" weniger seine Weltansichten kundgebe als vielmehr die eines Lebemannes par excellence, obwol in einem solchen Unternehmen immer etwas Misliches liegt, eine Mislichkeit welche der tiefere Mensch stets verachten wird.

Nehmen wir nun Dasjenige in Kürze zusammen was sich uns aus dem Bisherigen für den Charakter der Frau v. Woltmann ergibt, so dürfte es in Folgendem bestehen.

Karoline v. Woltmann war durch Bildung und Gesinnung, durch entschiedenen Beruf zur schriftstellerischen Production und durch seltene Gewandtheit ihn auszuführen, so sehr über viele ihres Geschlechts hinausgehoben, daß sie eine Stelle unter den edelsten, geistreichsten Frauen unserer Nation einnimmt. Sie war ganz besonders dazu geeignet in mannichfaltigsten Darstellungen, zumal aber in der ihr so geläufigen Briefform, ihrem Geschlechte ein weiteres Gebiet der Cultur zuzuweisen als man ihm noch so häufig zugestehen will, und zwar um so mehr dazu geeignet, als sie echt weiblich dachte und fühlte (ohne je in die moderne Fortschrittsmanie für das weibliche Wesen überzuspringen), als sie sogar bis in die feinsten Seelenzustände und innersten Regungen mütterlicher Sorgfalt und Liebe vordrang, ohne je Mutter zu sein, und als sie dennoch so weit durch Productionstalent in der Selbständigkeit ihres Geistes hervorragte, daß sie wahrhaft männlich sich äußern konnte, ausgezeichnet und reich an Neuheit und Groß-

artigkeit, an Gediegenheit und Tapferkeit, oft sogar an Schärfe der Gedanken und treffender Combination verworrenster Verhältnisse. Zu dem Allen hoffen wir in einem zweiten Artikel überraschende Belege aus Karolinens Briefen zu geben. Das Männlichgeartete ihrer Productivität verdient aber um so mehr Bewunderung, als sie in ihrer Gedankenäußerung nie speciell Mann wird, und am wenigsten — das Widerlichste von Allem — je Mannweib, sondern daß sie gerade dann am meisten, wenn sie sogar bis ins Gelehrte sich versteigt, aus innerer Wahrheit und Ueberlegenheit ihrer Natur in jene Frauenzimmerlichkeit des Stils verfällt, die wir entweder nur liebenswürdig finden können, wie an vielen Stellen ihrer Briefe und in dem Werke über das Lebensgesetz, oder wenn wir sie tadeln müssen, wie bisweilen in den Ergänzungen zur Selbstbiographie, doch immer so, daß wir ihr Geschlecht herauserkennen, was uns wieder, in der Art wie es veranlaßt wird, völlig mit ihr aussöhnt. Eine der herrlichsten Frauentugenden, die Treue und Hingebung an den Mann, in reinster und noch dazu idealster Liebe, an einen Mann dessen große Vorzüge nicht zu verkennen sind, der aber seine Vorzüge zu sehr berechnet, und trotz dieser Berechnung, ja vielleicht gerade durch sie, zu einem Fallissement kommt, diese Hingebung vermischte zwei Talente, die in gesonderten Bahnen, bei gleich starker Verbundenheit durch Liebe und ideale Interessen, mehr hätten leisten können, bis es der Frau zuletzt — und doch nie ganz — gelingt die ursprüngliche Selbständigkeit ihres Wesens zu einer neuen Verwandelung und damit zum Siege zu bringen. Diese mehr verborgene oder mehr hervortretende Selbständigkeit spricht sich bei Frau v. Woltmann nach unserm Dafürhalten besonders darin aus, daß sie unabläßig danach strebt die strengste aber auch heiterste Sittlichkeit mit allen sonstigen Idealen zu einen, und Dieses vorzüglich dadurch zu erlangen, daß sie das Lebensgesetz einer neuen Untersuchung unterwirft, um durch ein neues Erkennen der Natur zugleich die ewigen Gesetze des Sittlichen und Ideellen überhaupt zu erkennen, und die Kraft und deren sittliche Anwendung, die Freiheit, dem Menschen für das Diesseits und das Jenseits mit aller Gewißheit zuzusprechen. So gelangt sie zu ihrem Werke „Das Lebensgesetz, die Formen und der gesetzliche Zusammenhang des Lebens", ein sinnvollerer Lebensabschluß für sie als die „Memoiren des Freiherrn v. S—a" für ihren Mann. Sie gelangt aber immer noch — und Das macht ihr alle Ehre, und ist echt weiblich und rührend —, wenn sie es auch nicht wußte, ähnlich auch zu diesem Werke wie zu ihren Leistungen der mittlern Lebensperiode, nämlich aus Liebe zu Woltmann, dem zu Liebe sie jetzt die Natur betrachtet wie früher die Geschichte. Dennoch erstaunt man bis zu welchen Abstractionen und physikalisch-metaphysischen Erörterungen sie sich in diesem Werke verliert, obwol durch Alles derselbe seelenvolle Zug der Liebe und der großartigsten Gesinnung hindurchgeht, und man demselben Producte sogar wirkliche Entdeckungen folgenreichster Art, mindestens auf dem Gebiete des Geistes, zugestehen muß. Frau v. Woltmann bezweckte unsers Erachtens — so weit wir uns auf das Buch noch besinnen, denn wir haben es nicht zur Hand — freilich doch eigentlich nichts Geringeres mit dieser Arbeit als einen Umschwung eines Theils der Naturwissenschaft, wenigstens gewiß eine vielfach andere Methode derselben. Und zwar beabsichtigte sie, irren wir nicht, namentlich eine völlige Umarbeitung, eine andere Theorie des Dynamischen und eine daraus zu gewinnende Anwendung desselben. Wir setzen den Hauptwerth des Werkes in die geistreichste Anregung der Naturwissenschaft höhere Gesichtspunkte abzugewinnen, und für sie neue Combinationen in Bewegung zu bringen, um durchaus neue und befriedigendere Resultate zu bekommen als die bisherigen, immer aber so, daß zugleich die sittliche Natur des Menschen daraus erstarke, und sich für stets neue Entwickelungen empfänglich mache.

Um aber in Kürze die ganze Persönlichkeit Karolinens — deren charakteristischer Zug gewiß auch darin bestand, daß sie es in ihrer gedeihlichsten Zeit stets liebte bestimmte Objecte zu behandeln — wenn auch nur durch Fragmente zu vergegenwärtigen, sie bis auf alle einer solchen Natur eigene Idiosynkrasien zur Anschauung zu bringen, wie sie über diese und jene Lebensverhältnisse, Tagesbegebenheiten, über literarische Beziehungen, hervorragende Persönlichkeiten u. dergl. dachte, werden wir in dem nächsten Artikel Einiges aus ihren Briefen mittheilen, wieweit Dieses bestehende Verhältnisse schon jetzt zulassen. Wir meinen aber nicht zu viel zu sagen wenn wir gestehen den Gehalt einiger dieser Briefe und Briefstellen dem Trefflichsten gleichzuachten was der Art geschrieben worden sein mag. *)

A. Jung.

Der Jude mit dem Barte, oder Lebenslauf eines Judenknaben. Aus den hinterlassenen Schriften eines Convertiten, mit erläuternden Noten herausgegeben. Wien, Rohrmann. 1848. 12. 22½ Ngr.

Es ist immer erfreulich, wenn eine Schrift mehr leistet als ihr Titel verspricht, wie hier der Fall ist. Die Ueberschrift ließ uns eine gewöhnliche, nicht sehr geschmackvolle Erzählung erwarten, und wir fanden ein Buch voll guter Gedanken und tüchtiger Gesinnung. Der Verf. hat eine der Wurzeln aller Zeitübel vor unsern Augen bloßgelegt: die Stellung des israelitischen Volkselements zu der heutigen Gesellschaft; dieses Elements, das erfüllt vom Geist der Rache für den alten harten Druck der europäischen und christlichen Gesellschaft, mit ihrem Trachten auf die Zerstörung eben dieser Gesellschaft gerichtet, vor allen andern Bestandtheilen der europäischen Völkerfamilie der Verbündete der Dämonen des Umsturzes ist. Das Judenthum, von den alten Banden gelöst die es lange Jahrhunderte hindurch an den Wagen der europäischen Civilisation gefesselt hielten, unfähig diese Civilisation und diese Gesellschaft zu lieben, rächt in diesem Augenblicke im Bündniß mit den Geistern des Umsturzes

*) Den zweiten und letzten Artikel theilen wir im Monat September mit. D. Red.

eine uralte Schmach: es hat die zersetzenden Stoffe, Unglaube und Ueberschätzung des menschlichen Gedankens, die uns von allem Positiven und Feststehenden losgelöst haben, als gährendes Ferment in diese Gesellschaft geschleudert, und ist auf dem Wege mit ihm das Chaos wiederherzustellen zu dessen Ordnung das Menschengeschlecht eine 5000jährige Geschichte gebraucht hat. Es ist Zweck dieses Buchs dies Element in seinem Ursprunge, seiner Form und Gestalt, seinem Kampf und seinem Sieg zu zeichnen, und ein solches Gemälde belohnt wol die Mühe näherer Betrachtung.

Der Autor stellt uns mittels einer Art Vision in den Mittelpunkt des Bildes das er vor uns entwickelt, und dem er eine breite historische Basis unterlegt. „Wir wünschen den Zioniden nichts Böses", sagt er, „wir wünschen ihnen das Beste; allein es ist doch noch eine höhere Pflicht: nach Kräften zu hindern daß den Christen nicht das Beste verloren gehe das sie noch haben. Thut ab euer verdunstetes Christenthum, ruft der Schwarm uns zu, das alle Köpfe unter einen Hut der Liebe bringen möchte. Lieben müßt ihr vor Allem die Freiheit; frei aber ist nur wer jegliches Vorurtheil abgeschüttelt hat. Frei war das Heidenthum! Und dagegen: Kennt ihr das Heidenthum? Wollt ihr es in seiner Größe erschauen? Leset die Geschichte. Könnt ihr aber auch Blut riechen? Wo nicht so sterbt und verderbt in euerm Schulstaube; mit dem wundervollen Alterthum aber macht euch nicht zu schaffen. Seine Größe schoß aus dem Boden auf der mit dem edelsten Herzblut der Völker getränkt war. Nur auf solchen purpurrothen Boden mochte sich der Altar aufbauen auf welchem als Gott der Götter stand: die Nationalität, aus deren Haupte mit Schild, Schwert und Panzer die andere Gottheit: der Nationalsinn, entsprang. Haß, blutiger Haß alles Fremden war das offene Credo dieses Cultus. Mord, Brand, Verwüstung waren sein Paternoster; aufsteigende Feuersäulen eine Welt zu Asche zu brennen waren seine Leuchten."

Wenn sich der denkende Schriftsteller in dem Vorstehenden genügend ankündigt, so zeigt sich der poetisch gestimmte Autor in der nachfolgenden Vision. Am Charfreitag, „wo dir ein Tropfen im Gesicht brennt, und du nicht untersuchst ob es eine Zähre des weinenden Himmels oder eine Perle deines eigenen trauernden Herzens sei", betritt er den Dom. Die Kerzen brennen aus, Menschenwogen ohne Andacht strömen auf und ab. Ach, jedes Bruchtheil irdischer Errungenschaft muß mit dem Verluste eines unendlichen Raumes vom Antheil im Himmelreiche bezahlt werden! „«Schau da hinein!», grinste es hinter mir, «in dies Gemisch von Schlacke und zehrender Glut.» Eine Gestalt mit riesigem Chamäleonskopf und Fledermausflügeln, auf Füßen wie Bohnenstäbe, schlotternd unter der Last des aufgedunsenen Körpers, sonst wie ein Mensch gebildet stand hinter mir. Wer bist du, Entsetzlicher, fragte ich. «Der Zeitgeist bin ich. Nun schau, welcher glorreiche Kampf gekämpft wird!» Und ich schaute."

Die folgende Schilderung: wie die Menschenmacht das Kreuz das die Welt überschattet auszurotten trachte, wühlend, bohrend, hämmernd, grabend, bis es auf dem Boden lag, ist schön. Nur einzelne Beter bleiben kniend zurück. Und das Kreuz richtet sich von selbst wieder auf. Nicht „Etwas in Dänemark" ist faul, es ist faul durch und durch. Der Stein des Unglaubens lastet auf Lazarus. Der Welt ist nur zu helfen wenn sie ihn hebt.

Nach dieser poetischen Einleitung beginnt die Erzählung. Der Autor entrollt die Lebensgeschichte eines Judenknaben von guten Anlagen, aber ganz Jude: Recht fodernd wo kein Recht ist, vordrängend wo Bescheidenheit und Mäßigung nothwendig wären, schleichend wo der gerade Weg der beste ist, voll Haß gegen die begünstigten Christen, ein Todfeind der Gesellschaft und unsers Friedens. Diese Erzählung malt die Sitten der Zioniden, ihre Gebräuche, ihren Cultus, der von allen Gebildeten unter ihnen innerlich verworfen, ihnen doch als Gesetz gilt, und gibt so ein vollständiges Bild dieser nach 18 Jahrhunderten der Mischung Europa doch fremd gebliebenen Nationalität. Stil und Form dieser Erzählung wollen wir nicht weiter empfehlen: allein der Gedanke in ihr, die Blicke und Ansichten die sie eröffnet sind weit, lehrreich und der Betrachtung wohl werth. 55.

Lesefrüchte.

Grabschriften.

Es war eine lange Zeit ein wesentliches Moment für den französischen Esprit für jedes piquante Ereigniß ein Witzwort bei der Hand zu haben, und namentlich öffentliche Personen mit einem Spottvers in die Gruft zu begleiten. Frau v. Pompadour z. B. ist in unzähligen Grabschriften gefeiert worden, die nicht eben in einem feinen Tone gehalten sind. Eine verhältnißmäßig zartere findet sich in Grimm's „Correspondence littéraire", V, 32:

Ci git d'Etiolles et Pompadour,
Qui charma la ville et le cour;
Femme infidèle et maîtresse accomplie:
L'hymen et l'amour n'out pas tort,
Le premier de pleurer sa vie,
Le second de pleurer sa mort.

Ihr Gatte, Herr v. Etiolles, den sie zum Gesandten von Frankreich hatte machen wollen, und der jetzt den „Hymen" vorstellte, hörte jedoch bald auf zu weinen: er verheirathete sich sehr kurz darauf wieder, und damit er ja abermals eine rechte Coquette zur Frau bekomme, nahm er Fräulein Rem, eine Tänzerin bei der Oper. In den Memoiren der Frau v. Hausset findet sich auch hierüber ein boshaftes Epigramm das den armen Ehemann dem öffentlichen Gelächter preisgab:

Pour réparer *miseriam*
Que Pompadour fit à la France,
Le Normand, plein de conscience,
Vient d'épouser *Rempublicam*.

Vermögensverhältnisse in Frankreich.

Eugène Sue veröffentlicht in der „Semaine" eine kurze, sehr interessante statistische Notiz über den Bevölkerungszustand in Frankreich unter dem Gesichtspunkte des Vermögensverhältnisses. Die nachfolgenden Angaben sind einer officiellen statistischen Arbeit über das Territorialeigenthum und die Revenuen entnommen. Es gibt in Frankreich 19,119,000 Personen die in Entbehrung, Elend und Armuth ihr Dasein fristen; 5,150,000 leben in einem Zustande der der Entsagung der Armuth sehr nahe kommt; 6,180,000 haben so halbweg ihr Auskommen unter der Arbeit ihrer Hände; 244,000 befinden sich dagegen wohl, sie bilden den eigentlichen wohlhabendern Mittelstand; 6000 endlich haben ihr überreichliches Auskommen. Bei ihrem Reichthume beziehen sie wenigstens 10,000 Livres jährliche Rente. Diese Einblicke in die statistischen Verhältnisse regen mancherlei Gedanken an. Wenn die gemachten Angaben, was der Mann Eugène Sue zu verbürgen scheint, wirklich auf officielle Ermittelungen sich stützen, so mag man in ihnen eine ebenso große Ueberraschung als ernste Lehre finden. Deutschland in seiner Totalität — die Einzelstaaten haben zum Theil schon früher erfolgreiche Bestrebungen befördert — entbehrt zur Zeit, namentlich was die Vermögensverhältnisse anlangt, vollständige und authentische statistische Angaben. Wie würde sich bei uns das Resultat herausstellen im Vergleich mit Frankreich, und welche geschichtlichen Folgerungen würde der Politiker auf der Grundlage einer guten Statistik aufbauen können? 40.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Donnerstag, — Nr. 256. — 25. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel. *)

In dem ersten Schreiben von Berlin aus (September 1842) welches ich von Frau von Woltmann erhielt gedenkt sie (in Folge der von mir gegebenen kritischen Anzeige) ihrer letzten Schrift: „Das Lebensgesetz, die Formen und der gesetzliche Zusammenhang des Lebens." Was bei dieser Gelegenheit von Anerkennung dem damals von mir redigirten „Königsberger Literaturblatt" gezollt wird gebührt, ich weiß es nur zu gut, meinen Mitarbeitern und den bessern Journalen Deutschlands, denen ich nur nachgestrebt habe. Etwas was mich sogleich angenehm bei jenem ersten Briefe überraschte war die höchst eigenthümliche, kräftige, fertig ausgeschriebene Handschrift, deren Charakter durchaus Männlichkeit ist, dem denn aber auch das stricte Urtheil, der specielle Gedankenausdruck völlig entsprechen. Es heißt unter Anderm:

Sie haben in dem „Königsberger Literaturblatt" meiner Schrift: „Das Lebensgesetz", mit so ausgezeichneter Güte gedacht, dadurch zu deren Verbreitung so wesentlich gewirkt, daß mich Dies zu innigem Danke verpflichtet. Seit ich mich mit jener Schrift beschäftigt habe, bin ich der Literatur welche damit nicht in Zusammenhange steht fremd geworden; was ich gesprächsweise erfuhr diente meist nicht zum Anreiz mich damit zu befassen. So entging mir denn auch die Kenntniß Ihrer Zeitschrift, und ich wurde auf das erfreulichste überrascht durch zwei gütige Mittheilungen des Blattes welches Ihre Anzeige meiner Arbeit enthält, von Seiten des Hrn. Professor Moser und Seiner Excellenz des Hrn. v. Schön, auch inne zu werden, daß in Deutschland ein öffentliches Organ vorhanden sei durch welches Vernunft und Menschlichkeit mit der ihnen eigenthümlichen Ganzheit, Wärme und Würde sich wider jene Menge erklärten in deren Mitte ich zum Theil lebe, und welche, versunken in Idololatrie des Quantitativen, Sinnlichen, im besten Fall des Bildlichen, auf das Sinnliche oder auf dunkle Vorstellungen Bezüglichen, größtentheils verwandelt ist, wie die Gefährten des Odysseus. Gern würde ich mich unter die Fahne reihen welche Sie erhoben, wüßte ich, daß Ihnen Dies angenehm sein könnte. Unter meinen Papieren befinden sich ungedruckte Briefe Woltmann's aus den J. 1790—1800. Sie enthalten lebendige Schilderungen bekannter literarischer Personen und des literarischen Treibens zu Göttingen und Jena in jener Zeit, sie stellen eine frische und edle menschliche Persönlichkeit dar. Paßten sie in die Richtung Ihrer Zeitschrift, würde ich sie Ihnen so gern mittheilen, als kleine Aufsätze, fast Aphorismen, von mir gelegentlich niedergeschrieben, wie Zeit und Zustände Dies veranlaßt. Eigenthümlich erfreulich war mir auch die ersten anerkennenden Worte über meine Arbeit von Königsberg her zu erhalten, wo Kant gelehrt hat, Herder geboren ist, Hippel schrieb — aus Hamann kann ich mir Nichts machen.

Man wird schon hier, außer jener frauenzimmerlich liebenswürdigen Stilweise und Aufrichtigkeit, die da gesteht in dem Magus aus Norden sich nicht zurecht finden zu können, und nebenbei Herder in Königsberg geboren sein läßt, auch das Außergewöhnliche, das Hohe und Resolute der Weltanschauung der trefflichen Frau gewahr werden. In einem der Briefe aus dem J. 1843 heißt es:

Hat Ihnen mein Brief eine frohe Stunde machen können, gehört Dies zu den angenehmsten meiner Empfindungen, und Sie haben durch Ihr gütiges Schreiben, sowie durch den Besuch Ihres Freundes, der so gut war es mir persönlich zu überbringen, mir Gutes reichlichst mit Gutem vergolten. Durch jenen Freund sind Sie mir auch in bestimmtern Zügen aus dem Nebelhaften allgemeiner Bekanntschaft getreten, und mit bestimmterer Empfindung wende ich mich an Sie. . . . Was Sie gelitten haben (durch den Druck der damaligen Zeit; unter Anderm war das „Königsberger Literaturblatt", zu großem Nachtheile für mich, plötzlich verboten und nun wieder gestattet worden, was aber doch eine halbjährige Unterbrechung jenes Journals und später sein Aufhören zur Folge hatte) kann ich mir genau vorstellen, wenn ich meine persönlichen Erfahrungen während aller Zeiten meines Lebens überdenke, wo meine Thätigkeit in das öffentlichere Leben eingriff. Wie Ihnen ist auch mir von jeher die schriftstellerische Thätigkeit etwas Heiliges gewesen, und ich kann sagen, wäre es möglich, daß ich eine Sache schriebe der keine ideale Vorstellung zum Grunde läge, und wäre diese Sache mir mehr gelungen als je Etwas, und wäre mir dadurch der glänzendste Erfolg gesichert, ich stäche sie ins Feuer. Woher Ihnen Verfolgungen gekommen, sind sie mir seit der Erscheinung meines Buchs gekommen (das „Lebensgesetz" nämlich); keine positiven, nicht weniger empfindliche; die lobendste Zurückweisung, ein vornehmes Uebergehen, falsche Anzeigen und was des kleinlichen Märtyrerthums mehr ist, dem der Egoismus jedes freisinnigere Streben unterwirft. Aber lassen wir uns verachten, schief beurtheilen, von oben herab verwerfen, und zeigen wir, wie Byron so schön sagt, ein allertragend Auge; stehen wir standhaft für den Zweck das Wahre wirklich zu machen; er trägt uns, wie das Meer Denjenigen welchen der weiche Fluß in seine Wellen versinken lassen würde. . . . Auch für mich war das Verbot Ihres Blattes eine persönliche Kränkung; der Richtung desselben zufolge betrachte ich mich als Ihre Verbündete, und

*) Den ersten Artikel theilten wir in Nr. 177—180 mit. D. Red.

was meine Befähigung leisten kann (nun das Blatt wieder in das Leben tritt) werde ich mit der größten Freude dafür thun. Woltmann's Briefe sende ich Ihnen der Folge nach bis zu einer gewissen Zeit. Sie schildern einen Charakter frisch, gediegen, gesund, geistvoll, schwungvoll. Dieser Eindruck ist ein wesentlicher bei der Sammlung. Wählen Sie aus derselben oder lassen Sie der Folge nach drucken, wie es Ihnen gefällt. Von mir sende ich Bruchstücke aus Briefen, die erste Abtheilung eines Aufsatzes über die Sprache: Laut, Ton, Klang, Stimme, Sprache. Ich möchte das Ganze gern der Deutschen Gesellschaft in Königsberg überreichen. Dann sollen kleine Abhandlungen folgen über die Stile der Kunst bei den Neuern, das Classische, Romantische, Tragische, Komische, Humoristische. Den Brief über mein Buch möchte ich hinausschieben (er sollte „Das Lebensgesetz" erläutern). Ich arbeite an einem Bande: „Das Lebensgesetz." Erste Ausführung der Lehre. Er wird fünf Abhandlungen enthalten, wovon vier durch Baron Humboldt, Professor Trendelenburg und Dr. Fortlage veranlaßt, in Briefform an diese Herren gerichtet sind. 1) Die absoluten Formen der irdischen Lebensmanifestation; die Grundformen der Erkenntniß ihrer Beziehung nach auf diese Formen; Wesen der Willensfreiheit des Menschen. 2) Beziehung des irdischen Lebens auf das planetarische Leben und auf sich selbst. 3) Zulänglichkeit des Lebensgesetzes als Princip der Vernunft und zu Erklärung der Zwecke der höhern Thätigkeit des Menschen. 4) Wesen und Entwickelung der Sprache. 5) Zulänglichkeit der organischen Bewegung zu Hervorbringung so zusammengesetzter Organe wie das Auge. Mit diesem Bande möchte ich eine neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage meiner Schrift, von der Sie so vortheilhaft geurtheilt, verbinden, und kurz vor dem Erscheinen erst wieder auf diese die Aufmerksamkeit lenken. Erwartet habe ich davon eine viel lebhaftere Wirkung. Die Wahrheit, welche sich zuerst darin dargelegt findet, ist so einfach, so groß, so beseligend; sie hat mich Jahre hindurch so erhoben und beglückt, daß ich dachte, sie müsse ähnliche Wirkungen auch auf Andere äußern. Allerdings, die besten Geister haben das Buch als wichtig aufgefaßt; hier zumal Baron Humboldt und Professor Trendelenburg. Die herrschenden Philosophien, Schelling's und Hegel's, suchen es dagegen zu ignoriren und in Stillschweigen zu begraben. Dergleichen geht noch in Deutschland; die öffentliche Meinung singt hier noch Chor, sie hat keine Stimme wie schon in Frankreich oder England. Uebrigens hat sich hier (in Berlin) die Philosophie neugestaltet, und der Richtung welche sie genommen gehört meine Arbeit an; ja, sie ist ein Schritt weiter in der neuen Bahn, der bald Alles folgen wird. Der Ruhm diese eröffnet zu haben gebührt dem Professor A. Trendelenburg. Lassen Sie sich dessen „Logische Untersuchungen" nicht entgehen; ein Buch voll penetrantem, gediegenem Scharfsinn, voll gründlicher Gelehrsamkeit, im würdigsten Ton. Das ganz Schiefe, Unhaltbare der Grundbegriffe Hegel's, das Unvollständige der Herbart'schen Lebensauffassung enthüllt Trendelenburg mit siegender Klarheit. Er zeigt die Bewegung als Factor des Lebens, wie auf sie die Begriffe von Zeit, Raum, die Ideen a priori beruhen. Dieses Buch erschien 1840. Die Hegelianer schwiegen über dieses wichtige Buch; als unbedeutend wurde es übergangen, bis endlich der Autor seine Hauptsätze auf Art eines Manifestes hervorhob und in der „Jenaer Literaturzeitung" bekannt machte. Nun war es mit dem Uebergehen vorbei. Zwei Recensionen erschienen, eine ganz unwürdige, jämmerlich inepte in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik"; eine gehaltvollere von Weiße in Fichte's Journal; auch die letztere ist dem beurtheilten Werk keineswegs gewachsen. Professor Trendelenburg hat übrigens, wie Herbart das Leben überhaupt, die Bewegung rein vom mathematischen Standpunkt betrachtet. Er hat das Absolute, die Art ihrer Beziehung auf die Kraft, das Selbstbestimmte, Vernünftige der Kraft nicht aufgefaßt, sich auf die specielle Beziehung zwischen Verkörperung und Bewegung nicht eingelassen. In diesen Beziehungen führt mein Buch seine Arbeit weiter. Gegen Trendelenburg haben sich nun die alten und neuen Hegelianer hier vereinigt, und eine Zeitung beschlossen (wahrscheinlich ist die von Michelet in dieser Zeit herausgegebene gemeint), welche wol bestimmt ist die Ruge'schen „Jahrbücher" zu ersetzen. Trendelenburg ist zum Ziel infidiöser Klätschereien gemacht, die er würdevoll zurückgewiesen hat. Durch meine Arbeit bin ich mit ihm bekannt geworden. Er scheint mir als Charakter so gediegen wie als Geist, und es wird ein harter Stand sein welchen die Hegelianer, auch als Phalanx, wider ihn zu behaupten haben werden. Für die Bekanntmachung mit Ihren literarischen Vorlesungen („Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen", Danzig 1842) danke ich Ihnen sehr. Sie gedenken der wahren Quelle und der wahren Heilmittel unsers literarischen Jammers. Ist Ihnen „Le compagnon du tour de France" in die Hände gefallen? Das Buch hat mich sehr beschäftigt und angezogen durch edeln Sinn, Schärfe und Milde des Verstandes. „Thomas Thyrnau" — noch mehr Lüge, Unwissenheit, Albernheit als die frühern Romane der Verfasserin. So sagen meine Freunde, so schließe ich aus Dem was sie davon sagen; ich kann mich an die Lecture nicht bringen.

Daß in dem Allen eine Frau spricht welche weit über das Niveau vielgepriesener Bildung und Gesinnungsweise hinausragt, und daß wir früher nicht zu viel behauptet haben, wenn wir Karoline von Woltmann den edelsten Frauen unserer Nation beigesellten, wird man schon nach solchen Aeußerungen wie die bisherigen zuzugeben nicht abgeneigt sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Choiseul und seine Zeit von Kurd von Schlözer. Berlin, Besser. 1848. 8. 22½ Ngr.

Das Lesen dieser Monographie — denn Biographie würde eine unrichtige Bezeichnung sein, weil Choiseul lediglich von dem Standpunkte seines staatsmännischen Lebens und Wirkens aus betrachtet ist — hat uns wenigstens einen doppelten Genuß gewährt: einmal weil dieselbe Etwas werth ist, das Verlangen nach einer gediegenen geschichtlichen Belehrung befriedigt und, um ein triviales Bild uns zu erlauben, gleichsam zu den wenigen Fettaugen gehört die auf den trüben Wassern der Literatur der Gegenwart herumschwimmen; zweitens aber auch deshalb, weil es für den denkenden Geschichtskenner einen eigenthümlichen Reiz hat mit der Geschichte der Diplomatie und der Fürstenstellung einer Zeit zu verkehren die mit der unmittelbaren Gegenwart einen so schneidenden Contrast bildet. Man wird durch die vorliegende Schrift recht lebhaft daran erinnert, daß gewaltige Revolutionsstürme über den Grund und Boden der westeuropäischen Staaten dahingebraust sein, und die Atmosphäre derselben durchfegt haben müssen. Schreitet man nun zu einer Vergleichung zwischen jener Zeit und unserer Gegenwart, so erkennt man allerdings ohne Schwierigkeit, daß jene Stürme die höhern Schichten der staatlichen Atmosphäre in merkwürdiger Art gereinigt oder wenigstens geklärt haben; man nimmt aber auch ebenso leicht wahr, daß durch dieselben ein Staub aufgewirbelt worden ist der den politischen Dunstkreis in neuer und eigenthümlicher Art theils bereits verdüstert hat, theils noch mehr zu verdüstern droht; und noch ist die Macht nicht gefunden welcher der neue Reinigungsproceß unbedenklich und mit Aussicht auf einen sichern und heilbringenden Erfolg anvertraut werden könnte. Wir wollen jedoch aus begründeter Besorgniß, uns zu weit von unserer Aufgabe zu entfernen, diese politische Beleuchtung nicht

weiter verfolgen, und uns durch das allbekannte Wort, das man der Zeit vor den Revolutionsstürmen unbedenklich an die Stirn schreiben könnte: „Quidquid delirant reges plectuntur Achivi", den Uebergang bahnen zu dem Zeitalter dem Choiseul angehörte.

Die Familie deren Sprößling Choiseul war gehörte zu den ältesten Frankreichs: sie konnte ihren Stammbaum bis auf die Zeit der Capetinger zurückführen, aber gleich dem übrigen französischen Adel mußte auch sie sich der Uebermacht des Königthums unterwerfen, und ihre Sprößlinge erscheinen seit dieser Zeit in den höchsten Kreisen der königlichen Beamtenwelt. Es sind aber Alle kernige, ehrenfeste Naturen, voll Treue für ihr Königshaus und Hingebung für den Ruhm ihres Vaterlandes und ihres Geschlechts. Der Eine derselben, Karl von Choiseul, nimmt an den Kämpfen der Ligue rühmlichen Antheil, und sorgt überall mit kräftigem Arme für die Erhaltung der Ordnung und des Rechts. Er stirbt als Marschall von Frankreich mit 34 Wunden bedeckt, nachdem er an 47 Feldschlachten und der Belagerung von 53 Städten theilgenommen. Sein Neffe Cäsar war der Waffengenosse Schomberg's.*) Später übernimmt er die Führung der französischen Armee in Italien, und gibt als den Truppen der Proviant ausgeht 45,000 Fr. aus eigenen Mitteln her um seinen Soldaten die nöthigen Subsistenzmittel zu verschaffen. Zur Zeit der Fronde ist er einer der Wenigen die sich tapfer für den Hof herumschlagen, und wird daher Chef der Regentschaft. Auch er stirbt mit der Marschallswürde bekleidet. Der Großvater unsers Choiseul war Generalgouverneur von S.-Domingo, und fiel in einem Seetreffen gegen die Engländer. Seine Frau war die Tochter des östreichischen Generals Grafen von Stainville, dessen Güter ihm unter der Bedingung zufielen, daß er nebst seinen Nachkommen den Namen Stainville annehme. Sein Sohn diente daher als Marquis von Stainville im französischen Heere, und wurde später Gesandter des Herzogs Franz von Lothringen in Paris. Diesem ward am 28. Juli 1719 unser Choiseul geboren: er war also acht Jahre jünger als Kaunitz, mit dem er eine Reihe von Jahren an den politischen Combinationen und den Geschicken der mächtigsten westeuropäischen Staaten den wesentlichsten Antheil hatte. Ihr großer Gegner William Pitt, ebenfalls aus einem altadeligen Geschlechte stammend, war 1708 geboren und Beiden wie an Alter so an geistiger Befähigung und Charaktergröße überlegen. In den Händen dieser drei größten Staatsmänner ihrer Zeit liefen die Fäden zusammen an welche die Stellungen, Bewegungen und Schicksale Frankreichs, Oestreichs und Englands geknüpft waren. Choiseul's Einfluß und Macht ward durch die Frau von Pompadour gegründet, deren Gunst er eben sowol durch Eigenschaften gewonnen hatte wie sie am damaligen französischen Hofe beliebt waren, als durch das zweideutige Verdienst die Eifersucht jenes Weibes gegen Ludwig XV. zur rechten Zeit erweckt zu haben. Es war aber für einen Mann wie Choiseul, der stets neue und wohldurchdachte Pläne im Interesse Frankreichs in seiner Seele trug, keine leichte Sache leitender Minister zu sein unter Verhältnissen von denen d'Argenson sagte: „Wer ein ehrlicher Mann ist, dem traut man heutzutage nicht viel Verstand zu; wer aber ein geriebener Bösewicht ist, der gilt für geistreich, dem schenkt man Achtung." Wie war es möglich großartige und entscheidende Pläne mit Ernst und Ausdauer festzuhalten und durchzuführen von Seiten eines Hofs in dessen Mitte eine feine Frivolität Platz genommen, und von wo aus gar bald mit ihrem ätzenden Gifte alle Adern des Volkslebens durchdrungen wurden, von Seiten eines Hofs wo man tanzte, becherte, spielte, ohne nur im geringsten zu merken, daß sich der Boden immer mehr höhle auf dem man die tollsten Lustbarkeiten trieb. Man witzelte, man höhnte, man rüttelte an Allem was recht und heilig ist, und jedes Wort fand Anklang, sobald es nur geistreich war. Aber eben Dies legt für die geistige Befähigung Choiseul's und für seinen Patriotismus das rühmlichste Zeugniß ab, daß er mitten in diesem sinnenverwirrenden Rausche des Hofs weder die eigene Besonnenheit verlor noch die Aufgabe und Stellung Frankreichs einen Augenblick vergaß. Und sein ebenso schwacher als undankbarer Gebieter, Ludwig XV., sah sich genöthigt, nachdem er ihn von sich gestoßen, die ehrenvollste Anerkennung auszusprechen die dem Verstoßenen nur immer hätte zu Theil werden können: „Hätte ich Choiseul bei mir behalten, so wäre Polen nicht getheilt worden." Choiseul's richtiger Blick offenbarte sich als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zuerst in der Auffassung des Bündnisses Frankreichs mit Oestreich zum Sturze Friedrich's des Großen, eines Bündnisses das vor seinem Antritte des Ministeriums unter dem Einflusse der Pompadour abgeschlossen worden war. „Ich bin vom Anfange an der Meinung gewesen", sind seine Worte, „daß der Krieg in Deutschland, er mag glücklich oder unglücklich enden, uns nie zu einem ehrenvollen Frieden führen kann; wie nun gar, wenn wir so viele Verluste erleiden?" Er sah sehr richtig den Hauptfeind in England, daher sein Plan alle Macht Frankreichs und seiner Verbündeten gegen dieses aufzubieten, daher die mächtigen Zurüstungen zu einer Landung in Britannien in ähnlicher Art wie sie später mit noch größern Mitteln Napoleon auszuführen gedachte: Choiseul's Politik ward in dieser Richtung ein Erbtheil Frankreichs. Daß übrigens Ludwig XV. seine bisherige Verbindung mit Preußen einer Coalition mit Oestreich zum Opfer brachte, und in Folge Dessen an dem sogenannten Siebenjährigen Kriege gegen Friedrich den Großen sich betheiligte, dazu vermochten ihn hauptsächlich religiöse Beweggründe, wie aus den hinterlassenen Papieren Choiseul's neuerdings bekannt worden ist: der Protestantismus, als dessen bedeutendste politische Stütze der König von Preußen mit Recht angesehen ward, sollte unterdrückt werden. Dieses Geständniß machte lange nachher Ludwig XV. seinem Minister Choiseul.

Die Aufhebung des Jesuitenordens (1762 und 1764) in Frankreich war ein Werk der Pompadour und Choiseul's: die Erstere konnte dem Orden den Stolz nicht verzeihen den sie von einigen Mitgliedern desselben zu ertragen gehabt hatte, und der Letztere war ein zu eifriger Schüler der Encyklopädisten, deren Haupt Diderot noch dazu bei der Pompadour Zutritt hatte, um nicht die Jesuiten zum wenigsten lästig zu finden, zumal da sie auch thätig und theilweise mit Erfolg bei mercantilischen Unternehmungen betheiligt waren, was namentlich in einem Falle unangenehme Folgen gehabt hatte. Und der schwache Ludwig vermochte dem Andringen Choiseul's und der Pompadour nicht lange zu widerstehen, trotzdem daß ihm die größte Ehrfurcht gegen diesen Orden in seiner Jugend eingeprägt worden war, und sein alter Minister Fleury ihn gelehrt hatte: Die Jesuiten verbreiteten zwar schlechte Lehren, sie wären aber als nützliche Werkzeuge zu Allem zu gebrauchen. Genug, der Jesuitenorden fiel in Frankreich durch Choiseul wie kurz zuvor in Portugal durch Pombal; Spanien folgte diesem Beispiele bekanntlich sehr bald.

Nachdem Choiseul, immer von dem Gedanken geleitet Englands wachsende Größe und seinen steigenden Einfluß zu brechen, der sich schon 1748 bei dem Friedensschlusse zu Aachen so allgewaltig gezeigt hatte, den pacte de famille mit den Bourbonischen Thronen trotz Pitt's Gegenbestrebungen erlangt hatte, ein Gedanke den Ludwig Philipp in der jüngsten Zeit bekanntlich so eifrig wiederaufnahm, zogen die Zustände und Verhältnisse der Insel Corsica seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Die Wichtigkeit dieser Insel für Frankreich richtig erkennend, mit der Unfähigkeit der Genueser dieselbe ihrer Botmäßigkeit wieder zu unterwerfen genau bekannt, und ihre

*) Wir verweisen bei dieser Gelegenheit auf die Biographie dieses merkwürdigen deutschen Kriegs- und Staatsmannes im „Historischen Taschenbuche", Jahrgang 1849.

Verlegenheit, die mit jedem Jahre des Kampfes gegen die unbeugsamen und tieferbitterten Corsen wuchs, geschickt benutzend, machte Choiseul ihnen Kaufanträge: der Handel kommt auch in der That 1768 zu Stande, und trotz Englands Groll ward die gekaufte Insel behauptet, und ist bis auf diesen Tag eine französische Besitzung geblieben.

Choiseul richtete aber seine Blicke und seine diplomatische Thätigkeit nicht allein auf den Occident, sondern zugleich auch auf den Orient: Aegypten sollte unter französische Oberhoheit gebracht werden, um von hieraus fortan alle Expeditionen im Mittelmeere, das er zu einem französischen See zu machen strebte, und in den indischen Gewässern zu leiten, die Engländer von der Küste Koromandel und von den Gangesufern zu vertreiben, und das Unternehmen Hyder Ali's aufs kräftigste zu unterstützen. Auch in diesem Plane ist er, wie allgemein bekannt Napoleon's Vorgänger gewesen. Gleich diesem warf er aber auch sein Augenmerk auf die Hohe Pforte, als den Stützpunkt, von wo aus Rußlands weiteres Umsichgreifen gehindert werden könne, und Frankreichs Ehre erfodere es, meinte Choiseul, in Verbindung mit der Pforte die ins Mittelmeer eingedrungene russische Flotte zu vernichten. Aber mit diesem Plane stieß er auf entschiedenen Widerwillen und Widerspruch bei seinem Gebieter, der im Geheimen schon lange bearbeitet worden war den nie ruhenden und immer mit neuen Plänen hervortretenden Minister abzudanken. Der Boden war unterhöhlt auf welchem der Minister rastlos den kühnsten Bau seiner Entwürfe fortzuführen wagte, und während er noch unablässig darauf bedacht war den Glanz und den Ruhm seines Landes zu heben, wurde schon von allen Seiten auf die Vereitelung seiner Pläne, auf seinen Sturz selbst hingearbeitet. Und er erfolgte 1770, sodaß der Gestürzte den Schmerz erlebte von dem fürchterlichen Brande der türkischen Flotte im Hafen von Tschesme zu hören, statt der russischen Marine diese Katastrophe bereitet zu sehen. Doch gewährte die Anerkennung die ihm die französische Nation für sein Wirken zu Theil werden ließ dem gestürzten Minister einen werthvollen Trost in jenem Schmerze.

Als Anhang hat der Verf. seiner Monographie ein Verzeichniß der werthvollsten Quellenschriften beigegeben. Wir vermöchten zwar das Eine und das Andere noch hinzuzufügen, allein gelehrte Leser werden Das selbst vermögen, und die nicht gelehrten würden es uns mit Recht keinen Dank wissen. Wir scheiden mit Dank von dem Verf.: sein Buch hat uns einen Genuß bereitet, für den wir um so dankbarer sein zu müssen glauben in Tagen, wo es so viele redende und schreibende Leute gibt, die wie sie dünkelhaft vermeinen Geschichte machen, aber an sie nicht glauben und folglich auch von ihr Nichts verstehen.

K. Zimmer.

Neapolitanische Pünktlichkeit.

„A glance at revolutionized Italy: a visit to Messina, and a tour through the kingdom of Naples, the Abruzzi, the Marches of Ancona, Rome, the States of the Church, Tuscany, Genoa, Piedmont, etc. in the summer of 1848, by *Charles Mac Farlane*" (2 Bde., London 1849) ist der Titel eines Werks welches schon deshalb dem Einen gefallen, dem Andern mißfallen wird, weil es der östreichischen Herrschaft in Italien das Wort redet, und auf jeder Seite die Verbesserungen hervorhebt welche während der letzten Jahre durch ganz Italien im Fortschreiten gewesen und vom Sturm der Revolutionen zum Stillstand gebracht worden sind. Ob die neapolitanische Pünktlichkeit hierunter begriffen sein kann, dürfte sich aus folgender Stelle ergeben:

„Als wir uns in der procaccia, wie der Wagen heißt welcher den Briefcourrier nach Popoli und Aquila in den Abruzzen bringt, Plätze genommen hatten, wurden wir ernstlich bedeutet fix und fertig Punkt 10 Uhr im Posthause zu sein. Wir waren es, erblickten aber weder Courrier noch sonstige Vorbereitung zur Abfahrt. Wir gingen nach dem Molo hinab, die Straße dem Castello Nuovo gegenüber auf und nieder, dann zum Stelldichein zurück. Nichts von Courrier, von zugerüstetem Wagen oder einem Pferdeschwanze, auch weder Mann noch Junge der eine verständliche Antwort oder in Betreff der Abfahrt Auskunft geben konnte. Nun gingen wir an die Ecke der Rua Catalana und verbrachten eine gute halbe Stunde mit dem Verzehren von Wassermelonen und im Gespräche mit dem Verkäufer derselben, einem echten Neapolitaner, uomo del popolo. Dann kehrten wir zum Posthause zurück und erhielten von einem Beamten oder Unterpacker den Trost: «Subito, Signori, subito.» Aber von Pferden war Nichts zu sehen, auch Nichts vom Courrier oder von seinen Briefbeuteln, ohne welche wir doch nicht fort konnten. Als die Uhren Mitternacht schlugen, wurden die Briefbeutel in den Wagen gelegt und trat der Courrier aus einem Zimmer unter der Einfahrt. Nun endlich geht's fort. Nicht die Probe. Der Courrier verschwand wieder. Mit ihm schwand meine Geduld und in der Landessprache, wahrscheinlich auch einigermaßen laut und mit einem Anfluge neapolitanischer Gesticulation fragte ich, was diese Unpünktlichkeit und fortdauernde Säumniß eigentlich bedeuten solle. «Signori», antwortete ein Bursche in einer weißen Nachtmütze, «man will sich erst die Seele mit einer Messe erfrischen.» «Wer ist denn der Mann der um diese Stunde in eine Messe läuft?» polterte ich. «Don Pepino und der Postillon der Sie fahren wird, auch der Herr der bis Sulmona mitreist», erklärte die weiße Nachtmütze. «Aber eine curiose Stunde zum Messehören», sagte ich. «Niente affatto, mit Eurer Excellenz Erlaubniß, morgen oder vielmehr heute, denn es ist bereits heute, ist ein großes Fest der heiligen und gebenedeiten Jungfrau, und jeder Christ muß Messe hören, und auf der Landstraße ist keine Zeit zum Messehören, und Christen bleiben Christen, und es heißt auch in den Abruzzen wären schußfertige Räuber und man könne ermordet werden.» Von diesem letztern Theile der Rede der Nachtmütze hatten wir bereits gehört, waren aber schon so oft belogen und getäuscht worden, daß wir keinem Gerüchte mehr glaubten. Ich fragte also den Mann, in welche Kirche jene zu ihrer Messe gegangen. Er erwiderte, sie wären in gar keine Kirche gegangen; es gäbe im Posthause als unentbehrlichen Theil der Anstalt eine Kapelle für Mitternachtsmessen, und zeigte die Thür die dahin führe, wenige Schritte von uns. Wir gingen und gewahrten innerhalb der Thür eine schmale Treppe, wo es weniger stark nach Weihrauch als nach Taback und andern Gerüchen duftete. Wir glaubten uns in der Weisung geirrt zu haben, als das Klingeln eines priesterlichen Handglöckchens uns eines Andern belehrte. Wir stiegen die steinerne Treppe hinauf und kamen in eine kleine Kapelle — von der Größe einer mittlern englischen Unterstube —, wo ein hoher, mit Teppichen behangener Priester Messe las, und acht oder zehn Menschen auf den Knien lagen und sich bekreuzten. Unter diesen waren unser Courrier, Postillon und Reisegenosse. Alle Drei sahen beim Scheine der Mitternachtskerzen sehr feierlich aus, am feierlichsten der Courrier: Folge des unveränderlich Eulenmäßigen seines Gesichts. Mit Ausnahme der messa cantata dauert keine Messe lange, ob inmitten des Tags oder der Nacht. So waren wir bald wieder im Freien, die Pferde mit den klingelnden Glocken kamen heran, der feierliche Courrier befahl das Anspannen, und nachdem er einige der schlaftrunkenen, taumelnden Packer, einschließlich unsers Freundes in der weißen Nachtmütze, heruntergehunzt, setzten wir uns ein und rollten fort. Es war 1 Uhr Morgens am 15. August." 2.

Verantwortlicher Herausgeber: **Heinrich Brockhaus.** — Druck und Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Freitag, —— Nr. 257. —— 26. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 256.)

Es war für mich ein unendlicher Schmerz, als ich bald nach dem Beginne unsers brieflichen Umgangs die Schreckensnachricht erhielt, die vortreffliche Frau habe einen Schlaganfall erfahren. Das allein gereichte mir zu einiger Beruhigung, daß der Anfang des Briefs von ihrer eigenen, mir so werthen Hand geschrieben war, wenn ich auch allerdings in den geliebten Zeilen um Etwas den festen charaktervollen Zug der frühern Handschrift vermißte. Sie schrieb:

Verzeihung, wenn ich so spät mein Versprechen in Bezug auf das „Literaturblatt" erfülle. Schon sehr nervenkrank und immer mehr den ganzen Winter, hat mich um Mitte des Februar ein Schlaganfall ganz daniedergeworfen und dem Tode sehr nahe gebracht. Dank der Sorgfalt und Geschicklichkeit meines Bruders, der Pflege und Liebe meiner Geschwister und Freunde, unverkürzt an geistiger Fähigkeit und hergestellt bin ich bis auf Weiteres. Die verlorene Sprache ist wieder da, die Handschrift zeugt noch von der lahmen Rechten, und ich darf so gut als gar Nichts thun. Nicht einmal weiter schreiben, denn schon melden sich wieder Ohrensausen und Schwindel.

Nun folgte noch Einiges von fremder Hand. In diesem Dictirten heißt es in der der herrlichen Frau so durchaus eigenthümlichen, unerschütterlichen Tapferkeit nach einem Erfahren welches auch manchen Muthigen entmuthigt haben würde:

Möge Ihre Gesundheit sich befestigen, wie ich Dies von der meinigen hoffe. Alle Kräfte wollen wir dann der guten Sache zuwenden und frisch durch die Brandung des Unsinns steuern welche sich dagegen in den entgegengesetztesten Richtungen erhebt.

Ich muß mir die Bemerkung hier erlauben, daß einige Briefe der Frau von Woltmann, die alle von Berlin aus geschrieben wurden, ohne Datum sind, weshalb ich denn der Zeit nach die Reihenfolge nicht verbürgen kann. Mir wurde die große, unbeschreibliche Freude zu Theil, daß die werthe Freundin sehr bald sich um Vieles erholte, daß sich sogar die frühere Frische der Handschrift wieder einfand, und daß sie aufs neue auch ihre geistige Thätigkeit, ohne welche ihr edles Leben nicht lange hätte bestehen können, wieder fortsetzen durfte, wenn auch mit einer gewissen Anstrengung und mit großen Unterbrechungen. In Betreff meiner Verehrung für sie, ihres Befindens und dergleichen mehr schreibt sie:

Sie sehen mich zwar in einem verschönernden Lichte, und ich muß besorgen bei näherer Bekanntschaft in meinen eigenen Schatten zu treten. Solches ist immer der Fall beim Verkehr mit den Besten, wogegen die Schlechten Einen mit ihrer eigenen Schlechtigkeit in der Vorstellung und Darstellung besudeln, wie ich Solches in Bezug auf Woltmann und mich kürzlich wieder durch den Ritter von Lang erfahren. Bei den Beziehungen ersterer Art pflegt dagegen Herzlichkeit zu ersetzen was die Verehrung bei näherm Verkehr einbüßt, und dabei ist Gewinn. Ich bin wieder ganz wohl, aber noch sehr nervenangegriffen. Das Arbeiten erschöpft mich, hat es noch so kurze Zeit gedauert; die Rede soll deutlich sein wie zuvor; mir scheint Das nicht so, wenigstens kostet das deutliche Reden mir Anstrengung; Zunge, Gedächtniß und die rechte Hand werden zugleich matt und lahm, das Herz dagegen unnatürlich lebendig. Von Abnahme der Denkkraft habe ich bisher, Gott sei Dank, Nichts gespürt. Auch während meines Anfalls verlor ich nie die Besinnung, der Körper erstarrte um den Geist und verfiel dann in die größte Schwäche. Sie erhalten diesen Brief mit einem Packetchen Manuscript: möge er Sie gesund treffen muthig der Verleumdung, der äußerlichen Verachtung der Gegner, die innerlich weder achten können noch verachten, entgegenzutreten.

Noch kündigt mir Frau von Woltmann eine kritische Anzeige des Werkes des Barons von Minutoli an: „Die neuern Straf- und Besserungssysteme", welche auch im „Königsberger Literaturblatt" abgedruckt worden. Sehr interessant äußert sie sich über ihr individuelles Verhältniß zur Sprache also:

Gefällt Ihnen von den Mittheilungen aus meiner Feder das Eine oder das Andere nicht, lassen Sie es ohne Scheu fort. Ich vertraue in dieser Hinsicht dem Urtheile Anderer mehr wie dem eigenen. Mit der Sprache muß ich ringen. Ihre Einfachheit, Bestimmtheit, Klarheit wurde mir immer schwer, maulfaul sogar mit der Feder, und wenn die innere Bewegung welche alle Faulheit überwindet auch dieser Herr wird, meist so hingerissen, daß ich einer Fülle von Nebengedanken nicht die gehörige Berücksichtigung bemessen, so wenig als ihnen alle Berücksichtigung entziehen kann. Seit meiner Krankheit hat Dies zugenommen; darunter leidet mancher tiefe und gute Gedanke.

Welche Bewunderung muß man einer Frau zollen die einen so aufgeschlossenen Sinn für das Denken hatte, welche in einem solchen Grade indem sie über ihre Hinfälligkeit klagt den Reiz des Denkens und ihre geistreiche Art zu denken anspruchslos zu gleicher Zeit

verräth, während so Viele ihres Geschlechts selbst bei der Lecture nicht sowol für den Gedanken als vielmehr für das bloße Ereigniß Interesse haben, geschweige daß sie im Stande sein sollten ihre eigenen Zustände psychologisch zu ergründen! Frau von Woltmann gedenkt in demselben wie in andern Schreiben der Prinzessin von Preußen als einer „geistreichen und wissenschaftlichen Fürstin". In demselben Briefe schreibt sie:

Eines Mannes Werk, der in Königsberg lebt, lernte ich durch mein Buch („Das Lebensgesetz") kennen, und war von dem Geist und Charakter dieses Werkes, von so vielen, meine Ansichten bestätigenden Thatsachen und Ansichten innig erfreut; das Buch heißt: „Physiologie als Erfahrungswissenschaft", von Burdach. Hätte ich es früher gekannt, wie würde ich es benutzt haben. Jetzt noch wünschte ich ihm meine Arbeit zu senden; aber schon bin ich darüber hinausgewachsen und würde sehr Vieles anders angreifen, umständlicher belegen, daß die Wahrheit die es enthält klarer aufträte und noch viel zudringlicher als jetzt; denn die Wahrheit soll zudringlich sein: so scheue ich Jenes zu thun, bis ich eine neue Auflage meines Buches veranstaltet habe und das Bändchen fertig gearbeitet welches die erste Ausführung der in ersterm enthaltenen Lehre liefert.

Die verehrte Frau hat im Folgenden die Güte meiner häufigen Kränklichkeit zu gedenken, und fährt dann fort:

Ich möchte in Ihrer Nähe leben und Ihnen bisweilen zusprechen können: das lebendige Wort hat in seiner Unmittelbarkeit aus der Seele eine geheimnißvolle Kraft. Ich werde wieder stärker, ich sehe gesund aus, bisweilen aber noch sehr angegriffen, und fühle mich noch sehr matt und unfähig zu meinem seligen Glück, zur Arbeit. Indessen lese ich, und Dies kann ich ertragen.

Sie kommt mit höchster Anerkennung und Freude auf die Werke Wilhelm von Humboldt's zu sprechen, und freut sich namentlich manches Vorurtheil über den herrlichen Mann, welches sie von früher her gehabt, ablegen zu können. Wie würde sie gefrohlockt haben, wäre es ihr vergönnt gewesen noch dessen köstliche „Briefe an eine Freundin" zu erleben! Sie schreibt:

Indem ich von mir noch Nichts senden kann, gebe ich (für das „Königsberger Literaturblatt") fernere Briefe von Woltmann in Abschrift. Ich liebe diese Briefe überaus; der Ton in den Briefen von Wilhelm v. Humboldt an Forster erinnert an den Geist in denselben. Wie schöne, zeitgemäße Sachen sind in W. v. Humboldt's Werken, Band 1 und 2. Eine Abneigung Woltmann's gegen W. v. Humboldt; eigene Abneigung gegen das Kaltherzige seines Paradoxen aufstellenden und liebenden streitsüchtigen Wesens, dem das Paradoxe, nicht das Wahre zu behaupten Freude der Rede war, so viel ich ihn kannte, und Das war nicht viel, haben mein Urtheil über den Mann wie jene Werke ihn in jener Zeit darstellen verrückt. Es war mir eine große Freude es zu berichtigen und mit zu ehren und zu lieben, wo so viele Menschen die ich ehre und liebe verehren und lieben; denn ich bin eine große Freundin der Gemeinsamkeit in Ansichten und Gefühlen. Ein anderes schönes Buch las ich auch in diesen Tagen, das Leben des Scotus Erigena von Staudenmayer. Ich hätte jene Freisinnigkeit und Tiefe in der katholischen Kirche nicht gesucht. Merkwürdig, daß diese in den neuesten Tagen die Lehre von Bautain in Strasburg: daß die menschliche Vernunft nicht ausreiche zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten, als unkanonisch verurtheilt, und daß ein Beschluß der Concilien vom Lateran 1513, den andere Beschlüsse bestätigen, bestimmt, daß in der Theologie nicht unwahr sein könne was richtig in der Philosophie. In unserer Zeit gehen bei derselben Sache immer die widersprechendsten Erscheinungen Hand in Hand.

Auf einen meiner Briefe (aus dem J. 1843), in welchem ich mich über das höchst Unerquickliche in einem großen Theil unserer literarischen Zustände geäußert, erwidert Frau von Woltmann:

Was Sie mit Unmuth erfüllt ist das Märtyrerthum, dem Jeder sich unterwerfen muß der es nur mit der Vernunft und dem Edeln halten kann, sie zu seinen Göttern und die Ausbreitung ihres Cultus zu seinem Lebensgeschäft macht. Es gehört ein Theil Gemeinheit, je mehr je besser, dazu, wer angesehen und behäglich in dieser Welt der Menschen leben will. Seit ich lebe, habe ich jenes Märtyrerthum getheilt, bei dem Schicksale Woltmann's, erlebt in meinem eigenen Schicksale, so eigenthümlicher Art, so gewaltig als Sie es irgend auch erleben müssen. Ich sehe umher und sehe jeden Menschen ihm unterworfen der als echter Mensch lebt und fühlt und trachtet. Blicken Sie wohin Sie wollen, auf Christus, Sokrates, Rousseau, Hölderlin, den Unglückseligen, auf Byron, dessen Tage von Ruhm gestrotzt, von Ansehen und Reichthum, auf Napoleon's ungeheure Erfolge — was war durch ihre Tage gewebt, Faden für Faden? — Verleumdung, Herabsetzung, Zurückweisung, Ungerechtigkeit, Fehlschlagung. Was schien der Erfolg ihres Strebens? — es schien verloren. Woltmann hat 1801 zuerst die Idee des Denkmals für Friedrich II., der Art wie es jetzt aufgestellt wird, gegeben, die Idee zu einer Universität, die Idee Berlin zu einer deutschen Stadt zu machen, wie der jetzige König von Preußen sie ausführt; Beime enthusiasmirte sich für diese Vorstellungen, Hardenberg; aber er (Woltmann) ehrte und liebte die Größe Napoleon's, er entwickelte den Schaden welchen die Hetzereien Englands wider diesen thäten; eine Cabale zwischen dem elendesten Gentz, Müller, dem Grafen von Entraigues, dem Gesandten Englands, Jackson, dem Gesandten Schwedens, Graf Engström, dessen Frau die Geliebte Jackson's war, und dieses Verhältniß so schamlos trieb, daß sie im Kindbett eine Dame, die sie besuchte und der sie ihr Kind zeigte, fragte: „Ne trouvez-vous pas que l'enfant ressemble beaucoup à Jackson?" die dabei ihren schwachen Mann regierte, hintertrieb die Fortsetzung des Journals („Geschichte und Politik", 1800—5) das mit deutscherm Geiste geschrieben war und deutscherm Gemüth als je ein Buch sein mag, verschrie ihn als Verräther, unterwarf ihn allen möglichen gesellschaftlichen Kränkungen: es war mir seit seinem Tode und damals immer eine Erhebung wie er ging, mit Wahrheit und Freude strahlender Stirn, dahin blickend über jene Nichtswürdigkeiten.

Nun kommen Einzelheiten, die wir leider nicht mittheilen dürfen. Zuletzt fügt die edle Frau noch hinzu:

Es gibt (indessen) unter jenem Windhafer so manches edles, gediegenes Korn. Es gibt in Deutschland ein stilles, kluges Publicum. Sehen Sie nicht rechts, nicht links, lassen Sie Ihre Polemik nie ungeduldig, nie verdrießlich, nie finster werden, stehen Sie unerschütterlich!... Ich sende Ihnen neue Briefe Woltmann's und meine Anzeige, vielmehr meinen Aufsatz über das Buch des Herrn von Minutoli. Leider sollen in Preußen Gefängnisse nach Art der Modelprison errichtet werden, leider zeigt sich bei den ständischen Verhandlungen über das Strafgesetz, wie wenig überhaupt in dieser Hinsicht die Principien klar gefaßt sind. Alle diese Dinge habe ich bei dem Aufsatz berücksichtigt. (Vergl. „Königsberger Literaturblatt", 1843, Nr. 58 fg.) Wäre es nicht anmaßend, möchte ich den Titel so stellen: Betrachtungen über das Verhältniß des Staats zu den Verbrechern aus seiner Mitte, veranlaßt durch das Buch; dann den Titel, hierauf: und mit Berücksichtigung

desselben. Mir liegt an dem Aufsatz und dessen Wirkung; streicht ihn die Censur oder scheint er Ihnen ungeeignet, schaffen Sie ihm womöglich Aufnahme in die „Kölner Zeitung", sonst senden Sie mir ihn recht schnell zurück.... Es geht mir immer besser, ganz gut noch keineswegs, und meine Freunde verhehlen mir nicht, daß sie mich wie Jemand betrachten der an der Thür steht. Ich fühle mich lebenskräftig; unser göttliches Leben aber dauert auch fort im Tode, jenes bedeutet nicht nothwendig Etwas für dieses Leben. Mein Herz klopft immer unregelmäßig, ungestüm, mein Puls geht ungleich; ich leide in der rechten Seite an einer schwachen Stelle, und von dieser aus erstrecken sich Krämpfe durch Schenkel und Arme und gehen alle jene Uebel aus. Dahin wirken Arzneien, die sehr wohl thun; aber wird der Organismus sich wieder zur Regel bringen? Ich kann leider nicht wie ich sollte geistesunthätig sein, und habe kein Geld zu einer Reise, welche Dies mit sich brächte, oder vielmehr geistige Thätigkeit anderer Art als jene die mich ruinirt hat. In diesen letzten Wochen bin ich sehr ergriffen durch Krankheit und Tod der Mutter einer vertrauten Freundin. Sie war eine Freundin Schiller's, Jean Paul's und ward von ihm im „Titan" gezeichnet. Sie war eine Freundin Herder's, Fichte's, Woltmann's. Ich konnte sie nicht zu meinen Freundinnen zählen, obgleich wenig Menschen sie gewiß lange so herzlich geliebt und immer so gewürdigt wie ich. Seit 20 Jahren und länger war sie blind. Geistig liebte sie das Dunkele, die Bedeutsamkeit des Tones, nicht die Klarheit des Sinns; aber mit einer grandiosen Ahnung, einer Seele welche gleich das Vornehme, das Berühmte, das Herrliche und Hohe ehrte. So lebte sie nur im Moment; er war ihr Genie, ungestüm erfaßt, wie immer er kam oder war, und sofort vergessen; der Zusammenhang ihre Schwäche. Dabei lag ein ungeheurer Stolz, eine edle Einfalt, eine naive Selbstverkennung und ein allgemeines Wohlwollen, zumal gegen Untergeordnete, in ihrem Wesen. Herder sagte von ihr: „Zu den klugen Jungfrauen gehören Sie nicht, denn Sie verschütten immerfort das Oel; die Flammen jedoch schlagen Ihnen über den Kopf zusammen." Ich schrieb einst meiner Schwester über sie: man müsse bei ihr nicht das Thun, sondern das Höhere, das Sein, erwägen. Erstaunt las ich nach ihrem Tode in einem Briefe Jean Paul's an sie die Worte: „Liebe Beständige, Unbeständige!" was Dasselbe sagt. Sie war aus reichsritterlichem Adel, eine ihrer Aeltermütter war die Gemahlin des Barbarossa, einer ihrer Vorfahren starb auf dem Schaffot mit Konradin. Da sinkt ein ganzes Stück Vergangenheit zu Grabe; so reinigt sich vom Frühern Tag für Tag mehr das Bild der neuern Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Enthüllungen über den Charakter und die Politik Ludwig Philipp's.

Die Veröffentlichung der geheimen Papiere Ludwig Philipp's enthält die werthvollsten Actenstücke, welche manche bisher dunkeln Partien in dem Leben und der Politik des Königs der Franzosen erst in ein klares und vollständiges Licht setzen. Die „blinden Leidenschaften" haben gierig nach dem Portefeuille des Königthums gesucht, und Hr. Taschereau hat den Inhalt desselben in der „Revue rétrospective" dem öffentlichen Urtheile übergeben. Auf Grund dieser Briefe und Correspondenzen hat Eugène Pelletan mit seiner feinen Gruppirungskunst eine charakteristische Zusammenstellung alles Dessen versucht was die Beurtheilung des Grafen v. Neuilly erleichtert, so zwar, daß er sich streng an die Verlassenschaft der Tuilerien hält, und nur Resultate aus beigefügten Belegstellen zieht. Diese verdienstvolle Arbeit theilen wir so gedrängt als möglich unsern Lesern mit.

Die fast immer vertraute Correspondenz Ludwig Philipp's ist ein wahrhaftes Glaubensbekenntniß. Wir wollen es nur gleich zu Anfang aussprechen: sie schmälert in keiner Weise den Grad von Hochachtung welcher Ludwig Philipp geschichtlich zukommt. Der König war tief innerlich überzeugt in seinem Herzen, folglich auch aufrichtig und bestimmt in seinen Worten. So ist er. So zeigt er sich offen mit den Vorzügen und Mängeln seines Charakters.

Seine Correspondenz ist weitschweifig, und in einem sehr nachlässigen Stil abgefaßt: fast auf jeder Zeile finden sich englische, spanische, italienische und lateinische Worte in den Text gemischt. Man könnte sagen Ludwig Philipp gebe in seinen Briefen allen Sprachen Europas Audienz.

Der König hatte Viel gesehen, Viel erfahren. Er hatte in einem Menschenleben alle Wechselfälle des Schicksals erschöpft. Prinz von Geburt und doch an die Revolution gekettet, General und Proscribirter schon im 20. Jahre, hatte er von Jugend an den Kreislauf der öffentlichen Meinung kennen gelernt, hatte die Ungerechtigkeiten und Täuschungen der Parteien gesehen. Allein seine bittern Schicksale und Unglücksfälle lebten in seinem Gedächtnisse nur fort um bisweilen unter einem Lächeln der Duldung, wir wollen nicht sagen des Skepticismus, auf seine Lippen zu treten.

Ludwig Philipp war in der That Skeptiker manchen Ideen gegenüber, und wir haben nicht den Muth ihm hieraus einen Vorwurf zu machen. Nachdem er lange Zeit von Grenzstein zu Grenzstein die Kette seines Exils fortgeschleppt, Europa um Rath gefragt, und Staatsmänner für sich gewonnen hatte, nachdem er Zeuge gewesen war von den Ueberschwemmungen der Revolution und dem Zusammensturz des Kaiserreichs, hatte er sich eine Art mittelmäßiger Philosophie aufgestellt, welche lediglich darin bestand die Contraste zu neutralisiren. Er nahm von Allem Etwas auf, ein wenig Liberalismus und ein wenig Vorurtheil, ein wenig Demokratie und ein wenig Privilegium, und hierzu brachte er dann noch seine natürliche Mäßigung und besonders viel Positivismus.

Das ist der bedachteste und vorsichtigste Geist der je eine Nation beherrscht hat! Er vergaß nie welcher Ideengang ihn in die Tuilerien eingeführt hat, er verfolgte treu die Politik der Interessen. Er war im Besitz aller ihrer Vorzüge, aber was seine Stärke war Das ward an einem einzigen Tage auch seine Schwäche. Seine Aufgabe war eine Regierung des Uebergangs; er personificirte zwei sich feindlich gegenüberstehende Mächte, die Tradition und die Demokratie. Er ward das Opfer dieser zweideutigen Bestimmung, die in ihm ein Königthum und eine Revolution zusammengefügt hatte. Als die Zukunft ihm verloren ging, wendete er sich wieder der Vergangenheit zu. Napoleon sprach gegen das Ende seiner Herrschaft von seinem Oheim Ludwig XVI., Ludwig Philipp gefiel sich darin zu erzählen, daß der jüngere Zweig durch eine Filiation näher von Heinrich IV. abstamme als die ältere Linie.

Eines Tags hatte er zu seinen Füßen eine Krone gefunden; er hatte sie aufgenommen. Er herrschte, aber er selbst war nie recht überzeugt von der Legitimität seiner Dynastie. Man erzählt, daß er als er den Boden Englands betrat ausgerufen habe: Frankreich hat's gegeben, Frankreich hat's genommen, der Name Frankreichs sei gelobt! Rührende Worte fürwahr, die den königlichen Hiob in seinem Unglück nur ehren.

Ludwig Philipp verstand weder sich selbst ganz noch seine Zeit. Er sah von der Nation immer nur die eine Seite, die Thatsache; er sah die andere nie, den belebenden Gedanken. Er war in den Tuilerien gleichsam die lebende Natur der Vergangenheit. Er beargwöhnte nicht die Größe des französischen Genius; er wollte die öffentliche Meinung nicht selbst kennen lernen. Er las sie nur aus dem Lächeln seiner Höflinge heraus, und erklärte mit einer Art kindischen Vergnügens, daß er nie ein Buch oder ein Journal in die Hand nehme. Nur bei zwei Gelegenheiten ging er von diesen seinen Gewohnheiten ab, zuerst als er eine Note im „Moniteur" erscheinen ließ, welche die Dotation des Herzogs von Nemours verlangte, und dann als die Eroberung der Smala

einen Schimmer von Popularität auf den Herzog von Aumale werfen zu wollen schien.

„Mein lieber Minister", schrieb er an Guizot, „ich habe diesen Morgen gegen meine Gewohnheit alle Journale durchblättert, um zu sehen was man über den Artikel, die Dotation betreffend, sagt. Das Aufsehen das er erregt befremdet mich nicht, und scheint mir ein günstiges Anzeichen. Die wahnsinnige Erklärung des «Constitutionnel» verräth nur den Zorn ꝛc."

Das also ist die erste Journallecture welche sich Ludwig Philipp erlaubt. Da folgt nun auch gleich die zweite.

„Mein theurer und vielgeliebter Sohn", schreibt er an den Herzog von Aumale, „die Wirkung deiner That ist unbeschreiblich. Ich schicke dir da drei Journale mit, deren Artikel mir die bedeutendsten zu sein schienen; denn diesmal bin ich von meiner Regel nie Zeitungen zu lesen abgewichen."

Also in 17 Jahren kümmerte sich Ludwig Philipp nur zwei mal und noch dazu nur aus Neugier, bei Gelegenheit von Familienfragen, um die Meinungen der gallsüchtigen Scribler, der folliculaires, wie er die Journalisten nannte. Er dachte nicht daran, daß die Mehrzahl seiner Minister, Guizot, Thiers, Salvandy, Vivien, Passy u. s. w., solche Scribler gewesen waren, und ihre Schule in dem Journalismus durchgemacht hatten. Dieser unerschütterliche Stoicismus gegen die im Druck ausgesprochene öffentliche Meinung des Landes hielt ihn jedoch nicht davon ab die Journale der Aufmerksamkeit des Parquets zu empfehlen.

„Ich verhalte mich persönlich indifferent gegen die Angriffe der Zeitungen, ich verachte sie recht gründlich. Im Uebrigen, meine ich, muß man sich gegen sie verhalten wie in dem von Tasso besungenen Walde: wenn man bei seinem Auftreten den Dolch in der Hand und die Lanze in Bereitschaft hat, so kann der endliche Erfolg nicht außenbleiben. Ich hoffe also, daß wir auf einer kräftigen Verfolgung der Journale mit allen gesetzlichen Mitteln verharren werden."

Mit allen gesetzlichen Mitteln! Ludwig Philipp bewies immer vor dem Buchstaben des Gesetzes die tiefste Achtung. Die geschriebene Regel war sein zum Gesetz gewordenes Bewußtsein; er hat dasselbe niemals verletzt. Sein letztes Wort als er die Tuilerien verließ war eine Protestation im Namen des Gesetzes.

„Wohl verstanden, Sire", sagte Cremieux in dem Augenblicke in dem der König das Palais verließ, „die Regentschaft gehört der Herzogin von Orleans."

„Nein, nein", erwiderte lebhaft Ludwig Philipp, „sie gehört wol dem Herzog von Nemours. Das Gesetz hat ihn zum Regenten erklärt, und wir müssen das Gesetz achten."

Der König zeigte sich mehr als Rechtsgelehrter denn der Advocat.

Wir würden diese Ehrfurcht Ludwig Philipp's vor dem geschriebenen Buchstaben nicht so bewundern, wenn dieselbe in der Geschichte von Frankreich nicht vollkommen neu wäre. Die vorhergehenden Regierungen haben alle ihre Ungesetzlichkeiten, ihre Rechtsverletzungen, ihre Ausnahmegerichte gehabt. Ludwig Philipp, der in gewissem Sinne mitten in Aufständen regierte, ließ sich nie zu einer Rachehandlung hinreißen. Freiwillig nahm er die Freiheit auf; er dehnte sie nicht weiter aus, aber er achtete sie überall wo sie in der Gesetzgebung vorgeschrieben war.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen war er der erste liberale König; er war auch der erste Fürst des Friedens. Aus dem Frieden machte er den Ruhm seiner Regierung, er hatte ihn in seinem Geiste förmlich systematisirt. Er wollte ihn nicht nur mit einem unbestimmten Verlangen, gleichsam als die beste Bedingung für das Glück seiner Staaten, nein, er wollte ihn mit aller Energie, da er ihn geradezu für die Grundlage des Bestandes von Europa erklärte.

„Wenn der Krieg ausbricht", sagt er öfters in seiner Correspondenz, „wird England das Amerika des Nordens und das übrige Europa das Amerika des Südens werden."

Man sieht hieraus, daß er im Fall eines allgemeinen Staatsbankrotts England den übrigen Nationen voranstellt.

Ohne Zweifel dehnte er sein System zu weit aus. Er schonte unsere leichte Empfänglichkeit, unser feines Ehrgefühl nicht genug. Er meinte er hätte diesem zur Genüge geschmeichelt, indem er das Kaiserthum auf Leinwand, in Stein und in Marmor, auf den Elyseischen Feldern, in Versailles und bei den Invaliden verherrlicht. Er bemühte sich nur in unserer Einbildungskraft die Poesie der Schlachten zu erregen. Dessenungeachtet wird die Geschichte es ihm danken, daß er menschliches Blut schonte. Bei dem kleinsten Pulvergeruch der sich in die Ereignisse mischte war er außer sich; er stieg dann auf den apollischen Dreifuß und brach in lyrische Reden aus, oder donnerte vor Entrüstung.

„Ueber euch Unglückliche!" rief er mit Bezug auf Thiers und dessen Freunde aus. „Wenn ihr wüßtet was das bellum zu bedeuten hätte, ihr würdet euch wol hüten den traurigen Katalog der casus belli noch zu vergrößern. Ihr werdet ihn niemals vollständig genug finden um den Volksleidenschaften und euerm unedeln Streben nach Popularität vollkommen Genüge thun zu können."

Er nimmt in seine Diplomatie also keine nationale Sympathie auf; die Eigenliebe betrachtet er als ein Nebenwerk, welches nur störend auf die Geschäfte wirken kann. Sobald er irgendwo nur den kleinsten Rauch aufsteigen sieht, denkt er nur daran die Nemesis von den Nationen fernzuhalten.

„England misbilligt unsere marokkanische Expedition, es ließ uns durch ein Geschwader überwachen, und erlaubte kaum die Beschießung von Tanger." Auch rief Ludwig Philipp nach dem Bombardement den Prinzen von Joinville zurück; er war verlegen über seinen Sieg, weil er neue Zusammenstöße mit England fürchtete. Er beeilte sich sogar zu unterhandeln, ohne die Schadloshaltung des Kriegs zu fodern, und war glücklich die Gefahr um den Preis einiger Millionen beschwören zu können. In seiner übergroßen Freude rief er aus: „Wenn wir nicht so energisch und schnell den Krieg mit Marokko niedergeschlagen hätten, würde dieser elende Feldzug, von dem England in keinem Falle Etwas zu fürchten gehabt hätte, die geschwefelte Lunte geworden sein die Alles in Brand gesetzt hätte."

Freilich heißt es: Ein muthig ausgefochtener Krieg und ein großmüthiger Friede

Voilà, voilà ce qui s'appelle,
Ce qui s'appelle agir en chevalier français.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Rhea.

Zeitschrift für die gesammte Ornithologie.
Im Verein mit ornithologischen Freunden herausgegeben von Dr. **F. A. L. Thienemann.** Zweites Heft. Mit einer illuminirten Tafel. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Ngr.
Das erste Heft (1846) kostet 1 Thlr. 10 Ngr.

Von dem Herausgeber erscheint ferner bei mir:
Die Fortpflanzungsgeschichte der gesammten Vögel nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft mit Abbildung der bekannten Eier. Mit 100 colorirten Tafeln. Erstes bis viertes Heft. Jedes Heft 4 Thlr.
In 10 Heften wird dieses wichtige Werk vollständig sein; das fünfte Heft ist unter der Presse.

Leipzig, im October 1849. **F. A. Brockhaus.**

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Sonnabend, — Nr. 258. — 27. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 257.)

In ihrem nächsten Briefe, vom 10. Juni 1843, kommt Frau von Woltmann auf das öde Getreibe vieler unserer heutigen sogenannten Literaten zu sprechen, und bemerkt dabei Folgendes:

Diese sind schwach und streben nach Bedeutsamkeit und Reichthum. Hätten sie Tüchtigkeit höherer oder geringer Art, könnten sie durch geistige Schöpfungen, durch mechanische Thätigkeit Beides erlangen. Sie haben Beides nicht und erwerben es durch Gesellung zu gleicher Schwäche, durch Bündnisse zu Schein und Lüge untereinander. Wer sie verachtet, weil er sie in ihrer Schwäche erkennt, und in dieser mit der Gelassenheit der Verachtung vernachlässigt, hat wider sie die vortheilhafteste Stellung.

Ueber George Sand heißt es:

Wie hoch ich G. Sand stelle, habe ich Ihnen schon gesagt; aber ich finde bei ihr auch einige sehr wesentliche Abers. Es ist ohne Frage etwas Rohes in ihrer Selbständigkeit; ihrem Laufen in Männertracht durch die Welt, ihrem Reiten, ihrem Männerverkehr. Dann ist sie mit dem Problem des Egoismus gar nicht auf dem Reinen. In ihrer „Lelia" triumphirt der geistige Egoismus getrennt vom materiellen; der eine und der andere werden durch die zwei Schwestern repräsentirt, keine Vermittelung zwischen Beiden, durch die wahre Liebe, eine Figur welche diese verwirklichte tritt dazwischen. In dem schönen Roman „Spiridion" le jeu ne vaut pas la chandelle; das Manuscript des „Spiridion" ist ganz matt und allgemein, der Teufelsspuk, der aufgeboten wird um es in der Dunkelheit zu bewahren, wird ganz unnütz bemüht, und kann an sich einem gediegenen Verstande nur läppisch vorkommen. Bei dem herrlichen Roman: „Le compagnon du tour de France", gewiß dem Besten unserer Zeit, fehlt eben auch der tüchtige abstracte Blick. Die Ideen der Sand sind Lamennais' Ideen, und diese eine Anwendung des einfach Idealen auf die complicirt bürgerlichen Zustände, Schwärmerei. Sie macht das Problem der Ausgleichung der bürgerlichen Interessen zur Sache eines Einzelnen, des Gesetzgebers: es ist die Sache Aller; viel zu umfassend in allen seinen Specialitäten für den einzelnen Verstand, auch für den umfassendsten. In dieser Beziehung scheinen mir in unsern Tagen die Vereine so bedeutend. Ohne alle revolutionnaire Bewegung (!) wird sich von ihnen aus ein gesunder bürgerlicher Zustand allmälig entwickeln. Ich glaube (die Journalistik) kann ihre Mission nur auf die Art erfüllen, daß sie die großen Fragen der Zeit consequent ins Auge faßt, und rein beurtheilt, der Vernunft gemäß, das heißt in Gemäßheit des tiefsten Verstandes, des wärmsten Gefühls, im Gegensatze zur Beschränktheit, die sich einerseits dagegen imbecill verhält, zur Extravaganz, die sie als Unsinn und Frevel interpretirt. Ein solches Institut (nämlich ein journalistisches) ist Bedürfniß unserer Zeit, und die Zeit wird es tragen und stützen. Die Literatur ist ein glückliches Mittel, daß es seine Beleuchtungen an ihre Producte knüpfe; an sich sind ihre heutigen Producte meist der Art, daß sie für sich nicht fallen oder stehen; daß Gerechtigkeit gegen die Autoren und sie selbst mehr erregen könnte als Antheil und Achtung für Denjenigen der sie übt.

In demselben Schreiben bemerkt Frau von Woltmann noch, daß sie bei den letzten ständischen Verhandlungen über die Strafgesetze „allgemein ein bestimmtes Princip vermißt habe, das dem Einzelnen als Richtschnur dienen und Einheit geben könnte".

Nach einigen hier nicht mittheilbaren Uebergängen kommt Frau von Woltmann auf Schelling zu sprechen und bemerkt:

Das Grundübel der Schelling'schen Philosophie ist das alte: die Methode ist rein bildlich combinativ; weder analytisch noch dialektisch der Bedeutsamkeit, dem Umfange nach, wie Hegel's Methode. Durch jene bildliche Combination regt Schelling die jungen Leute an zu combiniren, Das ist wohlthätig. Schwarz auf Weiß gibt Schelling seine (neueste) Lehre gewiß nie. Es kann nicht fehlen, daß er seine logische Schwäche und den Mangel an absoluter Bestimmtheit seiner Begriffe merkt. Es könnten Menschen aufstehen die nicht so bitter und breit, aber ganz anders mit ihm abführen wie er mit Jacobi. Diese Schrift Schelling's hat mich empört.

Fassen wir alle die aus dem letzten Briefe (Berlin, am 30. Aug. 1843) hier mitgetheilten Stellen der ausgezeichneten Frau zusammen, so setzt uns diese Sicherheit, Frische, Bündigkeit des Urtheils, in so umfangreicher Weise, an einem weiblichen Wesen in Erstaunen. Sie mag hier und da zu unbedingt urtheilen, sie mag sich in einem einzelnen Falle verrechnen, so urtheilt sie doch überall resolut, charaktervoll; so hat ihre Kritik Leben und Wirklichkeit, eine plastische Sicherheit wie man sie selten findet. Selbst wo ihre Sätze sich etwas zu stark verschränken und aus Vernachlässigung des Syntaktischen im ersten Augenblick Unklarheit verursachen, merkt man sogleich was sie will. Aehnliches findet statt wo sie mit dem Inhalt ihrer Behauptung selbst das Rechte verfehlt. Wenn sie z. B. beim Blick in die Zukunft das revolutionnaire Element nicht im geringsten mehr fürchtet, und nicht entfernt ahnt, daß schon die nächste Zeit nicht etwa eine Revolution, sondern ein ganzes Nest von Revolutionen ausbrüten sollte, so hat sie doch auch hier ihrem Ausgangspunkte, ihrer Voraussetzung nach Recht; denn die Beobachtung anderer

Principien bei Zeiten würde leicht auch in unsern Tagen manches Unheil haben verhüten können.

Sie kommt in demselben Briefe auf das Glück zu sprechen Kinder zu besitzen, und zeigt auch hier, worauf wir schon in dem ersten Artikel unserer Charakteristik hindeuteten, daß sie völlig frei sich gehalten von jeder Verschrobenheit gelehrter oder doch wenigstens schriftstellerischer Frauenzimmerlichkeit, die einzig in Büchern oder im Ruhm ihre Welt findet. So sagt sie:

Dieses Fortleben in der Menschheit mit seinem Wesen, seinen Gedanken (in Kindern), ganz wir selbst, ganz ein Anderer, das dünkt mich eine der schönsten Gaben der Natur, und ich freue mich zu denken, daß sie auch Ihnen zu Theil ward, zur Entschädigung für Fehlschlagungen und Kränkungen, denen unsere Lebensthätigkeit uns mehr oder minder aussetzt.

Aeußerst interessant sind Frau von Woltmann's Bemerkungen über Hölderlin:

Hölderlin's „Hyperion" las ich als ich noch Nichts davon begriff. In Bezug auf seinen Tod sind mir immer die Schlußstrophen seines Gedichts „Der blinde Sänger" so erschütternd gewesen. Daß sein Wahnsinn eine phantastisch abstracte Bedeutsamkeit gehabt glaube ich nicht; Bettine träumt von dergleichen einen Modetraum, auch die Vorstellungen haben ihre Moden, die Literaturen; sie gehört zu diesen. Frau von Kalb hatte Hölderlin eine Zeit bei sich als Hofmeister ihrer Kinder; Schiller empfahl ihr dazu ihn oder Hegel, mit dem Zusatz: „Ich weiß, daß keiner von Beiden sich dazu eignet, Hölderlin ist der wenigst Ungeeignete und ich kenne keinen Bessern." Es kam wie es kommen konnte, das Verhältniß wurde ein Unglück für Hölderlin und für den Knaben. Baron Sinclair war Hölderlin's Freund, ihrer und W's. Von diesen Verbindungen her weiß ich, daß Hölderlin eine Heftigkeit der Empfindung beiwohnte die immer ins Aeußerste ging. Wie Alexander den Klitus, hätte er Baron Sinclair einst um ein Haar bei einem Streit über Tisch ermordet. Diese Heftigkeit mordete ihn innerlich. Der gewaltige Zusammenhang seiner Gedanken zerriß; er lebte in heiligem unschuldsvollem Wahnsinn, behütet vor Frevel, ungemartert durch Gemeinheit, sein Leben aus. Oft ist das Unheil ein Glück. Hölderlin wird aufsteigen am literarischen Himmel Deutschlands wie ein Stern, wenn Deutschland Dichter von seiner Großartigkeit der Begriffe und Einfachheit des Ausdrucks vertragen kann. Sehr freue ich mich „Hyperion" zu lesen. Wollen Sie mir einen Gefallen thun, fragen Sie Ihren Verleger, ob er einen Band Charakteristiken, etwa 21 Bogen, in Verlag nehmen möchte: Charlotte von Kalb, Friedrich August Wolf, Abbé Joseph Dobrowsky (slawischer Sprachforscher und Historiker), Rahel von Varnhagen, Woltmann.

Es heißt auf einem besondern Blatte desselben Briefs:

Angesehen die Standhaftigkeit kann ich wol als Beispiel dienen; aber dies erleichtert die Freude, jene Seligkeit des productiven Lebens an sich und jener Genuß der göttlichen Offenbarung, worin das Leben überhaupt besteht. Diesen Genuß kennen auch Sie gewiß. Ich bin, Sie glauben nicht wie fremd in der neuern Literatur. Das Wissenschaftliche zieht mich ganz an. Hippel's „Lebensläufe in aufsteigender Linie" nahm ich in diesen Tagen wieder vor. Die „Palingenesie" interessirte mich, erbaute mich zum Theil sehr. Das Buch aber ist doch wesentlich gemacht, natürlich affectirt oder umgekehrt. Sehr wahr nannte ein junger geistvoller Freund von mir, der diese Lecture als etwas ihm Neues theilte, Hippel einen gesunden Jean Paul.

In einem Briefe aus dem Jahre 1844 kommt eine Stelle vor welche aufs neue die ganze Hoheit der Gesinnung, die ruhige Abgeschlossenheit, durch Geist und Bildung vermittelt, in der trefflichen Frau aufs herrlichste darlegt. Sie sagt, nachdem von meiner Seite in einem Schreiben über die damalige Beschaffenheit gewisser literarischer Verhältnisse Unzufriedenheit geäußert worden:

Ihr Pathos, wie Sie es nennen, müssen Sie nicht so schwer nehmen. Wissen Sie denn, welche Wirkungen eine Stelle eines Buches von Ihnen hat das kein lautes Anerkennen begrüßt? Dieses ist in unsern Zeiten gewiß nicht ein unbedingtes Zeichen von Wirksamkeit; Sie kennen so wohl als ich den Charakter und das Getreibe des öffentlichen Urtheils in Deutschland. Ein flacher Mensch kann nur flache Wirkungen hervorbringen, ein unklarer unklare, ein trivialer triviale; die Zeit verwischt Dergleichen, wirft es aus; wie ausgebreitet der Einfluß war, er bedeutet Nichts. Dem durchdringendern Blick erscheinen vielleicht die bedeutendsten Menschen ganz andere als wir dafürhalten. Ich nehme einige Namen aus. Lassen Sie mich Sie an ein schönes Wort erinnern das Napoleon auf dem Bellerophon sprach: Reiche Ernten sind zu Grunde gegangen, ein Samenkorn das dem Schnabel eines Vogels zur rechten Zeit entfiel hat den Reichthum weitschichtiger Eilande begründet. Das Bischen Ruhm und Flitter ist ganz angenehm; was anders ist das Leben, das tiefe, aus sich selbst lebendige, immer in seiner heiligen Form fortwirkende Leben mit zu leben. Allgemeine Anerkennung beurkundet einen Werth gewisser Art, eine Wirkung gewisser Art. Das Tiefere spricht die Menge, das allgemeine Publicum nicht an, nur die wenigen, dünn gesäeten Bedeutsamen unter demselben, und deren Ansichten werden von der zeitgenössischen Menge in der Regel verworfen; aber sie ist ihnen unterworfen indem sie sie verwirft; sie spricht den Namen jener nicht aus; sie macht deren Gedanken zu den ihren, oft ohne daß sie es weiß; und diese werden die allgemeine Ansicht künftiger Jahrzehnde. Welche Moden des Ruhms, des Geschmacks, der Philosophie habe ich aufstehen und begraben sehen! Wie bin ich angefahren worden als ich vor 36 Jahren sagte, in Fouqué's Romanen sei immer etwas Albernes; die deutsche Schule in der Malerei sei unschön und bornirt — heute sagt es jeder Quintaner. Das müssen wir uns gefallen lassen!

Wie viel Ausgezeichnetes, Wahres, in der schönsten Weise ausgedrückt, ist in diesen Zeilen enthalten, wenn auch das Urtheil über die deutsche Malerei gewiß nicht die Wahrheit trifft!

(Die Fortsetzung folgt.)

Enthüllungen über den Charakter und die Politik Ludwig Philipp's.

(Fortsetzung aus Nr. 257.)

Ludwig Philipp war hervorragend klug. Seine Klugheit gab sich gern in einiger Ironie gegen seine Diplomaten kund, wenn sie sich in Schwierigkeiten verwickelten. Der General Baudin unterhandelte mit Mexico, und während er unterhandelte hatte er auf acht Monate die Blockade von Vera-Cruz aufgehoben. Mexico brach den Waffenstillstand; der Admiral wollte die Blockade wieder aufnehmen, und die Schiffe die er selbst herbeigerufen hatte ihre Waaren nicht ausschiffen lassen. Der englische Admiral, Sir Charles Paget, trat natürlich hiergegen energisch auf.

„Sir Charles Paget schrieb an Baudin", sagt Ludwig Philipp, „einen Brief von vier Seiten, dessen Form sich in einem sehr artigen Tone hält (Baudin findet ihn zu unterwürfig), dessen Argumente meiner Ansicht nach unwiderleglich sind, und der mit einer ausgesuchten Notification schließt, welche keinen Zwei-

ehl darüber läßt, daß wenn Baudin die Ausladung der von fem herbeigerufenen Schiffe in Vera-Cruz nicht zulasse, der inglische Admiral sich die Ehre geben werde anzuzeigen, die Regierung Ihrer Majestät der Königin glaube Recht und Pflicht zu haben die Ausladung zu erzwingen (to enforce). Ich habe den Brief in dem englischen Original gelesen, und gestehe, Nichts kann schärfer und kategorischer gefaßt sein als diese Notification, die Baudin in die Alternative einer — cacade oder eines Kampfes bringt."

„Allein der gute Admiral merkte Das noch nicht. Am 4. Jan. warf er noch mit allerhand Prahlereien um sich."

„Es ist nur zu fürchten, daß der Admiral Paget mit seinem dem unsern weit überlegenen Geschwader vor Vera-Cruz erschienen sein und außerordentlich artig gegen Baudin geäußert haben wird: Entweder werden die Waaren ans Land gesetzt, oder wir zünden die Lunten an. Allein wenn wir dieses große Unglück nicht verhindern können, so können wir doch alle Verantwortlichkeit im voraus von uns abwälzen."

Und in der That desavouirte das französische Cabinet die Aufführung seines Admirals Baudin.

England fürchtete Ludwig Philipp am meisten; seine Aufmerksamkeit war beständig auf die Themse gerichtet. Bei der ersten Andeutung von schlechter Laune seines Alliirten schrieb er Brief auf Brief an König Leopold:

„Die Depesche Guizot's über Tahiti und die traurigen Vorkommnisse muß gestern dem Lord Aberdeen mitgetheilt worden sein. Ich hoffe, daß sie zufriedenstellen wird. Wörtlich kommen in ihr die Ausdrücke vor: Reue, Misbilligung, und zudem ist als Anhang ein Memorandum über Alles was seit 1836 in Tahiti geschehen ist beigelegt, welches in Verbindung mit den klarsten Auseinandersetzungen über die Gegenwart und Zukunft hoffentlich genügen wird diesen unglücklichen Vorfall endlich ruhen zu lassen."

„Dasselbe zu thun bleibt noch für die marokkanische Angelegenheit übrig; auch diese beizulegen ist unser fester Wille und das einzige Ziel unserer Wünsche und Anstrengungen. Wir wollen heute Nichts weiter als was wir vor unsern Erfolgen verlangten."

Die Sache mit Pritchard löste sich wie die marokkanische Angelegenheit. Ludwig Philipp war mit dem Finger auf der Karte der Leichenspur gefolgt welche jeden Sieg Napoleon's bezeichnet. Er hatte recht gut das tiefe Elend der Te Deum kennen gelernt. Er wußte, daß selbst eine gewonnene Schlacht nicht die Kosten des vergossenen Blutes abtragen konnte. Deshalb suchte er immer den Degen in der Scheide zu erhalten. Und selbst in Afrika sah er an dem Saume der Sahara das Gespenst eines neuen Moskau aufsteigen. Er überwachte sorgsam das kriegerische Aufbrausen des Marschalls Bugeaud, und prüfte alle seine Feldzugspläne.

„Ich habe Martineau empfohlen", schreibt er an Soult, „Ihnen meine Ansicht über die Expedition mitzutheilen, die Bugeaud mehr oder weniger, aber zuletzt doch immer gegen — Fez vor hat, und die ich aus folgenden Gründen nicht gut heißen kann:"

„Fez liegt etwa 70 Lieues von Ouchda, am Ende eines unbekannten, schwierigen und von Wasser entblößten Landes. Wenn einmal in Fez der Kaiser nicht unterhandelte, so würde unser Rückzug leicht dem von Prag oder Moskau, oder dem neuern der Russen durch die Wüste von Khiwa ähnlich werden können. Mein Kriegsplan gegen Marokko würde ganz anders sein. Ich werde ihn nicht mit der Armee von Algier in Berührung bringen, sondern ich werde zur See eine kleine Armee nach Mogador schicken, welches nur etwa 15 kleine Lieues von Marokko entfernt ist u. s. w."

Siebzehn Jahre schien Ludwig Philipp daran festzuhalten den Dämon des Kriegs niederzudrücken. Glomm nur irgendwo ein Funke, so erstickte er das Feuer im Werden, und er ließ sich nie durch seinen Ehrgeiz von diesem Wege bringen. Er verweigerte den Herzog von Nemours für den belgischen Thron, er wollte vor Ancona Oestreich nicht erschrecken und zog die französische Flagge ein; und dennoch wagte er eines Tags den Frieden durch Hochzeitsfeierlichkeiten in dem Palast von Madrid aufs Spiel zu setzen. Die Correspondenz Ludwig Philipp's legte alle Stadien der Entwickelung welche die spanischen Heirathen in langen Wendungen durchliefen dem Auge bloß, und kein Roman kann sich wol durch mehr Zwischenfälle bis zur Heirathskatastrophe hinziehen.

Im Winter 1845 hatte Spaniens jungfräuliche Königin das Alter erreicht in welchem ihr Herz der Diplomatie zur Verfügung kam. Zwei Parteien standen sich damals in Spanien gegenüber, die Progressistenpartei mit Espartero, und die Moderados, an der Spitze Königin Christine. Espartero und die Königin hatten sich gegenseitig verbannt; allein dieser innere Zwist wurde dadurch noch verwickelter, daß England und Frankreich einen diplomatischen Krieg um ihren Einfluß führten, indem ersteres sich auf die Fortschrittsmänner, letzteres sich auf die Moderados stützte.

Die Königin-Mutter wollte ihre Partei durch ein Ehebündniß befestigen, und schlug eine Vermählung Isabella's mit dem Herzog von Aumale vor. Ludwig Philipp jedoch sah die Gefahren eines solchen Schrittes wohl ein, und namentlich mit Rücksicht darauf, daß England nie seine Zustimmung geben werde, blieb dieser Plan zunächst ohne weitere Folgen. Allein die Königin Christine hatte noch eine Tochter, die, ohne England zu verletzen, sich mit dem Herzog von Montpensier verehelichen konnte; da dieser Plan indessen nur untergeordneter Natur war beschloß man abzuwarten.

Ludwig Philipp hatte seine Krone aus den Händen einer Revolution angenommen, und Dies hielt er für den größten Makel seiner Dynastie. Durch Heirathen mit königlichen Familien wollte er ihn tilgen. Seine Monarchie sollte gleichsam die Sonne eines Planetensystems werden: Aumale sollte eine neapolitanische Prinzessin, ein neapolitanischer Prinz die Königin Isabella und Montpensier die Infantin heirathen. Dadurch würden drei Königreiche durch Ehen verbunden, und Frankreich würde durch seine Prinzen in Neapel und Madrid, Sicilien und Spanien in Paris durch eine Prinzessin vertreten sein. Aumale ward Vicekönig von Algerien, und verheirathete sich zuerst. Es handelte sich also noch darum die Königin von Spanien dahin zu bringen, daß sie einen neapolitanischen Prinzen heirathete, und dann Englands Zustimmung zu erhalten. Ludwig Philipp glaubte nämlich durch einen Kuß auf Victoria's Wange Frankreich mit England versöhnt zu haben. Das war damals ein Irrthum.

Das französische Cabinet schlug für Isabella's Hand keinen bestimmten Prätendenten vor: es hielt nur darauf, daß er aus dem Hause Bourbon müsse gewählt werden, und dieses bot beim ersten Anblick eine reiche Wahl von Candidaten. England war hiermit zufrieden.

„Ich sagte dem Lord Aberdeen", schrieb Ludwig Philipp, „daß es mein lebhafter Wunsch sei den Herzog von Montpensier mit der Infantin Luise Ferdinande zu verheirathen; daß diese Heirath jedoch nur nach der Hochzeit der Königin stattfinden würde. Dafür stimmt er der Beseitigung des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg als Candidaten bei."

Jetzt dachte Ludwig Philipp wirklich nur an einen neapolitanischen Prinzen, und da waren zwei geeignet, Prinz von Aquila und Graf von Trapani. Ersterer lehnte ab, und holte sich aus Brasilien die Prinzessin Januaria, Letzterer war ein kalter Liebhaber, der seinen Jesuitenrock nicht ablegen mochte um Spanien durch eine Heirath zu gewinnen. Nach den dringendsten Gesuchen Bresson's aus Madrid an Guizot gelang es Trapani aus dem Jesuitencollegium zu entfernen; daß er die meiste Aussicht bei Christine und Isabella habe, davon war Ludwig Philipp fest überzeugt. In einem Briefe an die Königin der Belgier erzählte er, Isabella erkläre fortwährend ihren Ministern: „Ich will Trapani!" und dieser sei auch von hübschem Betragen, ein herrlicher Reiter, der in Neapel bei

den Spielen sämmtliche Preise davongetragen. Allein trotz dieses angenehmen Betragens, trotz der errungenen Preise gefiel Trapani den beiden Königinnen nicht. Nun blieben von den Bourbonischen Candidaten nur noch der Sohn des Don Carlos und die Kinder Don Francisco's übrig; allein der Erste war Kronprätendent, und die beiden Söhne Francisco's hingen den beiden politischen Parteien an die in Spanien sich bekämpften. Ludwig Philipp wollte sich nun im Abwarten die Freiheit des Handelns wahren; allein Christine brauchte ein auswärtiges Bündniß um sich zu stützen, und indem sie die Candidatur des Prinzen von Koburg begünstigte, zwang sie das Cabinet der Tuilerien seine Zurückhaltung aufzugeben. Frankreich mußte jetzt mit einem Candidaten hervortreten, England mußte die Aussicht für Koburg unterstützen: dadurch brach es seine Versprechungen, und auch Ludwig Philipp ward von den seinen frei. Diese Palasttaktik gelang; Palmerston acceptirte den Prinzen von Koburg. Ludwig Philipp, beunruhigt, daß sein ganzes System der Allianzen jetzt auseinanderfallen könne, griff zu dem Herzog von Cadiz, dem einen Sohne des Don Francisco, der Moderado war. Die Königin-Mutter war hiermit einverstanden; allein sie wußte, daß Isabella den Prinzen nicht leiden konnte. Deswegen sollte der Herzog von Cadiz mit seinem Regiment nach Madrid gerufen werden, damit die Königin seine Stimme und seine Gestalt gewohnt werde. Dies zeigte Bresson am 12. Juli Hrn. Guizot an; schon am 13. Juli schrieb er weiter:

„Als die beiden Königinnen gestern die Oper besuchten kam Rianzares in meine Loge; er sagte mir die Königin Christine sei gewillt die junge Königin an den Gedanken einer ehelichen Verbindung mit ihrem Cousin, dem Herzog von Cadiz, zu gewöhnen. Ihre Majestät beschied deshalb noch diesen Abend den Infanten Don Francisco in den Palast, und gab ihm den Auftrag er möge seinen Sohn nach Madrid rufen."

Die erste Schwierigkeit war beseitigt, die Königin von Spanien willigte ein den Herzog von Cadiz zu sehen. Das französische Cabinet glaubte nach diesem Siege wieder aufathmen zu können, wollte jedoch nirgend anstoßen, aus Furcht Alles zu verderben. Es brauchte die Zustimmung Lord Palmerston's, und dieser — schwieg. Man mußte bei dem englischen Gesandten alle Mittel zur Bekehrung erschöpfen.

Die Königin Christine verstand sich jedoch nur dazu die Hand Isabella's dem Herzog von Cadiz unter der Bedingung zu geben, daß auch die Infantin und der Herzog von Montpensier sich die Hände reichten. Diese zweite Heirath galt für sie als die nothwendige Folge der ersten; denn in dieser ganzen ehelichen Epopöe suchte sie nur ein auswärtiges Bündniß um ihren Einfluß zu befestigen. In ihren Gedanken waren beide Heirathen unzertrennlich verknüpft, sie machte von der Gleichzeitigkeit beider ihre Einwilligung abhängig. Bresson nahm diese Gleichzeitigkeit an, aber Ludwig Philipp konnte eine solche Verbindlichkeit nicht genehmigen; denn in den Conferenzen von Eu hatte er förmlich versprochen die Verbindung des Herzogs von Montpensier mit der Infantin nur zu autorisiren, wenn die Königin einen Erben haben würde. Wenn die Heirath der Königin und der Infantin an *einem* Tage stattfanden brach der König sein Wort. Er protestirte daher energisch gegen Das was er die Unbesonnenheit Bresson's nannte, und desavouirte seinen Gesandten. „Man muß Bresson durch ein besonderes Schreiben an die Königin Christine desavouiren", verlangte ausdrücklich Ludwig Philipp.

Allein während dieser Zeit kam Lord Palmerston auf die Candidatur des Prinzen von Koburg zurück, und schickte eine nachdrucksvolle Note gegen die Gemäßigten nach Madrid; er stellte sich an die Spitze der Progressisten, seine Depesche war ganz klar eine Feindschaftserklärung. Ludwig Philipp war über diese Depesche Lord Palmerston's tief entrüstet; er dachte nur daran wie er sich glänzend rächen könne. „Meine gegenwärtige Meinung ist", schreibt er an Guizot, „wir müssen ihm Schlag auf Schlag zurückgeben, und ihn zu offenem Kampfe auffodern, um sein Streben das herzliche Einverständniß zu zerstören aufzudecken. Wir müssen eine Antwort vorbereiten auf diese unerhörte und abscheuliche Depesche, welche, dahin glaube ich müssen wir es bringen, Lord Palmerston arg bereuen soll."

Indeß die Reue welche Ludwig Philipp dem Lord Palmerston bereiten wollte war noch nicht die plötzliche Heirath des Herzogs von Montpensier; denn in demselben Briefe fügt er im Postscriptum bei: „Ich bitte Sie dringend in Ihren Briefen an Bresson nicht Cadiz und Montpensier zu verbinden. Diese Zusammenstellung schließt zu sehr die Gleichzeitigkeit in sich."

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Für Autographenfreunde und Andere.

Das „Athenaeum" berichtet aus London: „Vorige Woche brachten die Herren Puttick und Simpson eine Zahl erlesene autographische Briefe untern Hammer und erhielten für die verkauften ansehnliche Preise. Siebzehn Originalbriefe des Lord Nelson an den Grafen Spencer als ersten Admiralitätslord ertrugen 52 Pf. St. 6 Schill. 6 P. in Preisen von 2 — 5½ Guineen. Der berühmte Brief worin er sagt: „Sollte ich morgen sterben, würde der Mangel an Fregatten sich auf meinem Herzen eingestempelt finden", erlangte einen der höchsten Preise. Ein Exemplar von Rosse's „Mel Heliconium", (8., 1646), mit einigen Verszeilen von der Hand eines Zeitgenossen, es heißt von Milton, kam an Herrn Sainsbury für 18 Pf. St. 5 Schill. Die Verse, wie sich sogleich zeigen wird, stehen noch eine Stufe unter den Zeilen auf Hobson den Boten. Sie lauten:

On Mel Heliconium written by Mr. Rosse, Chaplain to his Mtie.

Those shapes of old, transfigur'd by ye charmes
Of wanton Ouid, wak'ned wth th'alarmes
Of powerfull Rosse, gaine nobler formes, and try
The force of a diviner Alchimy.

Soe the queint Chimist wth ingenious powre
From calcyn'd herbes extracts a glorious flowre;
Soe bees to fraight their thimy cells produce
From poisnous weedes a sweit and wholsome jyuce. *J. M.*

Wir können uns nicht überzeugen, daß diese Verse von Milton sind, und konnten ebenso wenig in der Handschrift eine Aehnlichkeit mit andern Proben von des Dichters Autograph entdecken. Zur Versteigerung gehörte ferner eine Quittung Theophilus Cibber's über 21 Pf. St. für die Erlaubniß dem «Leben der Dichter», bekannt unter dem Titel: «Cibber's Lives of the poets», seinen Namen vorzusetzen. Der Empfangschein datirt vom 13. Nov. 1752 und Theo — wie seine Freunde ihn zu rufen pflegten — verpflichtet sich darin: «ein jetzt unter der Presse befindliches Werk von vier Bänden zu revidiren, zu corrigiren und zu verbessern», auch zu gestatten: «daß sein Name als der des Verfassers besagten Werks gebraucht und demgemäß auf dem Titelblatte wie in allen bezüglichen Ankündigungen genannt werde.» Wir führen genau die Worte des Empfangscheins an, weil Cibber's Betheiligung an dem unter seinem Namen erschienenen «Lives of the poets» von Johnson in dessen «Life of Hammond» und von Boswell in dessen «Life of Johnson» bezweifelt worden ist. Die Quittung wurde für 11 Schillinge zugeschlagen .... Noch erwähnen wir als Curiosum die Originalquittung über die Begräbnißkosten von Lord Nelson's Lady Hamilton in Calais. Mit Einschluß des eichenen Sarges worin sie begraben wurde beträgt die ganze Summe 28 Pf. St. 10 Schill., ein Beweis daß sie anständig beerdigt worden, was Mehre bisher in Frage gestellt haben. Die Quittung nebst einigen beigefügten Kleinigkeiten ging für 2 Pf. St. 8 Schill. weg." 4.

Verantwortlicher Herausgeber: **Heinrich Brockhaus**. — Druck und Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Montag, — Nr. 259. — 29. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

(Fortsetzung aus Nr. 258.)

In einem andern Schreiben aus demselben Jahre legt Karoline von Woltmann, eine Frau von der feinsten Welt, folgendes merkwürdige Bekenntniß ab, welches wiederum beweist wie hoch sie in ihrer Bildung, in ihrer ganzen Weltanschauung stand, und wie wenig ihr Dasjenige schon genügte was man bis jetzt in der Regel in den Kreisen des gewähltern Umgangs findet. Sie kommt auf diesen Gegenstand zu sprechen bei Gelegenheit meines Buchs: „Vorlesungen über höhere Geselligkeit" (Danzig 1844). Sie sagt:

Die sogenannte société ist meine bête d'aversion. Mein Leben habe ich viel mehr darin vollbringen müssen als ihm Nutz war; ich habe sie aus unmittelbarer Erfahrung, in den verschiedensten Kreisen kennen lernen, von den fürstlichen bis zu den mercantilen, alle Stufen der Geselligkeit hindurch, ich habe sogar ein Büchlein darüber geschrieben: „Spiegel der großen Welt." Ich wünschte sie wäre ausgerottet*), und freue mich, daß mir scheint, es läßt sich dazu an, und die Gesellschaft reducirt sich auf große Versammlungen, die an irgend einer allgemeinen Unterhaltung Theil nehmen.

So also schreibt Frau von Woltmann bereits im J. 1844, und doch war damals noch lange nicht an unsere jetzigen Clubs, geschweige an dergleichen Volksversammlungen zu denken wie etwa die unter den Zelten bei Berlin, sodaß diese Stelle fast prophetisch klingt, indem sich damals allerdings schon überall das Sociale regte. Freilich wollen wir zur Ehre unserer Nation wünschen, daß sich dieses neue, umfassendere Gesellschaftswesen auch überall würdig ausbilde, und sich nicht aus Elementen zusammensetze welche es zur schlechtesten Gesellschaft machen, wie Dieses allerdings nicht selten vorgekommen ist, und leider noch alle Tage vorkommt.

*) Man stößt hier an und meint, es solle heißen: „es (nämlich das Büchlein) wäre ausgerottet", indem die Verfasserin vielleicht gemeint, sie hätte vorher Schrift gesagt, und hätte dann das sie auf Schrift bezogen. Allein in dem Folgenden scheint das sie mehr auf große Welt (société) bezogen zu werden, sodaß dann die Briefschreiberin sagen will: Es scheint Das was man sonst große, vornehme Welt nannte, sei jetzt ausgerottet, oder habe doch keine wesentliche Bedeutung mehr, ungeachtet Frau von Woltmann die echte Vornehmheit mit Recht sehr schätzte, und selbst die edelste Vornehmheit der faden Menge gegenüber aufs würdigste repräsentirte.

Das umfassendere Gesellschaftswesen, wie es dem Volke und den Völkern zugute kommt, soll alle Schätze der Religion, der Kunst, der Wissenschaft, der Kirche und des Staats zu lebendigen Ausstellungen bringen, damit Alle an solcher Anschauung sich erheben und für das positive Göttliche erstarken, nicht für eine sogenannte Göttlichkeit der der Schalk im Nacken sitzt, indem diese falsche Göttlichkeit, welche jetzt wieder unter dem Namen Humanität grassirt, oft weiter Nichts ist als die lügenhafte Götzendienerei, welche der Mensch mit sich selbst und mit seines Gleichen in flacher Eitelkeit treibt, wobei er aber Niemanden als sich selbst betrügt. In dem herrlichen Eifer für eine inhaltsvolle, lautere, nationale Geselligkeit fährt Frau von Woltmann fort:

In so langer Zeit habe ich nicht zehn Gesellschaften gesehen, wobei die bedeutenden Personen anders als durch äußere Beweggründe veranlaßt erschienen, bald verschwanden, schwiegen, sich unscheinbar verhielten, oder sich mitsammen absonderten; wo nicht laute Flachheit das große Wort geführt, das Gespräch nur gedient hätte Vorurtheile, schiefe Ansichten oder falsche zu verbreiten; wobei das Spiel nicht die kleinlichen Leidenschaften der Gewinnsucht, der Putz jene der Scheinsucht und Eitelkeit, die bonne chère (chair) noch andere, niedrigere genährt. Wenn wir uns dieses Heerdenwesens enthielten, uns mit erwählten, zusagenden Freunden abschlössen, wir würden tiefer, einfacher, inniger, gehaltvoller sein. Sich mit Vielen gemeinschaftlich zu wissen steigert die Kraft der Empfindung, gibt dem Geiste Schwung; aber dieser Schwung fodert entsprechende Beziehungen; er verzehrt das Wesen, werden ihm nur die kleinlichen Beziehungen der Geselligkeit geboten; dabei erzeugt er die Leidenschaftlichkeit. ... Ich bin nie in Wien und im Hause des Fürsten Metternich gewesen, das Leben der östreichischen Großen aber hat ein allgemeines gleiches Gepräge. Es hat einen Duft, möchte ich sagen, der sich bestimmt gar nicht angeben läßt. Einige kleine Gesellschaften im Hause des Oberstburggrafen, jetzigen Ministers von Kolowrat, gehören zu den zehn deren ich erwähnte; andere waren auch in Prag, bei einem Baron Ostfeld, auf dessen herrlichem Lustschloß Troja. Von den Theilhabern an diesen bin ich allein noch übrig, und danke sie den Gebern in der Seele. Es gehört dazu viel: Geist, Herz, feine Sitte von Jugend auf, Wissenschaft, eine bedeutende Stellung, und völlige Bewußtlosigkeit in Bezug auf dieses Alles, ein durch das tiefste Wesen allein gehaltener Abandon. Wo trifft sich Dies im Leben bei Mehren zusammen? Es ist die Gunst eines Augenblicks, eine Blüte, und gehört gar nicht unter eine Rubrik; denn nur der Augenblick schafft's.

Es ist im höchsten Grade charakteristisch für Frau von Woltmann, und beweist mit welchem richtigen Spür-

blick sie in die Zukunft schaute, daß sie, indem sie den feinsten Sinn für feine, ausgesuchte Geselligkeit darlegt, zugleich eine Entwickelung der Geschichte herannahen sieht, in der es sich nicht mehr allein um Individualitäten handelt, sondern um Völker; in der nicht mehr das Behagen des abgeschlossenen Bürgers, nicht mehr die Unterhaltung im Salon Genüge leistet, sondern die unaufhaltsame Strömung auch des öffentlichen Lebens, das Wohlsein und die selbstbewußte Thätigkeit der Völker.

In dem folgenden Schreiben kommt Frau von Woltmann auf die Freimüthigkeit der Kritik zu sprechen, auf unbefangene, heitere Aufnahme abweichender Ansichten, und äußert auch bei dieser Gelegenheit Vortreffliches, höchst Beachtenswerthes. Sie sagt unter Anderm:

Aufrichtigkeit mit Hochachtung verbunden könnte unter uns (Modernen) das würdevolle Entgegenleben wiederherstellen, wodurch der Verkehr unter den Griechen, wie wir ihn aus den Tragikern kennen, aus dem Homer, so klar, so ruhig dasteht. Wir Modernen sind dem Geiste nach vergiftet durch ein barbarisches Princip der Ehre, sodaß wir die freie Aeußerung des Urtheils, sofern es nicht beifällig ist, schwer ertragen. Es ist eine schöne Eigenschaft von Frau von Arnim, daß auch sie davon frei ist. Ueber das letzte Buch derselben („Dies Buch gehört dem König") bin ich nicht Ihrer Ansicht. Sie scheint mir in diesem Buche schon sich selbst nachzuahmen, ihre frühere Art tritt auf als Manier. Aus der Frau Rath ist gewiß eine fabelhafte Maske geworden. Die zwei ersten Abschnitte haben mich im Einzelnen sehr erfreut; allein auch hier liegt kein bestimmter Begriff zum Grunde. Bei den folgenden Abschnitten, mit Ausnahme des Protokolls, konnte ich vor Langweile und Ermüdung nicht zu Ende. Die Opponenten der Frau Rath hat Frau von Arnim sich so dumm gemacht als sie selbe braucht, damit das seichte Raisonnement der Letztern sie ad absurdum führe. Bei dessen Seichtigkeit wird die Arroganz und Grobheit des Tones unerträglich. Der Grundgedanke bei der Hegel'schen Philosophie liegt dem Buche zu Grunde; man merkt überall den innigen Verkehr zwischen Frau von Arnim und Bruno Bauer; überall ist auch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Derselbe Grundmangel herrscht wie bei jener Philosophie. Indem Hegel die Kraft als göttliches Wesen und Wirken in allem Lebendigen auffaßte übersah er den göttlichen, in der Kraft enthaltenen, sie als Lebenskraft durchaus bestimmenden Grundgedanken, wenigstens faßte er denselben nur allgemein auf. Da hat er sich durch einen coup de main des Verstandes geholfen. Die Gottheit sprach er an als Nichts, das Leben als Etwas, und kam so zu Negation und Position, zur Basis seiner Dialektik, worauf er dann weiter baute. Er hat sich mit Gewalt gegen die mathematische Wahrheit verschlossen, daß es nur ein relatives, kein absolutes Nichts gibt, daß Nichts welches kein absoluter Begriff ist nicht den Begriff der Gottheit in sich schließen könne, die das Absolute an sich ist, daher mit nichten Nichts sein kann. So halten seine Anhänger sich, indem sie den Begriff Vernunft im Allgemeinen, eigentlich pro forma, mit dem Begriffe Kraft identificiren, auch vorzugsweise, ja ausschließlich an das impulsive Wesen der Kraft, ohne zu denken, daß sie als eine vernünftige ganz und gar nicht unbedingt kühn vorwärts zu leben treibt, sondern, zumal in unserm verwirrten Lebenszustande, ebenso wol zurückzieht, hemmt. Frau von Arnim weiß auch nur von der Willkür die vorwärts dringt, rücksichtslos auf die Andern, und wo sie Rücksicht heischt weiß sie nicht bestimmt was sie will. Welch subjectives, sentimentales Gefasel bei Dem was sie über Todesstrafe sagt: Ja die Todesstrafe ist ein Gräuel, ja der Staat versündigt durch tausend und abertausend Einrichtungen sich gegen die Armuth; aber er hat es nicht mit diesem oder jenem bejammernswürdigen Verbrecher zu thun, der nicht zu sein ich wesentlich dem Zufall meiner Herkunft verdanke; nicht weil der Mörder Aeltern und Kinder hat, die ihn bejammern, weil die bürgerliche Gesellschaft einen Theil seiner Schuld trägt, ist die Todesstrafe verdammlich. Aeltern und Kinder bejammern wol auch den Gemordeten; auf solchen Wegen kommt man aus dem Schwanken nicht heraus zwischen Widersprüchen rechts und links. Der Staat muß sich an ein Princip halten; wer dahin nicht dringt bleibe fort vom Raisonniren, er regt nur auf und macht die Verwirrung nur starrer, gewaltsamer. Das habe ich wider Bettina's neuestes Buch. Wenn sich nicht Familien zusammenthun einzelne dürftige Familien, auf Art der Clienten bei den alten Römern, zu unterstützen, zu berathen, zu bevormunden, zu vertreten, ist der Armuth nicht zu helfen. Die Probleme der Gesellschaft müssen durch die Individuen gelöst werden, viel mehr als durch den Staat. Wollen Sie von diesen Gedanken welche drucken lassen, so stehen sie Ihnen und der Oeffentlichkeit zu Gebot.

Man mag in den angeregten Punkten mit Karoline von Woltmann übereinstimmen oder nicht, man mag z. B. in Betreff Hegel's mit dem Verf. dieser Zeilen der Ueberzeugung sein, daß Hegel nicht unbedingt richtig beurtheilt worden sei, man wird dennoch eingestehen müssen, daß die geäußerten Ansichten ebenso geistvoll sind als sie aus reinem, klarem Verstande, aus dem edelsten Gemüth stammen; daß Vieles so überaus treffend gesagt ist, daß es gleich auf die Gegenwart angewendet werden kann. Frau von Woltmann schließt den Brief:

Mit meiner Gesundheit geht es endlich vorwärts, der Leib hat sich ein gutes Theil hergestellt, noch nicht ganz, dazu kann ich nicht geistige Ruhe genug ihm schenken.

Wie gleich sie sich bleibt in bereitwilliger, heiterer Aufnahme des Gegenwärtigen, indem es ihr nimmer entgeht wie jede Zeit ihre ganz besondere Aufgabe zu lösen hat und darin volle Anerkennung verdient, Das spricht sie in einem Briefe vom 23. Juni 1845 aus:

Das wirkliche Leben will jetzt in allen Stücken sein Recht des Antheils, und wahrhaftig, nicht von kleinen Interessen wird es bewegt!

Sie wendet sich der Betrachtung des Familienlebens, der so wichtigen Einwirkung auf die Jugend, die Kinder zu, und bemerkt bei dieser Gelegenheit:

Was ist nicht wichtig und interessant, wenn es dazu dient neue jugendliche Leben in die Tage einzuführen, die, wie sie fallen mögen, doch eine unaussprechliche Gabe sind; denn die Fähigkeit Gott zu erkennen, sei's auch nur so wenig als die Menschheit es gestattet, ist etwas Unbegreifliches in ihrer Bedeutung. Und wenn wir noch eine Zeit gekämpft haben, so blicken wir unerwartet auf ein Leben das seinen innern großen Gehalt in seiner Unscheinbarkeit trägt, und dieses Leben ist unser Leben, es hat sich aus so viel harten, still überwundenen Momenten zusammengesetzt.

Im Weitern kommt sie auf ihr Befinden zu sprechen, sie sagt:

Meine Gesundheit hat sich sehr gebessert seit vier Monaten, allemal aber bleibt eine Unregelmäßigkeit in dem Verlaufe des Organismus, die mich hindert irgend anhaltend zu arbeiten, wozu ich so großes Verlangen hätte, und wenn ich es thue, so bedrohliche Symptome äußert, daß ich doch nicht hoffen darf noch lange zu leben, ändert sich Dies nicht. Eine größere Reise, glaube ich, könnte mich herstellen; die äußere Nothwendigkeit verhindert sie, und keine geistige, innere Nothwendigkeit dringt sie mir auf.

Es ist, sage man dagegen was man wolle, jene „äußere Nothwendigkeit" von der Frau von Woltmann spricht ein schlagender Beweis, daß unsere gerühmten Culturzustände noch erfüllt sind von Thatsachen der Barbarei, daß sie noch bestimmt werden durch hemmende Gewalten einer noch bestehenden Unmenschlichkeit und Roheit. Es müßte sich in einem Falle wie dem obigen, wo es darauf ankommt durch eine Reise, durch sonstige Erleichterung des Erdenlooses einer so hervorragenden Persönlichkeit wie der in Rede stehenden entgegenzukommen, es müßte sich da jedes Mittel welches erfoderlich ist als vorhanden von selbst verstehen; es müßte ein Aufwand von Mitteln aus öffentlichen Fonds bestehender Gesellschaften jeder Zeit aufgebracht werden können. So Etwas erfodert die Ehre einer Nation und zuletzt die Ehre und Würde der Menschheit. Es ist ein Jammer und sogar eine gemeinsame Schuld, daß wir in allen diesen Beziehungen noch nicht weiter sind als wir sind. Es ist nicht wahr, daß Dergleichen zu verwirklichen eine Unmöglichkeit ist; es sind viel umfassendere Anfoderungen an die öffentlichen Institutionen, wenn sie dieses Namens werth sein wollen, zu machen, und müssen erfüllt werden. Wenn der Socialismus unserer Zeit nicht auch wieder ein prunkender Titel, eine hochtrabende Phrase sein soll, so muß er die angedeutete Aufgabe lösen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Enthüllungen über den Charakter und die Politik Ludwig Philipp's.

(Beschluß aus Nr. 258.)

Wenn auch Guizot anfangs die Ideen Ludwig Philipp's zu theilen schien, so zeigte er ihm doch um seine Scrupel zu verscheuchen geschickt das Phantom des Prinzen von Koburg. „Er gibt sich augenscheinlich große Mühe für den Koburg. Unsere Parade gegen diesen Schlag ist aber Cadiz und Montpensier. Wir wollen dieser Parade doch ja nicht in dem Augenblicke ihre Kraft und ihren Einfluß nehmen, wo wir uns desselben bedienen müssen." So schrieb Guizot an den König; er ist hier der Versucher. Er schüchterte ihn ein, und Ludwig Philipp ließ sich durch die Pläne seines Ministers fortreißen, namentlich durch den Schrecken den ihm der Prinz von Koburg einflößte. Er vergaß seine Versprechungen, die spanischen Heirathen wurden beschlossen, jedoch schrieb Guizot vor ihrem Abschluß noch an den König:

„Ich theile Ihnen eine Nachricht mit die ich diesen Morgen aus London und aus guter Quelle erhalten. Sie können über Koburg vollkommen ruhig schlafen, Koburg ist unmöglich geworden; Palmerston hat über diesen Punkt eine vertraute Unterredung mit der Königin, dem Prinzen Albert und dem König Leopold zugleich gehabt. Es ist von der Königin dahin entschieden worden, daß so lange ein spanischer Prinz möglich ist sie nicht an Koburg denken wolle, namentlich wenn Frankreich sich einem solchen widersetzt."

England hatte in der That von jeder rein englischen Candidatur auf die Hand Isabella's abgesehen. Das französische Cabinet empfing darüber eine officielle Anzeige. Hr. v. Jarnac schrieb an Guizot: Bulwer wäre jetzt bevollmächtigt zu erklären, daß England einem spanischen Prinzen für den Thron von Spanien entschieden den Vorzug geben müsse; vom Prinzen von Koburg sei diesmal gar keine Rede. Allein dies neue Zugeständniß Lord Palmerston's kam zu spät; es traf eben noch ein während die Gatten eingesegnet wurden. Das in den Conferenzen von Eu gegebene Versprechen war vergessen. Der Herzog von Montpensier heirathete die Infantin ohne das Wochenbett der Königin abzuwarten. Auf die Vorwürfe die England gegen ihn erhob antwortete Ludwig Philipp: „Es scheint mir nach den bis ins Kleinste eingehenden Erkundigungen die über Don Francisco d'Assisi zu Madrid angestellt worden sind gewiß, daß er die Bedingungen der Männlichkeit besitzt, und daß folglich alle Wahrscheinlichkeitsgründe sich vereinigen um einen Erben hoffen zu lassen. Der Unterschied zwischen der alleinigen Hochzeit der Königin mit Don Francisco d'Assisi und der Doppelhochzeit des Herzogs von Montpensier und der Infantin zu gleicher Zeit mit der der Königin, ohne daß man erst die Geburt ihres ersten Kindes abwartete, besteht einzig und allein darin, daß nun zwei Leben statt eines einzigen zwischen die Infantin und die Thronfolge treten würden."

Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren vorüber, ein Bischof hatte die Ringe der Ehegatten gewechselt, Madrid hallte wider von den Fanfaren. England, recht gründlich mystificirt, zog sich beleidigt zurück. Die entente cordiale, die aus allen Briefen Ludwig Philipp's an die Königin von England hervorleuchtete, ebenso ihre verbindlichen Privatcorrespondenzen hörten auf. Und doch hatte Ludwig Philipp niemals seiner guten und theuern Schwester größere Freundschaftsbezeigungen erwiesen als mitten in den Heirathsverhandlungen. „Es ist gewiß", schrieb er, indem er sich auf ihre gegenseitigen Besuche bezog, „wie Ew. Majestät auch bemerkt haben wird, ein gutes Mittel diese entente cordiale aufrecht zu erhalten und zu pflegen, welche unsern Nationen so nöthig und mir so angenehm ist, wenn ich sie gerade mit Ihnen pflege."

Anderswo spricht er poetisch von den schönen Tagen welche zur vollen Aequinoctialzeit die Ein- und Ausschiffung der Königin zu Treport begünstigt haben, und fügt hinzu: „Ich bin glücklich eine Segnung des Himmels in diesem herzlichen Einvernehmen finden zu können, welches für uns so kostbar ist, und fern von allem Ehrgeiz nur das Glück unserer beiden Nationen und die Aufrechterhaltung des Weltfriedens zum Endziel hat."

Ludwig Philipp kann diese Idee nicht aus dem Sinn bekommen, und er pflegt und hegt und verbessert sie, um schließlich immer wieder auf sie zurückzukommen, gleichwie ein Künstler der sich von seiner Schöpfung nicht trennen kann. Und Ludwig Philipp beschränkte sich nicht darauf seinen Zuvorkommenheiten nur Worte zu geben. Er fügte Thaten und Geschenke den Ergießungen und Freundschaftsversicherungen bei. Er sandte das Portrait der Königin Victoria auf Porzellan gemalt nach London, er kaufte für die königliche Nachkommenschaft von Windsor Spielzeug, Flinten, Trommeln und Puppen. Die alte Rivalität zwischen Frankreich und England schien sich in Gastfreundschaft verwandelt zu haben. Die junge Königin hatte dem alten Könige die Schale der Vergessenheit geboten, um von der Höhe einer Fregatte herab auf den Frieden der Nationen einen Toast auszubringen.

Mitten in diesen Zärtlichkeiten entstand auf einmal der Gedanke an die Heirath des Herzogs von Montpensier. Die Königin Amalie ward beauftragt diese Neuigkeit der Königin Victoria mitzutheilen. Sie zeigt sich bei Erfüllung dieses Auftrags zärtlich und schmeichelnd, wie wenn sie in dem Herzen der Königin Victoria eine Spur alter zärtlicher Freundschaft suchen wolle. Ihr Brief war eine fromme und rührende Berufung auf ihre alten Erinnerungen, traurig wie eine Ahnung, verschleiert wie ein Traumseufzer. Die Königin von England antwortete hart und lakonisch auf diesen Aufruf der Freundschaft; die letzten Bande waren zerrissen.

„Ich empfange soeben den Brief Ew. Majestät", schrieb Victoria, „und ich beeile mich Ihnen dafür zu danken. Vielleicht erinnern Sie sich was zwischen dem König und mir früher vorgegangen ist. Demnach werden Sie wol begreifen, daß die plötzliche Anzeige dieser Heirath mir nur Erstaunen und ein sehr lebhaftes Bedauern verursachen konnte."

England wird nun unversöhnlich in seiner Feindschaft werden, aber Guizot sucht sich noch Illusionen zu machen.

„Wir müssen jetzt den ersten Anlauf schlechter Laune aushalten", sagte er, „Das ist unvermeidlich. Es wird kurze Zeit dauern, und uns etwa einige Schwierigkeiten verursachen, die wir übersteigen werden." Er wendete sich an Lord Aberdeen, und verlangte von ihm ein Beistimmungsschreiben; aber Lord Aberdeen verweigerte diese Tröstung, auch er warf dem französischen Cabinet einen Meineid vor.

Leider war dieser Heirathssieg, der mit so viel Geduld, Feinheit und Klugheit errungen ward, und der zwei Dynastien befestigen sollte, für Frankreich Nichts als die immerwährende Drohung einer Katastrophe. Traurige Prophezeiungen seufzen mitten aus den ersten Strophen dieses Hochzeitgedichts. Geheimnißvolle Stimmen aus den Pyrenäen drangen in der Nacht an die Ohren des Königthums und murmelten: Du wirst nicht mehr schlafen, du hast dir selbst den Schlaf geraubt. Ludwig Philipp hatte in diesem Siege seine Niederlage gefunden. Indem er mit England brach hatte er eine Lücke um seine Monarchie entstehen lassen. Er konnte nicht allein den Herzog von Montpensier nicht mehr in Madrid lassen, aus Furcht ihn dem Zusammenstoß der Parteien auszusetzen, sondern er konnte nicht einmal mehr wagen unsere Escadre friedlich in dem Mittelländischen Meere herumfahren zu lassen. Er hatte diese Heirath zu Stande gebracht um unsern Einfluß zu vergrößern, und kaum waren die Hochzeitsfeierlichkeiten zu Ende gegangen, als auch schon unsere Flagge sich vor den Engländern verbergen mußte. Das Freudengeschrei seines Triumphs tönte in seinem Herzen nur wie eine Demüthigung nach.

„Die Heirath Montpensier's", schreibt er an den Prinzen von Joinville, „macht der englischen Regierung großen Verdruß. Ich glaube, daß Dem gerade nicht besondere Wichtigkeit beizulegen sei; nichtsdestoweniger muß uns dieser Umstand die größte Vorsicht bei unserm weitern Verfahren auflegen, sowol gegen die englische Marine und ihre Häfen, als gegen Spanien, da diese uns in Verdacht haben in Folge unserer spanischen Heirath herrschen zu wollen. Du mußt dich daher, so sehr es sich thun läßt, alles Zusammenstoßes mit ihnen enthalten, und Alles vermeiden was zu Discussionen oder gar zu Streit führen könnte. So darfst du die Escadre weder nach Gibraltar noch nach Barcelona oder Cadiz bringen; du darfst keinen Hafen der Halbinsel berühren, sei er spanisch, portugiesisch oder englisch. Wir haben weder den Wunsch noch ein Interesse dabei unser Geschwader im Mittelländischen Meere kreuzen zu lassen, im Gegentheil ist es uns lieber, wenn dasselbe nach Brest zurückkehrt. Wenn du Kohlen oder Lebensmittel brauchst, so verforge dich damit in Algier oder Oran; ich möchte nicht, daß das ganze Geschwader nach Toulon käme; wir wollen das Aufsehen vermeiden. Die englischen Schiffe können in dem Mittelländischen Meere oder dem Ocean Evolutionen machen wie sie wollen, Das kümmert uns Nichts, und wir wollen sie weder beobachten noch uns den Anschein geben als thäten wir es."

Die Consequenzen dieser Heirath häuften bald noch mehr die daraus entstandenen Schwierigkeiten. Diese Könige, Königinnen, Minister, Gesandten, diese geschickten, beredten und in Geschäften erfahrenen Leute hatten lange unter sich die Geheimnisse der Liebe durchbesprochen, sie hatten die ersten Regungen eines jungen Mädchens belauscht und die Wahrscheinlichkeit ihrer Fruchtbarkeit geprüft, und jetzt kehrte sich noch das Werk der größten Geschicklichkeit gegen seinen Urheber. Diese so mühsam durch Gesandte zu Stande gebrachte Allianz wird durch häusliche Zwiste verdunkelt. Das Beispiel der alten Aeltern, das Ludwig Philipp den spanischen Eheleuten anempfohlen, ward nicht befolgt, bald gaben König und Königin von Spanien öffentlich den Scandal ihrer Zwietracht. Das Schlachtfeld, auf das wir zuerst England gerufen hatten, dehnte sich in kurzem über ganz Europa aus. Der Sonderbundsstreit brach aus, Frankreich war gezwungen in der Schweiz gegen England zu kämpfen; Italien erhob sich für seine Nationalität, und auch in Italien fand Frankreich England wieder; die Revolution in Portugal begann, Frankreich stand auch in Portugal England gegenüber, und überall war es gezwungen eine seinem eigenen Interesse widerstreitende Politik zu befolgen.

Eines Morgens erfuhr die Stadt Neapel, daß der französische Gesandte, Bresson, derselbe welcher die spanischen Heirathen vermittelt hatte, sich mit einem Rasirmesser die Gurgel abgeschnitten habe. Er würde das Geheimniß seines Selbstmords mit sich genommen haben, wenn der Prinz von Joinville nicht einen Theil desselben aufgeklärt hätte.

„Der Tod Bresson's hat mich sehr traurig gemacht", schreibt er, „und ich glaube, daß er auf dich denselben Eindruck hervorbrachte. Ich lasse die traurige Wirkung gerade in Neapel ganz bei Seite, wo die Gesetze über den Selbstmord so streng sind. Was mir tief in die Seele geht Das sind die Ursachen die dies Unglück herbeigeführt haben. Bresson war nicht krank, er hat seine That mit dem kalten Blute eines entschlossenen Mannes ausgeführt. Ich habe Briefe aus Neapel von Montessuy und Andern empfangen, die mir keinen Zweifel übrig lassen. Er war aufgebracht über unsern Vater, er hatte in Florenz seltsame Aeußerungen über ihn gethan. Der Einfluß den der Vater auf Alle übt ist so unzurückweisbar, daß wenn ein compromittirter Staatsmann ihn nicht besiegen kann, ihm nichts Anderes als der Selbstmord übrigbleibt."

Ein tragisches Geschick lastete auf diesen Heirathen; die freiwillige Opferung des Grafen Bresson war nur die erste Sühne. Ein Wind des Fluchs hat immer von den Pyrenäen her für uns geweht: Ludwig XIV. mußte in Spanien seine Monarchie opfern, Napoleon nutzte da sein Glück ab, Ludwig Philipp verlor seine Krone wenige Monate nach dem Drama von Neapel. Eine junge, schwarzgekleidete, schwangere Frau irrte am 24. Febr. auf dem Concordienplatze umher, mitten unter bewaffneten Banden, die sich auf die Tuilerien stürzten. Es war eine Fremde; mitten im Sturme der Revolution, die sie von ihrer Familie getrennt hatte, verirrt, suchte sie eine zufällige Zufluchtsstätte. Ein Oppositionsdeputirter traf sie, und führte sie in sein Hotel.

Diese Fremde war die Herzogin von Montpensier. Zu derselben Zeit floh Ludwig Philipp nach England. Lord Palmerston war gerächt; er eilte officiell die Französische Republik anzuerkennen. 31.

Miscellen.

Gellert's Lieder.

Der Reisende Kohl fand in dem Berner Oberlande in allen Schulen reichliche Quantitäten von Exemplaren der „Geistlichen Oden und Lieder" unsers ehrwürdigen Gellert. Der Schulmeister in Grindelwald versicherte, daß jedes Kind dieses Büchlein, das nett gedruckt und sauber gebunden zwei Groschen koste, haben müsse, und daß die meisten Kinder alle 54 in ihm enthaltenen Lieder auswendig wissen. Kohl setzt hinzu: „Kann man der Jugend etwas Besseres, etwas mehr zum Herzen Sprechendes in die Hand geben? Diese Lieder werden auch neben den Psalmen David's ewig bleiben, so lange noch die deutsche Sprache bleibt und so lange noch eine deutsche Seele Frömmigkeit empfindet."

Chinesisches Sprüchwort.

„Die Droguisten", sagt ein chinesisches Sprüchwort, „prüfen die Heilmittel mit zwei Augen; die Aerzte welche sie verschreiben, und die Apotheker welche sie zubereiten, mit einem; die Kranken nehmen sie als Blinde." Vielleicht dachte Voltaire an dieses Sprüchwort, als er den Arzt als einen Mann bezeichnete „der Medicin, von der er wenig versteht, in einen Körper schafft, von dem er noch viel weniger weiß". 7.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Dienstag, —— Nr. 260. —— 30. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 259.)

Frau von Woltmann äußert in demselben Briefe, nachdem sie in einer höchst gehaltvollen Stelle über ein wichtiges literarisches Ereigniß unserer Zeit in einer sehr merkwürdigen Weise sich ausgesprochen, in einer Stelle die wir aber leider hier nicht mittheilen dürfen, noch die rührenden Worte:

So müssen wir uns nun Einer den Andern verdunkeln auf dieser Erde mit unsern verschiedenen Wegen zum Licht zu gelangen, das wir Alle suchen.

Ja wol! während wir sicher, wenn wir nicht so oft kleinlich und selbstsüchtig aneinander herummäkelten, uns gegenseitig ignorirten, sondern uns des Abweichenden freuten, uns gegenseitig armirten, weiter gediehen.

In einem Briefe vom 7. Dec. 1846 heißt es unter Anderm:

Neulich sagte mir Jemand, der es von Herrn von Varnhagen wissen wollte, Sie hätten eine vortreffliche Biographie Kant's.

Hier scheint sich „geschrieben" zu verstehen. Nun bin ich aber nicht der Verfasser einer solchen, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist des Historikers Schubert Buch über Kant gemeint, des Titels: „Kant's Leben" (Leipzig 1842), welches Varnhagen von Ense in seinen „Denkwürdigkeiten" (V, 751) mit großer Anerkennung erwähnt. Frau von Woltmann fährt fort:

Ist Dem also? Meine letzten Monate sind ernst und schwer gewesen; meine Gesundheit hat der heiße Sommer sehr gestärkt; aber ich brauche mehr von diesem Capital als ich besitze, das Arbeiten erschöpft mich, und ist mir nicht mehr wie einst ein Spiel. In diesem und im vorigen Jahre habe ich einen Cyklus philosophischer Abhandlungen geschrieben, der fast fertig ist; dann noch Woltmann's Leben und dann nehme ich das Uebrige wie zugeworfene Früchte; an jenen zwei Arbeiten und deren Vollendung liegt mir. Daß Oersted die Wesenseinheit des Geistes in der irdischen Schöpfung in diesem Jahre zum Gegenstand einer Vorlesung in Kiel gemacht hat war mir eine große Freude. Könnte ich seine Ansicht nur erfahren. Vor vier Jahren sandte ich ihm mein Buch; hat er die darin enthaltene Idee aufgenommen, oder trat sie auch ihm entgegen aus der Natur? Gutes Glück Ihnen zu jedem Unternehmen, Muth und immer leichter des Lebens Last.

Und nun der letzte Brief von der theuern, mir ewig unvergeßlichen Frau, von der ich nie hätte fürchten mögen, daß sie mir so schnell sollte entrissen werden! Er ist datirt: Berlin, den 15. Sept. 1847. Sie schreibt unter Anderm:

Für zwei Briefe, für ein Buch (es war meine Schrift: „Frauen und Männer", Königsberg, 1847), für eine gütige Erwähnung meiner in demselben, für die Bekanntschaft einer achtungswerthen, treuen Freundin von Ihnen habe ich Ihnen zu danken. Sie sehen wol aus meiner veränderten, zitternd werdenden Handschrift, daß mir das Schreiben anfängt sauer zu werden. Meine Gesundheit ist in einem seltsamen Zustand; der Geist so frisch, das Gefühl so innig und strebend, in der Beziehung bin ich keine 20 Jahre. Stundenweise, zu halben, zu ganzen Tagen trägt sich Dies auf den Körper über, ich sehe viel jünger aus als ich bin; dann aber fühle ich wieder körperlich die volle Altersschwäche, ich kann todtmüde sein, bin es meist und sehe alt und leichenhaft aus.... Was Sie über Hölderlin schreiben werden freue ich mich sehr zu lesen: er ist mir ein vertrauter Geist gewesen. Auf dem Dampfschiff, um nach Tübingen, nur seinetwegen zu gehen, sagte man mir: er sei todt. Damals bildete ich mir ein, der Einfluß einer ihm ganz ergebenen, ihn ganz verstehenden Seele könnte ihn vom Wahnsinn befreien. Ich würde die Irrwege seiner Gedanken verstehen und ihn davon zurückleiten: es war ein Irrthum wahrscheinlich. Da ich dem tübinger Professor glaubte, Hölderlin lebe nicht mehr, ging ich nicht nach Tübingen.

Frau von Woltmann gedenkt im Folgenden aufs neue der traurigen Beschaffenheit unserer dermaligen literarischen Zustände; wie unberufen nicht selten die Schreibenden, wie flüchtig ein Theil der Lesenden sei; sie macht mit treffender Feder ihre Ausstellungen an jenen Schwätzern und öden Menschheitsverbesserern, welche sich jetzt vorzugsweise Literaten nennen. Sie läßt sich also vernehmen:

Es ist mit der Schriftstellerei eigen: wie wenig wird ein Buch verstanden, von welchen Zufälligkeiten ist's abhängig, wie bald ist es verjährt.... Sehe ich das hiesige Literatentreiben, welches Zeug Diejenigen schreiben deren Schriften Absatz finden; welche Pöbelei des innern und des äußern Lebens; wie jeder Gesittete sich von dem Volk zurückzieht; wie lächerlich die Koryphäen sich im gesellschaftlichen Kreis benehmen, mit welcher plumpen, bornirten Anmaßung: so lächle ich, und wende mich ab und freue mich, daß ich damit Nichts zu thun habe, und bejammere den edlern Menschen der mit den literarischen Handwerksburschen durch Verhältnisse in Berührung kommen müßte.

Sie äußert dann weiter, daß sie auch in einem großen Theile des weiblichen Geschlechts unserer Tage eine

entschiedene Verbildung, einen totalen Verfall finde. Ihre Worte lauten:

Wie sie verbildet werden, Das sehe ich kläglich, Das habe ich hier mit Empörung bei der schrecklichen Begebenheit mit der Herzogin von Praslin gesehen. Glauben Sie, daß hier Weiber umherlaufen die reich, angesehen, vornehm sind, und sagen: man müßte sehr tief gesunken sein sich einem Mann aufzudrängen wie die Herzogin ihrem Mann. So wenig Anklang findet der Weheruf des reinsten, feurigsten Gemüths! Dies ist der Superlativ der Ansicht; in milderer Schattirung ist sie ziemlich allgemein. Ich habe bei der Begebenheit das Gefühl gehabt, daß jeder Mensch, als Mensch, dieser armen Frau Liebe und Schonung und Verehrung schuldig ist, zu vergüten was ein Mensch gegen sie verbrochen hat.

Im Folgenden heißt es dann unter Anderm:

Wollen Sie etwas Schönes lesen? Lesen Sie den dritten Theil von Adalbert Stifter's „Studien", und in einem der ersten Theile die Geschichte: „Das Haidedorf." Ich habe Lamartine's „Geschichte der Gironde" gelesen und allerdings durch die zwei ersten Theile — noch kam ich nicht weiter — eine viel bestimmtere Ansicht der Französischen Revolution erhalten. Einige geheimere Particularitäten, die ich aus Mittheilungen wußte, finde ich auch zuerst bei ihm mit Ausführlichkeit; aber es ist ein widriges Buch, so ganz unhistorisch durch Affectation und unglücklich angewandte Phantasie. Der Landtag hat mir das Herz erfreut: Eines nur betrübte mich, daß den Fragen welche die Einrichtung der Verfassung betrafen so viel mehr Antheil gewidmet ist und gründliche Erwägung als denjenigen welche sich rein auf das Wohl der ärmsten Classen beziehen; auf die Frage wegen Abschaffung der Lotterie, in Bezug worauf wahre Albernheiten debitirt sind; wegen Abschaffung des Salzmonopols, wo Graf Dyhrn allein höchst trefflich gesprochen hat. So muß es vorwärts mit Objectivität der Auffassung und Theilnahme des Gemüths, daß Dies anders wird.

So enthält denn auch das letzte Wort welches ich von der herrlichen Frau unmittelbar vernehmen sollte die heitere Hinweisung auf die Zukunft, auf die Nothwendigkeit der Selbstentäußerung, sodaß auch ihr letztes Briefwort welches an mich gelangte der Ausdruck ihrer durch und durch edeln Gesinnung, ihres weltumfassenden Interesses, ihrer zuversichtlichen Tapferkeit ist.

Ich erlaube mir nun noch im Folgenden zur Charakteristik Frau von Woltmann's meinen Lesern drei Briefe derselben Verfasserin zu übergeben. Ich verdanke diese Schreiben der außerordentlichen Güte Varnhagen von Ense's (dem ich hiermit öffentlich meinen verbindlichsten Dank dafür sage); sie sind an ihn selbst gerichtet.

Der erste dieser Briefe ist geschrieben: Berlin, den 3. Oct. 1833. Er ist zunächst veranlaßt durch das Buch „Rahel", welches in demselben Jahre zum ersten mal erschien. Frau von Woltmann schreibt:

Sie haben mir durch Ihr Geschenk eine wahre Freude gemacht. Zuerst sah ich das Buch bei Präsident Roth in München, der es mir zeigte, sehr davon ergriffen und sagte: er müsse Ihre Frau durchaus im Leben gesehen haben, so sei ihm, und doch sei er gewiß, daß Dies nie geschehen. Mit tiefer Bewegung und Erbauung habe ich die Blätter aus den letzten Jahren Rahel's gelesen, und Vieles angestrichen das mich durchs Leben begleiten wird. Dies ist das Theil der edeln Menschencreaturen, Andere, über ihr Dasein hinaus, zu ihrer eigenen Läuterung und Geistigkeit zu erheben. Der Tod ist nichts von äußern Umständen Abhängiges: wenn Gewissen und Bewußtsein sich durch die Bedingungen der Körperlichkeit und ihres gegenwärtigen Daseins so gekräftigt, daß sie vermögen sich einen höhern Organismus für ein höheres Dasein zu gestalten, sterben wir. Wie, wo wir diesen bilden, welcher Art? Das bleiben die Fragen worauf die Trennung beruht, womit der Zurückgebliebene sich abquält. Aber sonderbar geheimnißvoll und natürlich aus sich selbst hat sich Rahel's Wesen zu jenem Vermögen eines höhern Seins entfaltet. Ich habe es mit Freude und Andacht bemerkt, und wünsche ihr innigst Glück zu dieser Seligkeit. Es thut mir sehr leid, daß wir uns in den letzten Jahren ihres Lebens nicht mehr mitgetheilt. Lesen Sie doch Montlosier's Buch: „Sur les mystères de la vie humaine", erster Theil und Anfang des zweiten Theils. Das Buch hat mich überaus ergriffen. Die Art wie Rahel's Blätter mich bewegten ist für Sie gewiß der willkommenste Dank.

Der zweite Brief lautet, und zwar datirt: Berlin, den 6. Nov. 1833:

Mit dem besten Dank für Ihre gütige Gabe sende ich hier die anliegenden Blätter, die ich lange verwahrt. Eigentlich bringe ich Ihnen damit ein Opfer: ich habe so sehr schöne Briefe von Goethe, Fürst Primas, Lang, der Huber, die viel bedeutendere Briefe als Bücher schrieb; mit diesen hätte ich gern die beikommenden Blätter, so viel sie fürs Oeffentliche geeignet sind, abdrucken lassen, wenn Sie es mir erlaubt; indessen gebe ich sie mit wahrer Freude in Ihre Hände. Sie werden überaus anmuthige und geistvolle und durchdringende Worte in den Briefen Ihrer Frau finden, Sie werden sehen ein wie trefflicher Prophet Sie gewesen, und wie wohlwollend gütig beide gegen uns. Haben Sie nicht vielleicht noch einige Briefe Woltmann's aufbewahrt? Er konnte Ihnen aus der Fülle seiner Erkenntniß und seines Gemüths schreiben und that es. Obgleich ich sehr viel gleichgültiger gegen allen Ruhm, so auch gegen den seinen geworden bin, schmerzt mich immer die Ungerechtigkeit der Zeit gegen diesen Mann, der so viel höher als sie stand. Der Ruhm ist das Mittel der Liebe Unbekannter: wer würde gleichgültig dagegen? Es wird eine Zeit, will ich nicht sagen, ein Zustand (was ist sonst die Zeit?) kommen, wo uns Allen das innere Licht über uns Alle wird aufgegangen sein. Vielleicht lieben wir dann retrograd die Edeln und Guten, und sie wissen davon. Sie müssen eine Zeit herber Schmerzen und herber Oede durchleben. Ueber solche Verluste kann Nichts trösten als das Bild, das Studium, der Gedanke, wie sich die Welt aus immer unvollkommenerer, verworrenerer, widersprechenderer Organisirung im Einzelnen, in Allem, im Ganzen zu immer vollkommenerer, geregelterer harmonischer erhebt; wenigstens mich hat Nichts getröstet, Nichts die Oede erfüllt als die Spur der Rückkehr zur Gottheit in der Materie, in allen ihren Erscheinungen zu suchen, zu verfolgen.

(Der Beschluß folgt.)

Don Patricio de la Escosura.

In Madrid am 5. Nov. 1807 geboren flüchtete sich Escosura mit seiner Mutter in Folge des feindlichen Einmarsches der Franzosen nach Lissabon, während sein Vater unter den Befehlen des Generals Castaños auf heimischem Boden den Feind bekämpfte. Bald nach Beendigung des Kriegs siedelte sich seine Familie nach Valladolid über, wo der junge Escosura an dem Colleg S.-Gregorio seine ersten classischen Studien machte, und darauf an der Universität sein erstes Jahr Philosophie studirte. Von da begab er sich 1820 zur Fortsetzung seiner Studien nach Madrid, wo er unter der Leitung des trefflichen Alberto Lista bis 1824 seiner weitern Ausbildung oblag. Die heftigen Parteiungen, welche damals wie heute das unglückliche Spanien zerrissen, zwangen auch Escosura, wenn er anders nicht das Gefängniß der Verbannung vorzog, auszuwandern und sich zunächst nach Paris zu bege-

ben, wo er ein ganzes Jahr lang die Vorlesungen des ausgezeichneten Lacroix besuchte. Während seines Aufenthalts in der französischen Hauptstadt hatte er sich ganz in die Sitten und Gewohnheiten des Quartier latin hineingelebt, und diese ungebundene, burschikose Lebensweise blieb nicht ohne Einfluß auf die spätere Entwickelung seines schriftstellerischen Talents. Obwol die politischen Verhältnisse nunmehr ihm gestatteten wieder nach seinem Vaterlande zurückzukehren, so wollte er doch zuvor erst noch ein Stück Welt sehen, und begab sich nach London, wo er viele spanische Emigranten, Freunde seines Vaters, fand. Nachdem er daselbst ein Jahr ziemlich angenehm zugebracht, kehrte er 1826 wieder nach Madrid zurück, und gesellte sich von neuem dem Kreise junger Gelehrten bei, die sich um Lista scharten. Gegen Ende des Jahres trat er in die dortige Artillerieschule ein, welche er im Januar 1829 als Offizier verließ, um sich in die Garnison von Burgos zu begeben, die er jedoch kurz darauf mit dem Aufenthalt in Madrid vertauschte.

Seine erste literarische Arbeit war eine Komödie in der Manier von Moratin: „El amante novicio", welche er 1829 vollendete, die jedoch nur geringes Verdienst hatte. Im J. 1832 las das Publicum seinen Namen auf dem Titel einer Novelle: „El conde de Candespina", welche der Geschichte Spaniens entlehnt am Ende des 13. Jahrhunderts spielte; sie behandelte den Tod des einzigen Sohnes Alfons' VII. in der Schlacht von Uclès gegen die Almozariden und die Thronbesteigung der Doña Urraca. Obwol sich dieselbe nicht durch Originalität auszeichnete, so bot sie doch für die Unterhaltung Interesse genug dar, und mochte immerhin als gutgeschriebener Versuch gelten. Zufrieden mit diesem Erfolge schickte sich Escosura an eine zweite folgen zu lassen, als der Tod Ferdinand's VII. ganz Spanien in Flammen versetzte. Der Umstand daß unser Dichter in Folge eigenthümlicher persönlicher Beziehungen einige Häuser besuchte deren Bewohner als Parteigänger des Don Carlos galten, sowie daß er ohne irgend etwas Besonderes dabei zu beabsichtigen dem Don Carlos eines Tages vorgestellt worden, war hinreichend um ihn 1834 nach dem entfernt gelegenen kleinen Orte Olvera in Andalusien verweisen zu lassen. Dieser unfreiwillige Aufenthalt in einer jeder Zerstreuung entbehrenden Stadt gewährte Escosura Muße genug um den Plan einer zweiten Novelle, betitelt: „Ni Rey, ni Roque", zu entwerfen, und bald auch zu vollenden (1835). Sie gehört der Zeit Philipp's II. an, und ihr Plan ist verwickelter als der der ersten; auch sind die Charaktere besser contrastirt, und ein merklicher Fortschritt in der Handhabung des castilischen Idioms sichtbar. Noch während er die letzte Hand daran legte war er nach dem Kriegsschauplatze nach Navarra zur Bekämpfung des Prätendenten abgegangen, wo er als Adjutant und Privatsecretair des berühmten Generals Don Luiz Fernandez de Cordoba den Feldzug mitmachte. Das Geräusch und die unvermeidlichen Zerstreuungen des Lagers vergönnten der Muse unsers Dichters nur selten Augenblicke der Ruhe und Sammlung. Gleichwol gehört dieser Epoche eins seiner schönsten Gedichte an, die „El bulto vestido de negro capuz" betitelte poetische Erzählung, welche Escosura in Pampelona geschrieben, und in dem „Artista" mitgetheilt hat. Alle Offiziere des Heers schildern Escosura als tapfer, einsichtsvoll, und von dem feinsten Ehrgefühl geleitet, dabei von unermüdlicher Thätigkeit; auch wird ihr Zeugniß vollkommen durch die hohe Achtung bestätigt welche sein General stets für seine trefflichen Eigenschaften als Soldaten hegte. Auch erwiderte Escosura aufrichtig und herzlich diese Zuneigung seines Chefs, der bei Mendigorria und Arlaban seinen Truppen die ruhmvollsten Lorbern erfechten half, und sowie er stets dem Feinde die Spitze bot, sich von allen innern Parteiungen fern hielt. Nach der Insurrection von Ildefonso verließ Cordova den Heerbefehl und Escosura den Kriegsdienst; seitdem hatte er den frühzeitigen Tod seines Generals zu beweinen. Noch heute bewahrt er sein Bild über seinem Schreibtische, und spricht von ihm wie von einem geliebten Vater. Die Fehler seines heftigen Temperaments wurden bei ihm durch die kühnen Eingebungen seines Geistes, dem alles Gemeine fremd war, sowie durch die edlen Gefühle seines Herzens, worin niemals etwas Niedriges wohnte, reichlich gutgemacht.

Die erste dramatische Arbeit Escosura's war die 1837 zum ersten male mit großem Beifalle auf dem Theater del Principe aufgeführte Komödie „La corte del Buen Retiro".

Ihr Stoff behandelt das Liebesverhältniß des Grafen Villamediana zur Gemahlin Philipp's IV., und entleiht dem Umstande daß Velasquez, Calderon, Gongora und Quevedo darin auf der Bühne erscheinen ein ziemlich lebhaftes Interesse. Ihre beiden ersten Acte können sich dem Besten was die Comedia de capa y espada zu bieten hat an die Seite stellen. Um seinem Drama ein mehr romantisches Colorit zu geben führte er darin einen an den Victor Hugo'schen Triboulet in dessen „Le roi s'amuse" erinnernden Narren ein, dessen Wirkung jedoch auf das madrider Publicum sehr verschieden von derjenigen war welche der französische Dichter bei dem seinigen hervergebracht hatte. Die Scene nämlich wo der Narr die Königin demüthigt erregte bei den von monarchischer Ehrfurcht noch so tief durchdrungenen Zuschauern Madrids den lebhaftesten Widerwillen. Abgesehen von diesem allerdings nicht geringen Mißgriffe enthält dieses Stück eine glänzende und höchst gelungene Schilderung des galanten und üppigen Hofs des letzten Sprößlings der östreichischen Dynastie.

Nicht gleichen Erfolg hatte das im nämlichen Jahre zur Aufführung gebrachte Drama „Barbara Blomberg", obwol es in vieler Hinsicht vor dem früher genannten Stücke den Vorzug verdient. Es hat zum Gegenstand die Liebesabenteuer des triumphirenden Kaisers Karl V. in Pavia, welchen der berühmte Sieger von Lepanto das Dasein verdankt, und zeichnet sich durch eine treffliche Versification, raschen Dialog und sehr gelungene Situationen aus.

Aus dem J. 1838 nennen wir die in Hinsicht des Werthes niedriger stehenden „Don Jaime el conquistador", „La aurora de Colon" und „El biguamota", wovon das erstgenannte Stück nur vorübergehend in Madrid, die beiden letztern nur auf Provinztheatern zur Aufführung kamen. Um diese Zeit widmete sich Escosura der Politik und Literatur, er war einer der Mitarbeiter an dem „Eco de la razon y de la justicia" und gehörte zu den einflußreichsten Mitgliedern des Liceo. Sein „Recuerdos de Cristóbal Colon" überschriebenes Gedicht genoß die Auszeichnung in das Album welches jenes Institut der Königin-Regentin zu überreichen die Ehre hatte aufgenommen zu werden.

Bald darauf zum Secretair des Generalcapitains von Burgos, später von Valladolid und zuletzt von Valencia ernannt, zog er jedoch vor dem Ministerium in Madrid selbst seine Thätigkeit zu widmen; er stellte sich an die Spitze des Liceo, dem er einen neuen Aufschwung gab, indem er Lehrstühle für die Literatur gründete, und alle Sonntage literarische Conferenzen einführte, auch die alljährige Feier der Jeux floraux wieder ins Dasein rief.

In Folge seiner Ernennung zum politischen Chef von Guadalajara im J. 1839 gerieth er mitten in das heftigste Parteigetriebe, wobei er jedoch stets die größte Charakterfestigkeit und den höchsten persönlichen Muth an den Tag legte. Seinem Grundsatze getreu, daß „jede Obrigkeit verpflichtet ist für das Ministerium von dem sie abhänge entweder das Leben zu lassen, oder die Ruhe der ihrer Sorge anvertrauten Provinz sicherzustellen", wollte er sich um jeden Preis den Folgen der Septemberrevolution des J. 1840 in seiner ihm untergebenen Provinz entgegenstemmen, selbst auf die Gefahr hin von der allgemeinen Strömung verschlungen zu werden. Zum Glück gab er noch zeitig genug den weisen Rathschlägen seiner politischen Freunde Gehör, die es für eine nutzlose Tollkühnheit erklärten allein und ohne irgend Aussicht auf Erfolg

den Kampf mit der feindlichen siegreichen Partei aufzunehmen, und flüchtete sich zu Pferde über Tarancon nach Valencia, nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr von der Junta seiner Gegner gefangen genommen zu werden. Doch erreichte er glücklich das Meer, und schiffte sich zum andern male als Verbannter nach Frankreich ein.

In Paris widmete er sich von neuem literarischen Arbeiten, womit er sowol sein und seiner Familie Existenz sicherte, als auch die verzehrende Glut der Sehnsucht nach seinem Vaterlande etwas milderte, wovon er und seine übrigen Schicksalsgenossen so heftig ergriffen waren.

Damals begann er das von dem Marqués de Remisa unternommene „España artistica y monumental", wozu er den Text lieferte, während der allgemein geschätzte Künstler Don Genaro Villamil die Zeichnungen besorgte. Desgleichen arbeitete er an der „Revista enciclopedica" mit, welche für die transatlantische spanische Bevölkerung berechnet war. Hier finden sich seine trefflichen Arbeiten über „La supresion de la Orden del Temple en la corona del Aragon", ferner seine „Clasificacion de los conocimientos humanos". Außerdem verfaßte er ein treffliches, gegenwärtig an den Universitäten eingeführtes „Handbuch der Mythologie". Zwei Gesänge eines „Hernan Cortes en Cholula" überschriebenen Gedichts gehören gleichfalls dieser Zeit an.

Die glücklich durchgeführte Bewegung vom J. 1843 führte die Ausgewanderten des J. 1840 wieder in ihr Vaterland zurück. Escosura zog mit den unter den Befehlen der Generale Prim und Serrano stehenden Truppen Cataloniens in Madrid ein, und entwickelte während der gefahrvollen Periode von der Errichtung der provisorischen Regierung an bis zur Mündigkeitserklärung der Königin Doña Isabella II. die unermüdlichste Thätigkeit. Vom einfachen Angestellten wurde er zum Unterstaatssecretair jenes Ministeriums ernannt, das bis dahin allein Stärke genug entwickelte die früher so häufigen föderalistischen Bewegungen in den Provinzen zu unterdrücken, und jene allzeit bereiten Elemente des Umsturzes im Zaume zu halten, welche in den einzelnen Städten noch herrschten, wo, sowie man den Generalmarsch schlug, sofort die Miliz zusammentrat, auf das Geschrei einiger Gruppen sich eine Junta bildete, und eine improvisirte Behörde durch eine enthusiastische Anrede eine ganze Provinz der Centralregierung und den Cortes abwendig machen konnte. Als das Cabinet dem Escosura angehörte endlich fiel, gab auch er seine Entlassung und kehrte von neuem zur Literatur zurück, welche ihm nicht nur den größten Genuß, sondern auch die einzigen Mittel seiner Existenz gewährte: gewiß das schönste Lob für einen Mann der so lange in bedeutenden Aemtern thätig gewesen.

Im J. 1844 vollendete er den zweiten Theil seines „Corte del Buen Retiro". Allein die sorgfältig ausgeführten Details, welche trefflich dazu dienen uns die merkwürdige Epoche des Herzogs von Olivarez vollständig kennen zu lehren, bringen auf der Bühne nicht die gleich vortheilhafte Wirkung hervor. Der originelle, wenn auch nicht eben glückliche Gedanke, das Drama durch ein eingelegtes Zwischenspiel von Calderon's „Fieras a femina Amor" zu unterbrechen, hat die unangenehme Folge, daß der Zuschauer sich zerstreut, und während er dem Zwischenspiele seine Aufmerksamkeit schenkt, darüber das Hauptstück vergißt. Daher war der Erfolg dieses so sorgfältig ausgearbeiteten Drama nur mittelmäßig, weshalb Escosura, um diese Niederlage einigermaßen wieder gut zu machen, in weniger als einer Woche seine „Mocedades do Hernan Cortes" schrieb, eine gelungene Skizze von dem Charakter dieses Helden vor seinem Eroberungszuge nach Mexico. Seitdem verfaßte er noch die Tragödie „Roger de Flor", und arbeitet an der Vollendung eines „Manual de la historia de España".

Fassen wir nun das Bild unsers Dichters im Ganzen zusammen, so müssen wir ihm eine glühende Einbildungskraft und ein lebendiges Gefühl einräumen. Seine Charaktere sind gut erfunden, die Scenen seiner Dramen zweckmäßig angelegt, und die Intrigue, obwol sich mannichfaltig durchkreuzend, leidet doch nie an Verwirrung. Escosura scheint besonders dazu berufen der spanischen Novelle, welche in der letzten Zeit durch Nachahmungen und Uebersetzungen aus dem unerschöpflichen Markte der französischen Romanliteratur fast ausschließlich versorgt worden war, ein neues selbständiges Leben zu verleihen. In seinem schon theilweise in Feuilletons erschienenen und nächstens als Ganzes versprochenen „El patriarca del Valle" hat Escosura in einem weiten Rahmen mit sehr geschickten Pinselstrichen die Hauptzüge der heutigen spanischen Welt gezeichnet, und darin die originellsten Charaktere aufgestellt, welche je weiter sich der Faden der Erzählung spinnt desto mehr an Interesse gewinnen. Die Theilnehmer an den Verschwörungen in Spanien, sowie die Emigrirten in Paris und London spielen darin eine Hauptrolle.

Um auch von den Mängeln unsers Schriftstellers zu sprechen, müssen wir erwähnen, daß wenn seine Versification zuweilen ungleich ist, seine Prosa an einer gewissen Uncorrectheit leidet, woran besonders die Lebhaftigkeit Schuld trägt, welche seiner Feder nicht Zeit genug lassen will, um die in seinem Geiste sich rasch folgenden Ideen in gehöriger Ordnung und in einer sorgfältig gefeilten Sprache niederzuschreiben. Während er sich anschickt die nöthigen Verbesserungen anzubringen, eilt seine Einbildungskraft schon neuen Schöpfungen nach, sodaß seine getheilte Aufmerksamkeit das Eine verbessert, Anderes übersieht. Daher mag es wol kommen, daß seinen Schriften die letzte bessernde Hand zu fehlen scheint.

Escosura ist Mitglied der spanischen Akademie und erster Director am Liceo. In seinem öffentlichen Leben hat er sich stets ehrenvoll gezeigt, und mit Eifer und Einsicht seine Pflichten erfüllt. Sein Privatleben ist fleckenlos; zärtlich seiner Familie ergeben ist er treu in seiner Freundschaft und nachsichtig gegen seine Feinde. Ganz der Literatur lebend versammelt er alle Mittwoche eine Akademie der schönen Wissenschaften, deren Mitglieder seine Freunde und zugleich die geachtetsten Namen unter den jetzt lebenden Schriftstellern Spaniens sind. 42.

Notiz.

Englische Ansicht über Deutschlands Einheit.

Bereits zu Anfang dieses Jahres stellte eine englische Wochenschrift, „The phonetic news", der deutschen Einheit ein Prognostikon, das sich leider immer mehr zu bestätigen scheint. Nach einem Rückblick auf die vorjährigen Ereignisse, auf die verschiedenen revolutionnairen Bewegungen, namentlich in Berlin, wo im April 1847 der König erklärte: „that no written paper should stand like a second providence between his people and himself", nach Erwähnung des Umstandes, daß der König von Preußen seinem Volke eine demokratische Verfassung gegeben und im März 1848 versprochen sich an die Spitze der deutschen Bewegung zu stellen, fügt die Wochenschrift hinzu: „Aber Deutschland, the united Germany, welches des Dichters Definition: «Wo man die deutsche Sprache spricht, da ist des Deutschen Vaterland» verwirklichen sollte, ist in hohem Grade problematisch geblieben. Es gibt kein Deutschland im Herzen des deutschen Volks; es gibt nur deutsche Einzelstämme: Sachsen, welche die Preußen hassen, Preußen, welche die Oestreicher fürchten, eifersüchtige Baiern, stöckische Hanoveraner, republikanische Rheinländer. Furcht und Eifersucht unter den 30—40 kleinen Höfen «small by degrees and beautifully less», jeder mit seinen besondern Interessen und seinen besondern Nationalitäten. Die englische Sprache macht England und Amerika nicht zu Einem Volke; — die deutsche Sprache wird niemals ein einiges deutsches Reich umfassen." 47.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Mittwoch, —— Nr. 261. —— 31. October 1849.

Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann.

Zweiter und letzter Artikel.

(Beschluß aus Nr. 260.)

Endlich der dritte Brief von Karoline von Woltmann an Varnhagen von Ense; er ist geschrieben: Berlin, den 28. Febr. 1839:

Ihre gütigen Sendungen habe ich mit dem größten Antheil gelesen. Wie viele herrliche Wahrheiten enthalten die einzelnen Sprüche Rahel's womit der Brief Brinkman's unterwirkt ist; und wie eigenthümlich gehaltvoll entspringt das Verhältniß zwischen Beiden. Sein erster Moment ist wie ein Bild des Wesens Beider. Der Ernst für Wahrheit und Recht, das rege lebensstarke Aussichheraustreten, Leben in andern Naturen und deren Zuständen, die angeborene Mütterlichkeit des Gefühls in Rahel tritt ebenso frappant auf als Brinkman's anspruchlose, innige Hingebung und alles Treffliche, seine Feinheit und Lebendigkeit des Geistes, wodurch er so liebenswürdig ist, so lange gelebt hat und hoffentlich noch leben wird. Als ich Rahel kennen lernte sagte ich von ihr zu Woltmann: Ich sehe sie nie ohne an den Spruch zu denken: „Da trat ich auf, Debora, eine Mutter in Israel; der Bach Kison wälzte sie, der Bach Kedumim, tritt, meine Seele, auf die Starken." (Vergl. Buch der Richter, Deborä und Barak's Triumphlied 5.) Immer habe ich bejammert, daß sie keine Mutter in Israel mehr sein konnte. Das war ihre natürliche Stellung. In einfachen Nationalverhältnissen, unter einem tiefsinnigen, scharfsinnigen, leidenschaftlichen Volke, wo der nationale Charakter noch dem rein menschlichen untergeordnet war, unter ihrem Volke hätte sie sich frei und voll ausgelebt. Das Schicksal verwies sie auf die berliner Gesellschaft. Durch diese mußte sie sich eine bürgerliche Stellung machen, ihr einigermaßen homogen. Wie klug, kräftig, umsichtig und wohlwollend sie Dies gethan, unerachtet das Material sie oft geplagt und ennuyirt, davon zeugt auch Brinkman's Brief. Sie mußte an jenem oft ihren Geist versplittern; erst mit Ihnen kam sie in diesem Bestreben zur Ruhe, erst in ihren letzten Lebensjahren; hier scheint mir ihr Wesen auch aus ihren Briefen erst voll gesammelt hervorzugehen, in denen Sie alle seine Strahlen und Funken vereint, und durch was es war überrascht, ihm allgemeine Anerkennung und Wirksamkeit verschafft. In diesem Sinne war meine letzte Aeußerung genommen: Wer sagt, daß Rahel nicht Rechnung mit dem Schicksal gehalten, begreift weder was Rahel bedeutet noch was Schicksal. Daß man aber hundert mal Worte ausspricht deren Sinn man nur ganz vague begreift, ist die Sünde der Gesellschaftlichkeit und macht sie mir unausstehlich; das erste Conversations-Lexikon müßte ein solches sein welches die Bedeutung der alltäglichsten Worte enthielte. Für das Geschenk des „Lebens der Sophia Charlotte" sage ich Ihnen herzlichen Dank. Sie haben wirklich aus dem Stoffe gemacht was möglich; da ich selbst mich damit beschäftigt verstehe ich Das um so besser. Die Kritik wird hier Krümmelleserei. Aber Sie haben gleich im Anfang die Onkel und Tanten so grandios und individuell aufgestellt, daß mir der Vorflur des Palastes Spinola in Genua einfiel, in welchem unten die Statuen der großen Männer Genuas stehen und Einen empfangen, wie heraufdeutend zur Wohnung eines Lebenden der zu ihnen gehört. Solche geistreiche Auffassungen sind der Kunst auch nur möglich in Republiken! Aus der Figur Sophia Charlotte's haben Sie dann ein lebendiges Wesen gemacht, das mit innerer Selbständigkeit und äußerlicher Körperlichkeit auftritt, und dazu vortrefflich den Charakter der Mutter benutzt. Außerdem haben Sie mit einer Discretion, wozu ich Ihnen Glück wünsche, die Roheiten des gesellschaftlichen Treibens und gewisse Personen behandelt; Maske, ich kenne dich! sagt nur zu Ihrem Türken der Eingeweihte, und Sie haben Nichts omittirt. Aus dem „Theatrum Europaeum" hatte ich eine individuelle Schilderung von Charlottenburg, irre ich nicht, auch nach einem Kupfer. Daß ich den Mercure, ich weiß nicht mehr, ob galant oder de France, nicht erhalten konnte, worin der eigentliche Aufschluß über den pariser Aufenthalt von mir erwartet wurde, war mit ein Grund weshalb ich die Arbeit aufgab; was ich nach der Ihrigen gar nicht bedaure. Herzlich wünsche ich Ihnen Gesundheit; man braucht sie um geistig zu leben, und Das ist allein leben. Wenn auch mein Packetchen erst in sechs Wochen nach Stockholm kommt, thut es mir sehr leid. Brinkman's Brief war Aufschluß über ein Verhältniß worin wir Beide kurze Zeit innig gestanden, das ich, in Bezug auf ihn, nicht ganz verstanden, das durch seine Erklärung in dieser Beziehung eine wahre Verklärung gewinnt, und mich durch eine Vorstellung bereichert die mich beglückt. Mir ist lieb, daß jener Brief auch Erneuung unserer persönlichen Beziehungen veranlaßt. Hat man gemeinschaftlich in inniger Beziehung zu den ausgezeichnetsten Menschen und zu Denjenigen gestanden welche uns die Theuersten waren, sollte man sich nicht liegen lassen und sich immer besser zu verstehen suchen: Alles gewinnt, so näher man es kennt; denn Alles gewinnt, so besser man es begreift; der Grund der meisten Spaltungen ist Mangel an Verständigung oder an Verstand.

Hier schließe ich für diesesmal die Mittheilung aus diesen Briefen, deren edeln Gehalt Niemand von Denen verkennen wird welche sich überhaupt auf die Schätzung des wahrhaft Werthvollen verstehen. Dennoch hätte ich allerdings gewünscht, daß ich nicht in den Briefen an mich nöthig gehabt hier und da Wendungen fortzulassen, ganze Partien zu überspringen, in denen sich Lob oder Tadel in der liebenswürdigsten Rücksichtslosigkeit mit einer Frische des Augenblicks, einem Wiedergeben der Wirklichkeit ausströmen wie das Alles nur selten gefunden wird. Aber wie hätte ich auch anders können! Man kennt ja die kleinliche Reizbarkeit des Persönlichen

bei so Vielen, trotz aller gerühmten Humanität und Freisinnigkeit; man weiß ja in welchem Grade oft Huldigung vereitelt, Polemik verbittert, und wie selten die Lauterkeit des Urtheilenden noch Anerkennung findet, indem sie spricht: Wenn ich dich lobe, was geht's dich an, und wenn ich dich tadle, was geht's dich an. Das aber war das Herrliche in Karoline von Woltmann, daß bei ihr Lob und Tadel stets aus der lernbedürftigen Hingebung an Andere kamen; daß sie sich selbst darüber allemal vergaß, und nur die Sache im Auge hatte; daß sie die Nation und die Menschheit bis auf die letzten Entwickelungen der Jetztzeit mit inniger und noch dazu kluger Liebe umfaßte, welches sie stets jünger erscheinen ließ als sie eigentlich war.

Schon aus den Andeutungen welche die mitgetheilten Briefe und besonders Briefstellen enthalten ergibt sich, daß sich auch in dem häuslichen Nachlasse Karoline von Woltmann's Manches vorfinden müsse was der Oeffentlichkeit mitgetheilt zu werden verdient. Möchte Dieses recht bald in unsern Besitz kommen! Denn wir wollen doch hoffen, daß die Zeit auch für Dergleichen wieder geeigneter werde, da am wenigsten der Deutsche — und er sei dafür gepriesen — allein vom Dampfmaschinenbrote der Politik lebt. Frau von Woltmann hat keine Papiere angelegt worauf lachende Erben rechnen könnten, wol aber solche Papiere welche Erben die mit der Verstorbenen geistesverwandt sind einen endlosen Segen, einen unerschöpflichen Reichthum bringen werden. Sie sammelte unermüdet Schätze die „weder Motten noch Rost fressen", und sammelte sie schon hienieden im Himmel, „da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen". Sie lebte als Witwe in einer Einfachheit und unter Entbehrungen wie man sie einer Frau von so lebhaften, umfassenden Interessen, und noch dazu kränklich wie sie war, gar nicht zutrauen sollte. Freunde die ich ihr oft zusandte erzählten mir wie kräftig durch den Geist sie auch in alledem gewesen. Sie bediente sich größtentheils selbst, sie wohnte völlig allein; aber ihre Selbstgenugsamkeit stützte sich auf das reichste *Geistesvermögen*, auf den festen Halt den sie im Geiste entdeckt und durch den ihr ein Lebensgesetz und eine feste Ordnung zur andern Natur geworden waren, welche sie glücklich machten. So theilte sie stets mit Andern, auch was sie äußerlich besaß; denn sie hatte eine große Mitleidenschaft mit den Armen. Von Dürftigen und Begüterten war sie gern gesehen; denn sie vergaß über den seligen Anschauungen ihrer einsamen Arbeiten nie das Leben da draußen. Und wenn sie ihre kleine Häuslichkeit verließ, so war sie vor Allem ihren Verwandten und Freunden eine stets erfreuliche Erscheinung; denn sie brachte eine Empfänglichkeit, eine Anmuth, ein Leben und Liebe spendendes Element mit, welches zu erkennen gab wie sie täglich aus ihrer Einsamkeit dem Leben, allen gutgearteten Wesen fröhlicher entgegenwachse.

Daß Frau von Woltmann so in ihrer häuslichen Einsiedelei und im Umgange war, machte sie auch für den ihr räumlich fern Stehenden, der wie ich sie nie gesehen, zu einer so anziehenden und anregenden Persönlichkeit. Es hatte für mich einen unendlichen Werth und gewährte mir einen hohen Genuß mit ihr in Briefwechsel zu stehen. Gerade so verhielt sie sich auch zum Buche das sie las, wie sie sich zum Briefe verhielt den sie las und den sie schrieb. Ich hätte viel darum gegeben gerade ihr, die mit einer so zarten und tiefen Seelenkunde sich über Hölderlin ausspricht, noch mein Buch „Hölderlin und seine Werke" (Stuttgart 1848) haben vorlegen zu können. Wie würde sie in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mich verstanden haben! Es war anders beschlossen, und mir sollte in ihr eine literarische Freundin entrissen werden wie sie das Zeitalter auch der *politischen* Frauenemancipation nicht so leicht mir ersetzen dürfte! Doch den Todten nur durch Klage zu feiern würde am wenigsten *sie* gebilligt haben, sie, in der sich in Verbindung mit der Selbstentäußerung des Christenthums das schöne Bild des Weisen bei den Alten erneuete, *das lebende Bild der Selbstgenugsamkeit*. Sapienti sat!

A. Jung.

Ueber Goethe's „Faust".

Abermals ein Tropfen ins Meer der Goethe-Faust-Literatur. Die Selbstbefriedigung mit welcher dieser Tropfen herzugetragen wird ist groß, der Titel der Broschüre in welcher wir diesen Tropfen erkennen überaus langathmig:

Ueber den ersten Theil von Goethe's Faust. Ein Vortrag gehalten im Wissenschaftlich-geselligen Verein zu Wismar von *Friedrich Soltau*. (Noch ein Glaubensbekenntniß und mehr als ein politisches.) Schwerin, Kürschner. 1848. Gr. 8. 7½ Ngr.

Ein Vortrag also vor Faust-Dilettanten, der sich sehr wichtig und pretiös anstellt, aber bis auf die Thesis, die der Verf. als „leitende" Idee des Goethe'schen „Faust" erkennt: „den Streit der Natur des Menschen mit der Erziehung, insbesondere mit der sogenannten christlichen Erziehung oder dem Glauben", weder Neues noch Erhebliches bietet. Nach der Dialektik Soltau's, die aber nicht als die immanente der Sache erscheint, zerlegt sich das Goethe'sche Werk in vier Abtheilungen. Die erste, die mit dem Verschwinden des Pudels endet; die zweite, deren Finale die Scene in der Hexenküche ist; die dritte vom ersten Begegnen Faust's und Gretchen's bis zu dem Zusammentreffen mit Lieschen am Brunnen; die vierte, die den Schluß umfaßt, „in welchem sich der geschürzte Knoten löst, und der Kampf der streitenden Principien entschieden wird". Es war die Aufgabe des Verf. die innere Nothwendigkeit dieser Gliederung aufzuzeigen, was er nicht thut, und weshalb seine Unterscheidung uns als eine willkürliche gelten kann. Ihre Oberflächlichkeit manifestirt sich schon in dem Ausdruck selbst; denn daß am Schluß jedes dramatischen Gedichts der „Knoten gelöst", und der „Kampf" wenn ein solcher stattgefunden „entschieden" wird, versteht sich von selbst.

Der wahre Grund warum der Verf. mit seiner flüchtigen Auslegung nicht in den Kern und die Tiefe des Goethe'schen „Faust" hineinkommt liegt sehr am Tage: er zeigt sich in Dem was der Verf. selbst gerade für die Stärke seiner Auslegung ansieht, in der Position nämlich, daß der das Faust-Gedicht begründende Gedanke der Streit der menschlichen Natur mit der christlichen Erziehung sei. Der „christlichen Erziehung" im Sinne des Verf. gegenüber ist die menschliche Natur Nichts weiter als der gesunde Menschenverstand, etwa eines ehrlichen

84

Schreiners oder Korbmachers, der mit Muckerei und Conventikelwesen gebrochen hat, sich aber doch sein „Christenthum" salviren will. In einem „Faust" kämpfen andere Mächte. Allerdings ist der Ausgangspunkt jedes Faust-Bewußtseins der Zweifel am Glauben; aber dieser Glaube den der Faust'sche Zweifel erschüttert und zusammenbricht ist nicht Das was Harms und Guericke Christenthum nennen, sondern dieser Glaube ist das Substantielle der ganzen objectiven Welt, dessen Wirklichkeit und Wahrheit der speculative Geist nicht mehr gelten läßt, in deren Bau und Wesen er die absolute Nichtigkeit erkannt hat, und die er deshalb bezweifelt. Unter zweifeln läßt sich freilich sehr Verschiedenes verstehen. So z. B. bezweifelt die Frau Schulmeisterin, daß die Frau Pastorin morgen zum Trocknen ihrer Wäsche gutes Wetter haben wird. Der Zweifel aber um den es sich in einem Faust-Bewußtsein handelt ist ein anderer: er ist die ungeheuere offensive Macht des Gedankens der mit Allem bricht was nicht er selbst ist, für den es außer der skeptischen Einsamkeit seines eigenen unerschrockenen Denkens Nichts und abermals Nichts gibt in dem All der Welt was wirkliches Bestehen und Wahrheit hätte. Dies ist der Zweifel der die Welt und die Gottheit selbst zertrümmert, der aber in dieser Entsetzlichkeit des Verödetseins nicht beharren kann, und sich Das was er vernichtete wiederum erschaffen muß. Er vermag Dies, weil er mit der Gottheit gleichen Wesens, mit ihr identisch ist. Und eben Dies ist der Act den Faust vollbringt. Der Teufel kommt nicht zu ihm, denn der der zu ihm kommt ist nur ein armer Teufel, sondern er selbst beschwört sich den Teufel. Es kann also hier von einer „menschlichen Natur" keine Rede sein, sondern Das was in Faust den Teufel beschwört ist gerade die göttliche Natur, und was an Gott und Welt verzweifelt ist abermals die göttliche Natur. Darum ist Faust am Schluß gerettet, weil er die Ebenbürtigkeit mit der Gottheit nie verloren hat. Die Ebenbürtigkeit des Menschen mit der Gottheit ist aber sein Gedanke. Mit andern Worten: Der Punkt von dem Faust in seinem Bewußtsein ausgeht ist derselbe von welchem alle Philosophie, also überhaupt der menschliche Geist insofern er selbständiger Gedanke ist, auch ausgeht. Von ihm ging Cartesius aus: De omnibus est dubitandum! Von ihm Spinoza: Omnis determinatio est negatio! Von ihm Fichte, der, ganz Faustisch, ohne Weiteres das Nicht-Ich aus dem Ich construirt. Von ihm Hegel, der es klar und kritisch ausspricht, daß Das nur die wahre Philosophie sei die von Nichts, von keiner Voraussetzung ausgehe, die also zuvor Alles bezweifelt haben müsse, ehe überhaupt ihr Forschen beginnen und den Namen Forschung verdienen könne. Unserm Faust-Ausleger ist dies Einfache zu bemerken, daß der Standpunkt des Bewußtseins, der für ihn als der Faust'sche gilt, nur der Gretchen's ist. In Gretchen geschieht, wenn man die „menschliche Natur" in das Sinnliche, Natürliche des Fleisches übersetzt, jener Kampf der Menschlichkeit mit der „religiösen Erziehung", wie der Verf. — der die modernen Töchter modern-pietistischer Familien im Auge zu haben scheint — diesen gläubigen Cultus des Herzens zu nennen beliebt. Darum geht Gretchen auch für diese Zärtlichkeit zu Grunde, weil ihrem unschuldigen, vom Katechismus überkommenen Christenthum der weltüberwindende Gedanke fehlt.

Daß Gretchen für das Jenseits gerettet ist ist ihr eigener standhafter Glaube, selbst in ihrer irdischen Vernichtung. Und darin müssen wir eben ihre, mindestens poetische „Rettung" erkennen, selbst dann, wenn wir mit Soltau „den Glauben an Unsterblichkeit, an ewige persönliche Fortdauer, an Seligkeit und Hölle für einen Wahn halten".

Die Persönlichkeit der Fortdauer wird heutiges Tags nicht blos von Secundanern, sondern von sehr vielen tiefer erleuchteten und wissenschaftlichen Geistern bezweifelt. Dieser Umstand gehört nicht hierher. Dem Verf. aber müssen wir für seinen Standpunkt bemerken, daß Das der bedeutendste Moment in dem Verhältniß Gretchen's zu Faust ist, daß sie ihm aus dem Kerker, woraus er sie mit Teufelsgewalt befreien will, nicht folgen will. Durch diese Ablösung ihres Seins von dem Wesen Dessen der sie als unschuldiges Kind nicht begreift erwirbt Gretchen ihre Seligkeit. Der antike Mythus von Zeus und Semele ist wunderbarerweise der wahre, nur sinnliche Ausdruck für dies Gretchen-Faust-Verhältniß. Dieser Zweifler, der sich rettet weil er Gedanke ist, erdrückt und versengt dies gläubig-gedankenlose Wesen in seiner Umarmung.

In Summa: die Faust-Studien des Verf. dieser Broschüre, welche in einem so pretiösen Tone auftritt, daß wir darin ohne Weiteres das erste Debut eines unklaren und unreifen Geistes erkennen müssen, liefern resultatorisch auch nicht einen befriedigenden Gedanken, auch nicht eine der Mühe werthe Anschauung. Wenn der Verf., der ein Antichristenthümler aus Liebhaberei, vielleicht aus Langeweile, zu sein scheint, weiter Nichts als einige zahme Ausfälle auf Pfaffenthum und Muckerei beabsichtigte, so bedurfte er für diesen gleichgültigen Behuf nicht der Versündigung an einer Dichtung für die wir ihm ein mal für alle mal das Verständniß absprechen müssen. Das Lächerlichste bei der Sache ist, daß der Verf. seine „Arbeit" von 53 Druckseiten für ein Weltereigniß ausgibt. Er sagt in der Vorrede: „Wie der Vortrag (der Verf. meint diese Abhandlung) in dem engern Kreise (wo er nämlich an irgend einem Donnerstag oder Mittwoch — nein, der Verf. hat sich genau den Datum gemerkt: es war der 23. Oct. des Jahres Achtzehnhundertundvierundvierzig — in Wismar gehalten wurde) Stürme erregte, so kann es möglich sein, daß seine weitere Veröffentlichung Stürme in größerm Umfange und, in die jetzigen politischen Zerwürfnisse hineingeschleudert, tiefer eingreifende Umwälzungen und geistige Kämpfe hervorruft; mag sein, wir wollen sie erwarten."

Diese Idiosynkrasie, eine literarische Albernheit für ein europäisches Ereigniß anzusehen, kann wirkliche Bedenken erregen. Sie ist aber möglich in einem Kopfe der es alles Ernstes behauptet, daß der „Faust" Goethe's faustischer und „dramatischer" geworden wäre, wenn Goethe so einsichtsvoll gewesen wäre ihn mit etwas „Musik" und mit einem „Chorus" zu versetzen. Mit dem „Orgelton" und „Glockenklang" und dem „Dies irae" begnügt sich also der Verf. nicht. Er meint vermuthlich an der Stelle des „Riechfläschchens", das die Nachbarin Gretchen reicht, wäre ein rechtschaffener Monolog ersprießlicher gewesen, den ganz sicherlich Beethoven componirt haben würde, wenn ihm der trotzige Goethe nur hätte den Mund vergönnen wollen. Wie innerst-menschlich muß doch die Faust-Idee sein, da Alles was ein menschlich Antlitz trägt sich daran vergreifen darf! Sicherlich hätten wir über eine reine Schülerarbeit wie diese viel weniger Worte gemacht. Es ist aber endlich einmal Zeit dieser Auslegung nachdrücklich zu sagen, daß sie erst lernen muß ehe sie lehren kann, und daß Der der sich an die Dialektik der Faust-Idee wagt ohne die Anatomie des menschlichen Gedankens zu verstehen sich selbst eine Wohlthat erweist, wenn er sich über die Faust-Anschauungen hinaus nicht verliert die ihm das Puppenspiel bietet. 36.

Bibliographie.

Auerbach, Berthold, Schwarzwälder Dorfgeschichten. Neue Folge. 2te durchgesehene Auflage. Mannheim, Bassermann. 8. 1 Thlr.

Fullerton, Lady Georgina, Ellen Middleton. Eine Erzählung. Aus dem Englischen übersetzt von J. N. Schuster. Zwei Bände. Frankfurt a. M., Oehler. 8. 12 Ngr.

Goebel, M., Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche. 1ster Band: Die Reformationszeit oder die Kirchen unter dem Kreuz. Koblenz, Bädeker. Gr. 8. 2 Thlr.

Grün, Anastasius, Schutt. Dichtungen. 9te Auflage. Leipzig, Weidmann. 16. 1 Thlr. 12 Ngr.

Schenkel, D., W. M. L. de Wette und die Bedeutung seiner Theologie für unsere Zeit. Zum Andenken an den Verewigten. Schaffhausen, Beck u. Sohn. Gr. 8. 14 Ngr.

Schleswig-Holsteins Erhebung. Eine historische Skizze. I. Das Jahr 1848. Mit 2 Lithographien. Altona, Lehmkuhl. 8. 5 Ngr.

Ungarn, seine Geschichte, seine Nationalitäten, seine parlamentarische Entwickelung, sein Kampf um nationale Selbstständigkeit strategisch und politisch nebst biographischen Skizzen ausgezeichneter Männer, von einem ungarischen Offizier. Mit erläuternden Karten, Plänen, Szenenbildern und Portraits. 1stes Heft. Meißen, Goedsche. Gr. 8. 12 Ngr.

Vincas, H., Das Evangelium ein Religions-System. Ein Versuch. Oldenburg, Schulze. 8. 15 Ngr.

Zimmermann, R., Leibnitz und Herbart. Eine Vergleichung ihrer Monadologien. Eine von der k. dän. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Wien, Braumüller. Gr. 8. 20 Ngr.

Tagesliteratur.

Bachmann, W., Civilehe oder Priestersegen? Stuttgart, Scheible. 32. 5½ Ngr.

Baumgarten, M., Die Gewissensfrage der schleswigschen Beamten. Schleswig, Bruhn. Gr. 8. 3 Ngr.

Frantz, F. L., Wollt ihr dem Vaterlande helfen? Zuruf an Alle, die das Vaterland lieben. Speyer, Lang. Gr. 8. 4½ Ngr.

Goßner, J., Das Anklopfen des Heilandes an der Thüre des Menschen. Berlin, Wohlgemuth. 8. 2½ Ngr.

Kossuth unter dem Sezirmesser eines Schwarzgelben. Leipzig, O. Wigand. Gr. 8. 6 Ngr.

Müller, A. F., Mit welchem Entschlusse sollen wir das dritte Jahrhundert unsrer Anstalt beschließen? Predigt am Stiftungsfeste der K. Sächs. Landesschule zu Grimma den 14. Septbr. 1849 gehalten. Leipzig, Teubner. Gr. 8. 3 Ngr.

Preller, L., Festrede am Säcularfeste Goethe's den 28. Aug. 1849. Bei der Einweihung des neuen Anbaues der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar gehalten. Jena, Frommann. Gr. 8. 3 Ngr.

Proudhon's neueste Schrift. Theoretischer und praktischer Beweis des Sozialismus oder Revolution durch den Credit. Herausgegeben von L. Opitz. Leipzig, Fernau. Gr. 8. 10 Ngr.

Schneider, K. F. L., Der ungerechte Haushalter. Eine Homilie. Gehalten am 9. Sonnt. n. Trin. 1849. Berlin, Wiegandt. 8. 2 Ngr.

Sporschil, J., Die europäische Kriegs- und Friedensfrage. Leipzig, Jackowitz. Gr. 8. 7½ Ngr.

Streckfuß, A., Die Organisation der Volkspartei. Berlin, Gerhard. Gr. 8. 5 Ngr.

Thun, L. Graf v., Betrachtungen über die Zeitverhältnisse, insbesondere im Hinblicke auf Böhmen. Aus dem Böhmischen. Prag, Calve. 12. 9 Ngr.

Ungarn im J. 1850 als unabhängiger Staat, mit Bezug auf die letzten Ereignisse. Hoyerswerda, Erbe. 8. 4 Ngr.

Die Wahlen vom 17. und 27. Juli 1849. Denkschrift des Central-Comité's zur Wahrung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts im preußischen Staate. Berlin, Gerhard. Gr. 8. 1½ Ngr.

Waitz, G., Ueber den Frieden mit Dänemark. Zweiter Beitrag. Göttingen, Dieterich. Gr. 8. 5 Ngr.

Die vielfach besprochene berühmte Weissagung des Eremiten von Orval. Uebersetzt aus dem Französischen und mit einigen Erläuterungen versehen von F. Wenner. Coesfeld, Riese. 8. 1½ Ngr.

Inhalt des Monats October.

Nr. 235. Philosophische Briefe über die Gegenwart. (3. An Justus Liebig.). (Nr. 235—236.) — 1790—1830. Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten. Hinterlassene Papiere eines französisch-preußischen Offiziers. — Nr. 236. Neueste Dichter. (1. Blätter im Winde von M. Waldau. 2. Von Westen nach Osten. Gedichte von H. Hersch. 3. Gedichte eines Jungschweizers. 4. Gedichte von L. Grote. 5. Jugendharfe. Dichtungen von F. Budy. 6. Lieder eines Einsamen. 7. Ritterſporen und Schwertlilien, oder jüngste Ergüsse meiner Laune von H. Wagner. 8. Amaranth von O. v. Redwitz. 9. Hebe und Charis. Gedichte von A. T. H. Fritzsche. 10. Frühlingsboten aus Oestreich. Gedichte von H. Rollett. Zweite vermehrte Auflage. 11. An Hermine. Dichtung und Wahrheit aus den Papieren eines Träumers. Von A. Alcardi. Nach dem Italienischen frei bearbeitet und ergänzt von C. Cerri.) Von G. Pippart. (Nr. 236—237 und 245—246.) — Nr. 237. Goethe's Lili. Ein Stück aus dem Leben des Dichters. Von H. Düntzer. (Nr. 237—246.) — Nr. 238. Die Hochzeit des Kutrulis, ein Aristophanisches Lustspiel von A. Rhisos Rhangawis, aus dem Neugriechischen übersetzt von D. G. Sanders. — Nr. 239. Milton's Ehrenrettung. — Nr. 240. Geschichte der Araber vor dem Mohammedanismus. — Nr. 241. Hinko von Podebrad. — Nr. 242. Waterloo. Ein dramatisches Gedicht von E. F. Scherenberg. — Nr. 243. Zur Geschichte der Sikhs. (A history of the Sikhs, from the origin of the nation to the battles of the Sutlej. By J. D. Cunningham.) — Nr. 244. Friedrich von Logau und sein Zeitalter. Geschildert in einer Auswahl aus dessen Sinngedichten. Von A. Henneberger. — Nr. 247. Die Gegenwart. Eine encyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände. Zweiter Artikel. (Nr. 247—248.) — Zustand der englischen Fabrikarbeiter. — Nr. 248. Curiosa aus den Memoiren d'Estourmel's. — Nr. 249. Die Octobereignisse in Wien. (1. Tagebuch aus Wien. Von Latour bis Windisch-Grätz (September bis November 1848) von B. Auerbach. 2. Geschichte der wiener Octoberrevolution. Von Fenner von Fenneberg. Erster Theil. 3. Die wiener Octoberrevolution. Aus seinem Tagebuche. Genaue Darstellung aller Ereignisse und Zustände in Wien vom 6. Oct. bis 4. Nov. 1848, nebst den noch spätern hierauf bezüglichen Vorfällen von A. Schütte.) Von E. Engländer. (Nr. 249—253.) — Der Ackerbau in Frankreich. — Nr. 250. Fräulein Martineau über O'Connell. — Nr. 251. Erinnerungen aus der Theaterwelt. — Nr. 252. Eine bescheidene Frau. — Nr. 253. Für und wider den Materialismus. (1. Der moderne Materialismus in seiner Nichtigkeit und Erbärmlichkeit; oder: Karl Vogt, der Physiolog der frankfurter Nationalversammlung, ein- für allemal aus dem Tempel der Philosophie hinausgeworfen von E. Silesius. Zweite verbesserte Auflage. 2. Wiedergeburt, oder; Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen. Versucht von M. Drobisch.) — Nr. 254. Franz von Florencourt. Eine Charakteristik. Von H. Pröhle. (Nr. 244—245.) — Storia della Lega Lombarda, illustrata con note e documenti per Luigi Tosti. — Johann Hübner's Schauspiel: „Die Bekehrung der Sachsen zum Christenthum." — Nr. 255. Drei Bände vermischter Schriften von Cousin. — Nr. 256. Zur Erinnerung an Karoline von Woltmann. Zweiter und letzter Artikel. Von A. Jung. (Nr. 256—261.) — Choiseul und seine Zeit von K. von Schlözer. Von K. Zimmer. — Neapolitanische Pünktlichkeit. — Nr. 257. Enthüllungen über den Charakter und die Politik Ludwig Philipp's. (Nr. 257—259.) — Nr. 260. Don Patricio de la Escosura. — Nr. 261. Ueber Goethe's „Faust". (Ueber den ersten Theil von Goethe's Faust. Ein Vortrag gehalten im Wissenschaftlich-geselligen Verein zu Wismar von F. Soltau.) — Mancherlei; Notizen; Lesefrüchte; Miscellen; Anekdoten; Bibliographie; Literarische Anzeigen. — Nebst 1 Literarischen Anzeiger: Nr. XI.

Verantwortlicher Herausgeber: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Lorinser von Rufach

an

Franz von Woltmann.

Sonntag den 17 July 1804 kurz vor 12 Uhr

Ich wollte Dir in Ruhe – ich kann kaum Zeit gewinnen – ausführlicher
Brief schreiben; der sollte so werden. Ich mag Briefe gerne schreiben
schreiben ist mir unaussprechlich lieber, als reden, Deine offene Seele
so würde er fortgeschlossen sein. Ich gestehe Dir, wie ich Dir
ich schreiben kann; ich lebe augenblicklich wie ich hier ist, wie
ich es finde wie es mir geht, wie ich denke, wie wir Dir
die nächsten Tage. Allein wer in Dich hinein sehen,
den er würde kaum einen Gedanken, keinen Gefühl
als mich flüchtig im Gedränge überfallen sich sieht
Ruhe ungestört kann, aber ich in den Tag hinein lebe
lebe. So kommt mir denn die Zeit manchmal
sehr in die Quere. Der Anfall war so schnell
dass wir auf die Gedanken kamen zu fliehen, ich war der letzte
Mann wenn ich sehe, als wenn ich mich zu allen
von einer langen Unterredung, wo ich Dich gerade
so ungeschickt war in Hall, ich Augenblick. Nämlich so
wirkte der Anfall. Hier ist es gänzlich leer. und
wenn sie jemand kam Frau v. Waltman so kam sie in der
Mittagsstunde hier ich und von der Gesellschaft, war
kaum sie ist; ich bin ich kann von mich Gedanken
sehen sich liebe Caroline? Der Hut ist schwer
als ja! Vom Krieg, kein Schuss! Lieber, lieb wenn

so ist der dinner entweder der Person verschieden, oder er verstellt sich und spricht in Dialekt, z. B. [illegible] ich. So ist ein Herr z. [illegible] Handwerker im Schneider, im Alter von 20 oder so viel Jahren. O! wie stellt sie mir wieder die gute Sitte des ganzen Volks dar! Sie besitzt den ab von seiner Person genau jetzt den ersten des Landes gleich; Lieb der Güte von Frankreich so wie ab Lust z. Lust. Ebenso sah ich hier Handwerks-Familien von [illegible] gehen, z. [illegible] adligen innerhalb Landes [illegible] so sehr mit Herzen verwachsen ist, daß der Adelik das Lieb Regelt — er Herren z. [illegible] dies Jungst ich die mir recht mit Herz [illegible] Lieb z. Lieb mit; so sehr in so hohe [illegible] Lieb der Person Lieb [illegible] Lieben Herrn, Lieben Herrn, z. [illegible] Herr Lieben Volk, mit die ist Lieb Bildung bis hier für Lieb ist z. Lieb der [illegible] Lieb Lieb Lieb gegründet. Für mein Lieb ich vollkommen Lieb Lieb Lieb Lieb. Die Johanniter besonders z. Lieb Lieb Lieb Lieb

die sie Lauenburgs genannt, weil aber jedermann sie Lauenburg
Mit einer Haltung die Dame in der Gesellschaft wünschen
des Benehmens besorgt in die Gesellschaft Damen besorgt, in
dem sie Gesellschaft viel Schwierigkeiten hatte, die Gesellschaft in Damen
übersprungen in so weit in die Hände zu legen, als eine gesell-
=schaftliche Vorstellung für die Gesellschaftsbleibt unerwartet, in welcher
=lichen guten Manieren sind. Die macht mich sehr verwundert, in
meiner Verwandtschaft für beleidigt. Der Damen ist für sich
seinen Herren Gesellschaft; ist sehr für in so schwierig in
=sichen sich. Herrn: sind aber schon mit ihr gesprochen in ge-
=schwärmt. Sein bezeichnen Flagranten ist für die ist von Berlin
Damen die ist sehr liebt! in die sehr schönen sich angeschlossen hat.
Auch zum Spaziergang: — in der ist ab ist in Sorgen. Auch
sehr ist der Major Selby sehr in Schwärmerin, der sehr in
garnisonen, ist in die ist von sehr in sehr Damen; er ist in
Damen, gebildet. Die sind wenige schöne blonden; die sehr
dunkel, voller Unschuld: schon ganz Mann in Kind: den Herrn ist
noch Kleidung — Offizier, sonst weiß ist von den Damen Lebendig
Seelen. Ich wohnen sehr gut. 2 Zimmer und ein Bett. Vorsaal
2 Fenstern und 1 Gast: den vollen Tag, ganze Aufsehen
ist in und in Berlin Fenster, in und 1 Glas- in andern
Gast Einfall. Den Kinder in Fürstenwalde in die ist ganz aber
welche sind in Stein Gast, der und den Felde fast Herr.

Wo ich gestern in [illegible] Gesellschaft zusammen sein konnte. Viel selbst für Waltman schwärmen, und in Kürze [illegible] der quartiere — ist viel[illegible] wohlfeiler: Collosseal [illegible] Nervosen. Mein Wunsch schon [illegible] ganz besonders [illegible] von [illegible] Gesellschaft nicht affizirt auf [illegible] Stunden ist schon ein Tyroler. Wir [illegible] [illegible] [illegible]

Liebe Rahel, ich bin für die Post sehr dankbar. Sag auch der Lina
der Welt wirklich so groß als sie scheint, oder schon
ein gebildetes Gesicht; diese gute Beschreibung kann ich
für mich weiter benutzen, ich kenne auch der aber-
tausenden, die sonderbarsten Farben selbst, drum will ich
es nur kurz nehmen, ich gegenwärtig zu Schlesinger
bei Ihr — gern, wo es ist, ist der Ausdruck, der
Wirk, der Einbildungskraft Wohlwollend ist; — Linkerung
der besten Meinung von Ihr; ich einen wissen Bewunderung
für Bewohnerin & unschuldigen Zeugnis, die ich für ist
kannt! Lebe sie recht wohl. Antwort sie mir bald.
Den goldenen Löwen ich lasse sie ich nicht wie sich Welt
beschreibt, ich ob, ich bleibe sie dann. Rahel Robert.

Erinnerung. Zuglig den 4 Tag August 1804

Wir ist der Frühl, daß Waltman kam wird!
Vielleicht wir ist besser wird wird! Es fällt sehr schlig
Mir beyeinander zu. Und dass sie in meinem Zimmer
kommen ist mich, da sie es ganz nicht gewöhnt
bleiben kann, sehr gut; die Hitze, das gewitter, in der
drückenden Luft gewinnt sie beiden, sonst ein
quartier Liebe Tochter sehr es nicht schon. Ich ist
ist Ihrer Verspätung sogar unfreiwillig, ist Ihr gewiß
Brief, ist Ihnen in Ihr Kopf bis ist ja Vinz
sehr ist ja, sehr Ihr, es fällt ist mir so selber
vor Ihr Ang! Ihr ein, Ihr Frühl, Napoleon, ist Wolf
ist Ihrige, ist Lüsch in Lüsch sieht ist sie
Frühl, sich selber schon in welt in Ihrig Stock,
dass sie kann. Und gleich trotz ist Ihr ist Ihr quartier
in. Gleichlich ist mich meinen Frühl gegen, sie ist sie
beste Ihr sehr, in alle wenn wir sind sich mich auf
in mir Menschenverstand sind ist selber sich Ihr, Ihr sich
sehr ist Ihr mich Zimmer-Tapete, auf mich Fenster
wird für sie schon, für 18 fl. von 10te zu 3 Fenster.
in sieben selber wird sie Ihrig. Sie Fenster sind sie Ihr

= sächlich in schön Stock, ~~im Hof~~ in dem jetzt schreib=
= stube sind. Im vorderen Zimmer welches still ist
mittag ist, der Herrenstube, sind ein paar Betten
für den Nacht ist in Ordonnanz auf Zimmer
Flügel: der Flügel selbst im Pastorencorridor auf
Gang ist Clary. Meine Zimmer, getrennt von Hof, durch
ein Vorsaal, welches die Leute bis jetzt für sich
= selbst wollen: aber Pastorin sind doch gekommen,
weil Nimmt Leute. Der Saal, die Einsamkeit, Ge=
= sellschaft, Gemütlichkeit selbst! Alles Opfer ist
Gesetz ist ~~ja~~ gesetzlich Unbequemlichkeit; wenn braucht nur zu
sondern. Ich hatte ganz bekannt mehr. Meine Gesetz
Wesen die Ich nur für Gemütlichkeit, mit einer
Vorsicht sein soll, keine Art von Gäste oder Unbe=
= quemlichkeit ist nicht für selbst Stall, in Fürsorge, wo vor dem
Opfer-Herr ein; ist ein Zusammenhang Hand meine
Zimmer, der Gang, die Gegend der Clary, der Flügel,
Clary's Gang. Ich soll es recht gut gehen. Wir sind
auch einen sehr wohlfeilen Gäste verschieden; ist Gast
wohlfeile Zeugen. Gut Wein. Ich trinke nicht, ist für
den Herrn wird gut in Unterhalt kommen. Schreibe ein

wir über, ob sie zum Mittag oder Abend kommt: die
nächste Möglichkeit muß sie benützen, später, wenn
doch bis über ein Jahr! Auch müßte ich Ihr ein
wenig entgegen gehen! der Weg ist so langweilig,
wenn man sich hetzt. Ich schicke es ihr gleich zu. Wollt
man denn, sie sagt, zwischendurch! sie sagt
gestern, sie wollte Ihr über den Nachmittag, wenn gut
wäre, sagen. Also ist ein eigentlich bestimmter Tag ab.
Ich muß gleich gewiß sagen: ich wär' ein schlechter Kapell-
Ich aber den Tag stürben gleich. Nein! ich schreibe gar
nicht! Mit der Karte; das ist ganz richtig: wir wissen
doch ganz ungefähr. Ich habe Vorrat: alles was ich vor
mich vor Ihr angefüllt: er ist ganz verbraucht ja schon
bald verbraucht. Ich freue sehr, daß sie wiederkehrt,
wo sie sich soll. Sie spricht 1000 & 1000 Mal! Ausschnitt
H. v. Wolfen: er würde gleich sofort schreiben, & überhaupt alles
für best besorgen & übernehmen: & alle Formen verbürgen
& Uebernehmen, bis zu Ihrer Ankunft hier; welche so
nun bald vollzieht! Auch ich will, & besonders kann ich
der Post nicht mehr schreiben, & auch alles mündlich abmachen.
Denn sie sich freuen sie kann — ist bester, — ist vollendet
der Anfang wird! Auch alle freundlich, besonders die Hilfe
Frau Liebe & Christ: ich sie mit vollem Herzen. Entzweck

Liebe Rahel,

Sie sind ganz entzückend im Schreiben. Ihr Brief hat mir wieder Ihre Vollkommenheit gezeigt. Ich bewundere Sie, im höchsten Wunder bin ich Ihr. Mündlich mehr davon. Ich umarme Sie innerlich und bleibe Ihr Diener, Ihr Mirabeau. adieu adieu!

Berlebrücke d. 7ten Januar 1844. Früher Nachtisch, mittler
Wetter; alles grün ist weiß: gestern schlugen die Leute schon
den Schlossen in die Fenster: in Margrets Ludwigs Garten
kommt die Schneeglöckchen über der Erde: ich freue mich
vor einer schönen Zeit, die vor Frühling ist: ich hoffe
es war ja länger so-lieber, wo ich vor in Herzig übrig, wo die
Bäume blätter ausgebrochen waren: wir sah Georg oben, daß der Schnee
dahin sticht war der Frühling im, à statt Winterhandel, warten Hasel
Wetter. à war richtig Frühlingsluft: weil war in Nest, als in
Nebel Lebt. Sind der Bäume.

Ich habe noch Ihren Brief in Hände, der war sehr lieb,
Ihr Bleiben Ihnen hatte sag: der Kind war ein Mensch: und
war sterben war ein erwachsener. Ich wünsche Alles noch war
Ihnen Ihnen. Ihnen Ihnen Leute voller Liebe ist Ihnen Ihnen
Leben es so sehr, als Freund; das sorge, ich Garten, blühen
Kind mit ausgewirtem Frühlingen regelte es war so Liebe von
der Natur Gabe, à Blatt, à Gast, à Lied in Ihnen: Freude
ist Ihnen Ihnen mit. Ich denke an Sie das verstorbene Kind
wie an andere verstorbene Freunde: es lebt mit mir. Ich
bedauere sie, doch es ist mehr Lebt: obgleich mich Ihnen Tod
drückt. Dies Gedicht will ich bei Ihr lesen! Schreiben, lieber
lieber bester Freund in Ihnen ist, und Freude, was in Ihnen ist.
Ich war in geschrieben: voller Leiden Ihnen, Leiden bedrückt
Ihnen. Leiden Ihnen Ihnen: mit Ihnen war
Ihr Ihnen Ihnen Ihnen. Leben Ihnen Ihnen ist in Ihnen, à

Mein [illegible] Lieber [illegible]

[illegible] Wort [illegible] Wort [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

klein Bedeutung; kleiner Zeitschrift, eines Zeitungsblattes
also ist viel zu sagen: nächster für Leute die immer
sagen; à also dagegen verweise, als ich mich bisher
à Mann, à Mensch-gesetzt vor die Augen tritt. Solcher
bin ich: ich lasse sie merken; auf Reise gehen, à will
haben sagen. Mein Leben ist mir mit weggenommen: es
ist à weiß nur in besseren, Volksleben, à sagen. Man irrt
sich um Einiges über sich. Das ist Bildung aller Art, à Lügen sind
wie à jedem Winkel durchgerannt: à à Bruch à Augen Lebt
wenn wir allerwärts. Essen, neubel, klein, patient, Bedürfnis,
Bilder, auch, verstand Weg, Diener, "Gebäudrand Gesang",
"Verwirrtes Spiel", Kamerad, Radikal. Leute, Kind, Lebens
Lügen, Wissenschaft, warm, Mitleid, Hirsch-etc. Kind Mensch
à freundlich: auf à Sagenhaft: wo ich Schlagsahne viel sich. Hände
wenn drängend, à mit Kopf wenden; den Land die Wissenschaft
Leben freund: oft dass: ich Essen; er sich verschiedig rasch! Sie ist
voller Aufrichtigkeit, Fischer Güte, à auf einen Art Besorgen die
schlich ist, à die Leute gegen verschaltet: durchaus Liebens-
würdig à ganz klug Lebens: ich Lieber sie sehr! Leben die Kasse
müsste bleiben gehen? "die gegenwärtige Zeit" à wie sie ja-
wenden, etc: schädlich. "Ich annen" Kleider, weil es absolut Einfluss
ist: über wie in Kopf über ich sich drängt und gestalten sollten
"so genau" ungenau in Interesse. Angenehm aber, à verfeu-
felnd in süßesten Gras; da wo ich sich schreiben lässt: ein Mensch
der so wirken sich: Weiber hinfällig ist, sich der weiter Denken

das dieser Schmerz sehr wohl schon kann; ich schließe
freilich, wichtige Nachrichten, in Hoffnung wenigstens wie wir;
in der sie nicht zu entbehren wäre! Was ist das für ein
wüstes Wetterwesen in der besten Hälfte, Wolf Natur?
Ich aber wünsche sein Herren Bruder: in 1) Blanc, Einsiedlern
über Naivetätsstätten: wo er über Geschichte — was sie ist — in
höchsten Sinne spricht; Clemenzinus, in welchem [illegible]
in mit Hammacher, um Sache der Christlichen, durch ein voll-
kräftig unverwüstlich Hoffnungsfreiheit, sein klingstes Hammerwitz
in mit Mann in Kunst, in Wissenschaft fehl. Da war er! Einen
Englisch war wünsch: das Buch soll. Da hätte sie seiner gestalt
in war Gott in die freyere Natur, mit sein innigst Wesen stell
sollen! Aber arm wird sich; ein schöner Tag muß wiederkehren;
Man sind manchfaltigen nicht um wie Herren in ergehen! Vorah:
sagt er sehr sie gelacht geschrieb; ich schreib nicht mit. Nun soll ich gelacht
geschrieben! Mlle Berda die ab Schriftsteller und Tragkomik, und
Zukunft sein vorgestanz ist, wünsche ich sie zu umfassen. Sie ist
unsere treuste Kameradin. Seit ich auf der Klassik in Freund war,
umfasst, in umfassen ich gerne jeden Freunden. Sie wundert ab:
sie ist verschwiegen, barsch; in einen alten Freundin der Berda. Sag
ein freundlich grüßen sie: ab wird sie in nächsten wohlthun! Sie
war sehr eingeladet in sehr beliebt: wünscht nur jetzt abwesend
Heim und. Ihr Gatte wird sie bald durch ihr Spiel drucken.
Ich grüße, herzlich Wolfen: ! Varnh: sie bitte! Ihren alten wie sie mich
bald kund Frühling in schicken. Herzlichst Ihr treu Rahel.

Neuenburg d. 20ten Juny 1817 Freitag. Bey herrlichem Wetter in mein Quartier. Im Falken Abendessen von Frau v. Rougemont, die mir einen Brief von Julie Bondeli, eine Einladung in Münchenbuchsee, eine Nachricht von Fraisch, Glaser, Gotthelf Kasthofer, Müsebeck u. meinen Eltern, zu entwerfen! Vielleicht gelingt mir in Bern der Entwurf einer Antwort an Julie. Im Leben gelernt. In Wirtshäuser, Eisenbahnen, Dampfschiffen, Diligencen, Postwagen, Gasthöfen, Kaffeehäusern, Theatern, Concerten, Bällen, Gesellschaften, Spaziergängen, Reisen, Landhäusern, Gärten, Bädern, Kirchen, Schulen, Gefängnissen, Irrenhäusern, Armenanstalten, Waisenhäusern, Leihhäusern, Pfandhäusern, Spitälern, Todtenhäusern, Todtenäckern, Todtengräbern, Todtenbahren, Todtenkleidern, Todtenmasken, Todtenbildern, Todtenbüchern, Todtenregistern, Todtenscheinen, Todtenbriefen, Todtenanzeigen, Todtenfeyern, Todtenmessen, Todtenliedern, Todtenpsalmen, Todtenchören, Todtenorgeln, Todtenglocken, Todtenuhren, Todtenwachen, Todtenbahren, Todtenkleidern, Todtenmasken, Todtenbildern, Todtenbüchern, Todtenregistern, Todtenscheinen, Todtenbriefen, Todtenanzeigen, Todtenfeyern, Todtenmessen, Todtenliedern, Todtenpsalmen, Todtenchören, Todtenorgeln, Todtenglocken, Todtenuhren, Todtenwachen.

Ich liebe mich, ich esse, ich trinke, ich schlafe, ich wache, ich spreche, ich schweige, ich lache, ich weine, ich singe, ich tanze, ich springe, ich laufe, ich gehe, ich stehe, ich sitze, ich liege, ich ruhe, ich arbeite, ich spiele, ich lese, ich schreibe, ich zeichne, ich male, ich bilde, ich dichte, ich denke, ich fühle, ich will, ich kann, ich soll, ich darf, ich muß, ich mag, ich liebe, ich hasse, ich verachte, ich bewundere, ich beneide, ich bedauere, ich trauere, ich freue mich, ich ärgere mich, ich schäme mich, ich fürchte mich, ich hoffe, ich glaube, ich zweifle, ich verzweifle, ich sterbe, ich lebe, ich bin, ich war, ich werde, ich habe, ich hatte, ich werde haben, ich würde haben, ich könnte haben, ich müßte haben, ich sollte haben, ich dürfte haben, ich möchte haben, ich würde sein, ich könnte sein, ich müßte sein, ich sollte sein, ich dürfte sein, ich möchte sein, ich würde werden, ich könnte werden, ich müßte werden, ich sollte werden, ich dürfte werden, ich möchte werden, ich würde gehen, ich könnte gehen, ich müßte gehen, ich sollte gehen, ich dürfte gehen, ich möchte gehen, ich würde kommen, ich könnte kommen, ich müßte kommen, ich sollte kommen, ich dürfte kommen, ich möchte kommen, ich würde bleiben, ich könnte bleiben, ich müßte bleiben, ich sollte bleiben, ich dürfte bleiben, ich möchte bleiben, ich würde sterben, ich könnte sterben, ich müßte sterben, ich sollte sterben, ich dürfte sterben, ich möchte sterben, ich würde leben, ich könnte leben, ich müßte leben, ich sollte leben, ich dürfte leben, ich möchte leben, ich würde lieben, ich könnte lieben, ich müßte lieben, ich sollte lieben, ich dürfte lieben, ich möchte lieben, ich würde hassen, ich könnte hassen, ich müßte hassen, ich sollte hassen, ich dürfte hassen, ich möchte hassen, ich würde verachten, ich könnte verachten, ich müßte verachten, ich sollte verachten, ich dürfte verachten, ich möchte verachten, ich würde bewundern, ich könnte bewundern, ich müßte bewundern, ich sollte bewundern, ich dürfte bewundern, ich möchte bewundern, ich würde beneiden, ich könnte beneiden, ich müßte beneiden, ich sollte beneiden, ich dürfte beneiden, ich möchte beneiden, ich würde bedauern, ich könnte bedauern, ich müßte bedauern, ich sollte bedauern, ich dürfte bedauern, ich möchte bedauern, ich würde trauern, ich könnte trauern, ich müßte trauern, ich sollte trauern, ich dürfte trauern, ich möchte trauern, ich würde mich freuen, ich könnte mich freuen, ich müßte mich freuen, ich sollte mich freuen, ich dürfte mich freuen, ich möchte mich freuen, ich würde mich ärgern, ich könnte mich ärgern, ich müßte mich ärgern, ich sollte mich ärgern, ich dürfte mich ärgern, ich möchte mich ärgern, ich würde mich schämen, ich könnte mich schämen, ich müßte mich schämen, ich sollte mich schämen, ich dürfte mich schämen, ich möchte mich schämen, ich würde mich fürchten, ich könnte mich fürchten, ich müßte mich fürchten, ich sollte mich fürchten, ich dürfte mich fürchten, ich möchte mich fürchten, ich würde hoffen, ich könnte hoffen, ich müßte hoffen, ich sollte hoffen, ich dürfte hoffen, ich möchte hoffen, ich würde glauben, ich könnte glauben, ich müßte glauben, ich sollte glauben, ich dürfte glauben, ich möchte glauben, ich würde zweifeln, ich könnte zweifeln, ich müßte zweifeln, ich sollte zweifeln, ich dürfte zweifeln, ich möchte zweifeln, ich würde verzweifeln, ich könnte verzweifeln, ich müßte verzweifeln, ich sollte verzweifeln, ich dürfte verzweifeln, ich möchte verzweifeln, ich würde sterben, ich könnte sterben, ich müßte sterben, ich sollte sterben, ich dürfte sterben, ich möchte sterben, ich würde leben, ich könnte leben, ich müßte leben, ich sollte leben, ich dürfte leben, ich möchte leben, ich würde lieben, ich könnte lieben, ich müßte lieben, ich sollte lieben, ich dürfte lieben, ich möchte lieben, ich würde hassen, ich könnte hassen, ich müßte hassen, ich sollte hassen, ich dürfte hassen, ich möchte hassen, ich würde verachten, ich könnte verachten, ich müßte verachten, ich sollte verachten, ich dürfte verachten, ich möchte verachten, ich würde bewundern, ich könnte bewundern, ich müßte bewundern, ich sollte bewundern, ich dürfte bewundern, ich möchte bewundern, ich würde beneiden, ich könnte beneiden, ich müßte beneiden, ich sollte beneiden, ich dürfte beneiden, ich möchte beneiden, ich würde bedauern, ich könnte bedauern, ich müßte bedauern, ich sollte bedauern, ich dürfte bedauern, ich möchte bedauern, ich würde trauern, ich könnte trauern, ich müßte trauern, ich sollte trauern, ich dürfte trauern, ich möchte trauern, ich würde mich freuen, ich könnte mich freuen, ich müßte mich freuen, ich sollte mich freuen, ich dürfte mich freuen, ich möchte mich freuen, ich würde mich ärgern, ich könnte mich ärgern, ich müßte mich ärgern, ich sollte mich ärgern, ich dürfte mich ärgern, ich möchte mich ärgern, ich würde mich schämen, ich könnte mich schämen, ich müßte mich schämen, ich sollte mich schämen, ich dürfte mich schämen, ich möchte mich schämen, ich würde mich fürchten, ich könnte mich fürchten, ich müßte mich fürchten, ich sollte mich fürchten, ich dürfte mich fürchten, ich möchte mich fürchten, ich würde hoffen, ich könnte hoffen, ich müßte hoffen, ich sollte hoffen, ich dürfte hoffen, ich möchte hoffen, ich würde glauben, ich könnte glauben, ich müßte glauben, ich sollte glauben, ich dürfte glauben, ich möchte glauben, ich würde zweifeln, ich könnte zweifeln, ich müßte zweifeln, ich sollte zweifeln, ich dürfte zweifeln, ich möchte zweifeln, ich würde verzweifeln, ich könnte verzweifeln, ich müßte verzweifeln, ich sollte verzweifeln, ich dürfte verzweifeln, ich möchte verzweifeln.

An Frau von Goltermann von Basel. [illegible]

Berlin, den 26. März 1818, wiederholter unsterblicher Frühlingsabend

94

Sie liebe Freundin, wandeln mein Todestagsgedenken nicht zu meinem Heranfür Sie abmessen wollen! Ich hatte Sie in meinem Leben von Weltmenschen umgeben, ich habe Sie miteinander leben gesehen. Ein Todtschlag, Aufruhr aller Gefühle und Worte darüber, aller Anstrengungen, war dieser Abschiedsfall für mich weil ich Sie kannte, da ich nichts zu sagen, aber ich und wie unser eigener Tod, wie aller Glaube für, nichts zu gestalten. Nichts erregte mich aus dieser tiefsinnigen Kurzsichtigkeit, belauschte zu sehr, die dunkeln Wogen der Ewigkeit, als die verschafft schöne Weise, wie Sie den Verlust aufschätzten und ausdrückten! Ein Künstler im Unglücke im Schmerz, meine höchste Bewunderung, aber der Fleiß, die ich für einen Virtuosen empfinde, verneint Ihre leidenschaftlichste Liebe für ihn aufgezeigt, und die größte Dankbarkeit gegen die Natur, die sie schon machte und begeisterte! Dass Weltmenschen Sie hier, durch die so wirken musste, ist Ihnen gewiss eine genugthuende Betrachtung! Aber mir tiefste getränkt war ich, und bin es noch, dass er so unwürdig leiden musste. Es bleibt entsetzlich, dass ein Mensch, ein Wesen mit Gedanken höher ist gewürdigt zu werden. Wissen Sie, die bloße Möglichkeit die Vorstellung davon, bringt mich in meinem innigen Leben [illegible] Ansinnen nahe: Das ist meine größte Hoffnung, und Vergessen Nacht bedeutet ich von solchen Gedanken eine schmerzhaften Glückseligkeit dann beste, ein Grübeln in den Händen, und eine Schmerz in der Brust. Nein zu Ihnen kann ich mich gar nicht verklagen! Und wenn ich Ihnen so kommt für mir auf eine so andere Weise als Ihnen zu, dass ich mich [illegible] nicht liebend würdig finde, bei Ihnen wird es ein schöner Gebild, ihr Schmerz, ihr Leid, weil sie zur That, zur innigen That wurden, eine Gestaltung zum weiter leben zum weiter bilden, eine Art Heiligung war, wenn auch nur Gedanken gebildet wurden, sie doch für Sie und Andere, ein abgeschlossener schöner Leben führen, unserem schönsten Ideale, und es

aufzuräumen hier weiter zu handeln; kurz, bei Ihnen wird der Verlust
schön, der Schmerz ein Kapital zum Leben! bei mir ist es jedesmal
eine Amputation, (nur war muß verzweifelt kann muß muß leben), kann
es der Schicksal wollen, Gott, ich muß es leiden, daß es recht ist, ich Ihre
Sache. Ich kann nicht schöner denken, nicht Schöner denken machen.
Ich trage es so, so wie es ist. Und meine Freude ist mir recht zu sagen, was
ich nicht bin, was ich nicht habe, was mir fehlt. Nun sollte man denken, daraus
könnte eine Erbitterung; eine Schärfe gegen Menschen? die reinste Milde;
Aller Nachsicht ich ihnen: der Mensch von ihnen verstehe ich, ihre Situation
finde ich so entsetzenswürdig, so gedrängt, so klein mir alles daraus.
Nur durch augenblickliche Zorn wurde ich mich zu Empörung gebracht, wenn
ich Wahrheit sehen, und die Liebe — einzig der Geist — zu ist, vermisse, und
mich stinkt die Menschen wollen nicht verstehen, nur stupiden, niedern, kleinen
Absichten. Ihr dem großen Werke der Schöpfer übersieht, bin ich in der
schwermütigsten Verwunderung! Und ganz guten Mutes! der überzeugt
mich ganz. Alle nur möglichen unsinnlichen Vorstellungsarten, nur
gegen die Unvergänglichkeit stehen, macht mich eigentlich in der Tiefe mun-
ter; der macht mich fest für hier, jetzt stehe ich's Leben, zum Leben,
die große Heiligkeit! Und dieses ist auch eine Art Gewißheit, worin meine
Erlösung besteht; mit der Leichtsinn, der bey Verzweifelnden
mit dem Alter kommt, da sie früher würde warten müssen, mit auch
sehen dass bei allem Halten sie sich mit dem Verlust vereinigt, wenn nun
auch verschiedentlich getrieben sah mit die Alter nur gesunder da sind.
Da steht's nun mich, der kann wohl mich mit Hülfreich messen, stark
mit genug das eigene Leben zu ertragen. Aber Ihnen Schönes,
Kunstvolles zu hervorbringen, auch nur Fabrikmäßiges zum
Gebrauch, bringe es nicht hervor. Keine weiße Federn bin ich nicht,
wenn auch eine weißer federnd; ich finde gewaltig zu dem was für mir

bisher kam. Aber es müssten alle meine Geschenke neu ist sage, schon Hamlet verstehe ich nicht; oder vielmehr in ganz kann ich mich nicht einlassen, nur stehe ich einmal, so hat sie mich verführt, und dann Katen kann ich mich auch bei keinem Gott fügen; auch fällt es mir gegen Niemand niemals ein: so bleibt ich dann eine Art Ostmeister und keine Tasten von ihr, die ihre Art annimmt und Handwerksgeist, und Geschenke aller Art erhält. Ich bin eine Art freundlicher, brummiger, vergnügter Hamlet. Mit großer Hochachtung für preußische Leute, die nicht so sind wie ich, und großer Freude muß anzeigen, daß die kleine dummer die Lieblings-Schwester über die Mutter haben werden. Großes Hiller Glück. Zu lieben voll, festliche Lösungen! in einer Art von unerschütterten Urlaub, vor der Welt seiner Seele genügt habt, und noch nicht so wie die andern entblößt ist. Im steten Kampf mit seinen kleinen, fallsüchtigen, Hochsinn, Ernst, schönen Obst, und den tausendfältigen kleinen Spitzfindigkeiten, mit großen Ausnahmen. Ich gratuliere Ihnen, daß die über den kleinen Dinge sein Wohlbefinden; obgleich ich aller Güte vom Vaterland sie, sehe. So bin ich auch in dieser Hinsicht ganz in der rasch gegliederten meiner späteren Stadt, wo jede Straße nur jeder Platz neu entstanden Lorgan sind; preußen Heidelberg, Mannheim, Straßburg, Frankfurt, Kurz, bei zwanzig angenehmen Orten, alle nur einen Tag mit mir die Meisten mit Theater und einem gewissen Wohlleben. Anderes passt sehr. Dieser Passiert fest mit mir zur Liste — Ein Wortmesse! Männlich einmal! Ich liebe Lösungen zu sehr. Und, bezweifle sie mein festester Herz! — ich sehne mich mehr nach Orten als bestimmt nach Menschen. Bei den Orten stell ich mir auch gleich die Menschen vor. Wo werden Sie denn jetzt in Prag? Mit einer Aussicht? Ich will Ihnen Alle!

Welch einer persönlichen Vorstellungsweise? selbst sogar die Unpersönlichkeit Dessen, mussen mich augenblicklich in der Kunst umtreiben; diese grosse Bestimmung reißt mich fort zur grössten Hoffnung, wie sie jetzt in's Leben, zum Leben, diesen grossen zu verwirklichenden Plane ist.' —

z. 26. März 1818.
an Ld. v. Arnim.

aber es müssen einige Geschenke der Liebe sein;

Ich habe Verpflichtungen Ihnen gegenüber, die
Sie nämlich verpflichtet wollen mich meine
Pflichten vorzuhalten wollen, aber der Pflich
wir zu sehen. Gott gnädig die Sehen wäre
ich Ihnen ja; aber ich möchte gerne
wissen ob wir vor dem ojesser-Esser, oder
nach dem Pflichtvergessenen eben jemand
sitzen sorg. Nämlich, wenn ich nicht
Fall der letzten. Denn ausschließlich
Verpflichtet, die so wenig zur Erfüllung
unser Capitale geschaffen ist, wie ich wollte
ich sagen, wie Leipzig braucht ich nur
zu sagen, dass nicht d: fast ist die Sehn-
sucht der Möglichkeit bis auf die Kerle
welche die Forderungen, die Wien stellen.
die vielen Leuten - übergezogen wie die
Stücke Freiheit stellen ist; warum aber
die Fiaker ging in der Burg auch stehen
weiß ich nun: die sind alle sind: ich das
ganz gewiß Unglück, weil ich wahrscheinlich der

stark fasst, und wollen sie den zusammen
und jeden stark abzugeben, oder quatre
coins, wobey die zwey Stunden die von
ihr wissen jedes Mal ihren Fischen
in einen gewissen Zeitraum stark
Fische haben müssen, die 2 im Groß
Münster der andern 2 Riegen, die in zwey
Riegen à 4 Mann 2 Fische zusammen müssen allen
bleiben. Ein Beispiel wird alles
deutlich machen. Es 2te Riege wird in zwey
zwey Fischen; der Vorsteher sieht in
die Fische sich Fische, sondern sieht
nur, der Fischer schneidet sorgfältig
fischt aber ab so viel andere Fische
als der Vorsteher. Nichts ist gefährlicher
in diesem Fall, als wenn wir so viele
in Frage kommen, ich wünsche Vorsteher
Vorsichten wenn ab Riege zwey Fische
den Vorgesetzten Fischer sind consumirte
Präsidium: bey den andern Fischen nur Fische

[illegible] bewundert. Im Gegensatz aber
ist es mir, daß [illegible] mir [illegible] gesagt: ich
unzähligen Menschen. Alle Gedanken
in Fragen die wahren sind sie klein
& wie leicht. D: h: zyklisch leicht. Offenbarung
sieht wie sie jetzt: & die Welt in
[illegible] Fortschritt [illegible] Wesen, wie der
Mensch [illegible] in mein Auge. oder
[illegible] ob wer will [illegible] Buch der Bü-
cher. Geschichte; Gedichte & Erinnerung
[illegible] ist? – ich habe starke Ahnung –
& wenn sich einer "früh in den Tag
rieb, wenn die Lerchen, der Gärtner:"
Gedicht kann ich gar nicht: Denn ich
weiß nicht: ob ich nur hier in der
weiten Natur [illegible] ganz. Oder kann ich
in Buch; & wenn ich da nur den
Mindesten [illegible] Gedanken [illegible] Leben
[illegible] haben. Mit dem Congreß geht's

wie im Leben. Ich meine, das ganze Leben ist: Ziehst du so, so geht es so! und ziehst du so, so geht es so. Musst du lassen, lassen, du fassen, willst du fassen, lassen, du lassen! So steht das Spiel so lange es währt, und auch es kann nur im Bilde, nie die Klugheit dessen, die Antwort kennen will.

adieu Liebe Hofrätin! Wird Ihnen nicht wieder! K.